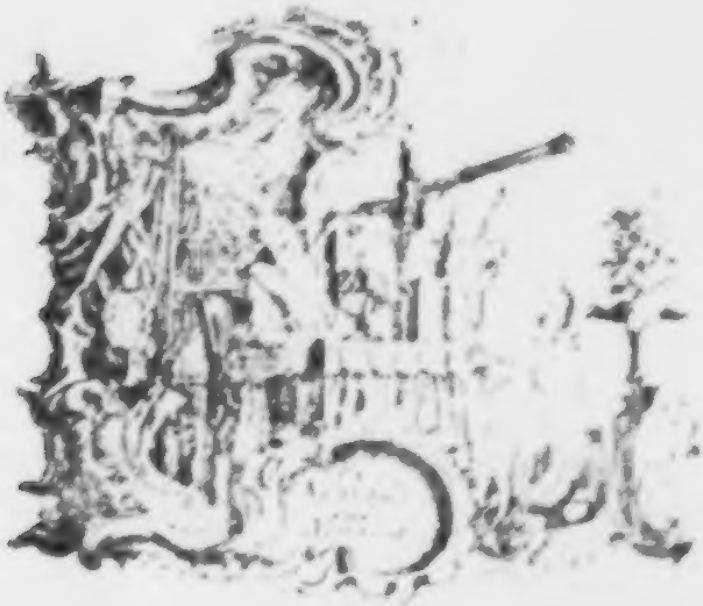
Vermischte Schriften

von

Abraham Gotthelf Kästner.



Altenburg,
in der Richterischen

Univ. Bibl.
München

A MONSIEUR

DE MAUPERTUIS

PRESIDENT

DE L'ACADEMIE ROYALE DES SCIENCES

ET BELLES LETTRES DE PRUSSE.

MONSIEUR

En Vous priant de permettre que je Vous preſente ce recueil, je Vous demande auſſi pardon, ſi j'obſerve aſſés peu les règles ordinaires des dedicaces, et s'il n'y a ici ni eloges ni remercimens.

Ce n'eſt pas que pour les uns et pour les autres le ſujét put me manquer. Comblé de Vos bontés, Monſieur, ſenſible même à celles, dont ma ſituation

ne me permit pas de profiter, je ne trouve point d'expreſſions aſſés fortes pour ma reconnoiſſance dans une langue, qui m'eſt étrangere. D'un autre coté, quelle preſomtion que de m'imaginer, que mes louanges puſſent contribuer à l'etendue ou à la durée de Vôtre gloire.

Je Vous l'avouerai ſincerement, Monſieur; Un des motifs, qui m'ont engagé à Vous adreſſer cette epitre, eſt un peu de - - - vanité. On ſait que cette qualité ſait partie du caractere des ecrivains, en particulier de nous autres rimailleurs; heureux, ſi elle ne domine pas trop dans le mien.

Dans la premiere lettre, dont Vous m'avés honoré, Monſieur, Vous me parlés de quelques unes de mes poeſies, qui Vous etoient tombées entre les mains, lorsque Vous aviés formé l'entrepriſe, que Vous appellés temeraire, d'aprendre l'Allemand. Ce ſeroit ſortir tout à fait des bornes de la modeſtie, que je viens de franchir, ſi j'ajoutois ici les politeſſes, que Vous voulûtes bien m'ecrire à ce Sujet;

Des

Des critiques chagrins pourroient bien ne les prendre que pour des politeſſes.

Daignés donc acorder un accueil favorable, Monſieur, à ces ecrits, dont le premier à eu l'honneur d'être couronné par l'Academie Royale et dont quelques autres ont peût être eu l'honneur de Vous contenter un peu. On penſera que j'oublie le nom, que Vous donnés à Vôtre entrepriſe; Mais c'eſt aſſés la régle, que ceux, à qui on dedie des livres, ſoient diſpenſés de les lire, et la langue, dans laquelle un livre eſt ecrit, n'eſt pas à l'ordinaire la raiſon la plus importante, qui les en diſpenſe.

Pour mes pieces, la langue ſeule leur ôte le bonheur d'être ſoumiſes à l'examen d'un juge, qui reunit la penetration du geométre, à l'exactitude de l'obſervateur, et la profondeur du metaphyſicien, à la clarté de l'ecrivain agreable, à l'enjouement du bel eſprit, et même à ce feu noble, qui ſans la mechanique du vers et de la rime caracteriſe le

poète. La nature n'acorde pas toujours l'avantage de ſentir le grand et le beau, à ceux, qui recoivent d'elle la ſagacitè de ſaiſir le vrai. Mais c'eſt une prerogative, qui diſtingue toujours les genies de l'ordre des Platons, des Leibniz, des Halley et des Bernoulli.

Je ſuis avec un profond reſpect

MONSIEUR

Vôtre

tres humble et tres obéiſſant
Serviteur

Kaeſtner.

Innhalt.

Abhandlung von den Pflichten, wozu uns die Erkenntniß verbindet, daß in der Welt kein blinder Zufall ſtatt finde, ſondern alles von der göttlichen Vorſicht regieret werde 1
Abhandlung von dem Einfluſſe der theoretiſchen Philoſophie in die Geſellſchaft 26
Gedächtnißrede auf M. Theod. Lebrecht Pitſcheln 48
Moraliſche Inſektenbetrachtungen 60
Kritik, das iſt verdollmetſchet: Kunſtgerichte über die Amalia des Herrn Fieldings, in beliebter Briefsgeſtalt 64

Lehrgedichte.

Philoſophiſches Gedichte von den Kometen 69
Gedanken über die Verbindlichkeit der Dichter, allen Leſern deutlich zu ſeyn 76
Ueber einige Pflichten eines Dichters 82
Der vernünftige Rechtsgelehrte 84
Ueber die Reime, bey Gelegenheit der im Chriſtmonate der Beluſtigungen des 1742. Jahres auf der 504. Seite enthaltenen Ode 87
An S. Excell. Herrn E. C. Grafen von Manteufel 91

Innhalt.

Der Nutzen der schönen Wissenschaften beym Vortrage philosophischer Lehren 94
Ueber die gegenseitige Verachtung der Philosophen und Criticorum 97
Gedanken über den Streit zwischen Vernunft und Glauben 102
Ob eine Gesellschaft, die Sprache zu verbessern, durch öffentliches Ansehen müsse berechtiget werden 105
Auf den Tod des breslauischen Rectors, Herrn Christoph Stiefs 109

Oden.

Die Macht des Menschen 113
Auf die Steinauer- und Sonnenkalbische Verbindung 115
Hannchen 118
Commentarius über nachstehende Ode 119
Chloris, oder die korinthische Säule 122
Grüne Büsche, bunte Gänge, anakr. Ode 123
Ich kann kein Haller werden, anakr. Ode das.
Die Wachsbilder, antianakreontische Ode 125
Die Todesarten 126
Der Magisterschmauß das.
Der Ehrgeiz in der Liebe 130
Liebeserklärung 131
Der Liebhaber ohne Eifersucht 132
Betrachtung bey Gelegenheit eines Kometen das.
Einladung zu einem Spaziergange 133
Auf den Toback 134
Der Schwur 136

Ele-

Innhalt.

Elegien.

Bey dem Tode Ihro Excellenz Herrn C. C. Grafen von Manteufel 139
Klage der Gutthätigkeit bey dem Grabe Frauen Friderikn Sophien, geb. Freyinn von Bibra, vermählten von Holzendorf 140
Gedanken bey dem Grabe eines Mathematikverständigen 142
Auf M. Theodor Lebrecht Pitscheln 143
An Herr Gottlob Benj. Strauben, als er an seinem Geburtstage Leipzig verließ 145
An Herr Joh. El. Schlegeln, Prof. zu Soroe 146
In einem Garten. Nachahmung des Boileau 147
Die Zufriedenheit daſ.
Sehnsucht nach Wilhelminen 149
Grabschrift 152
Die Turteltaube und der Vorbeygehende. Nachahmung aus dem Französischen in des P. Bouhours Maniere de bien penser. 153
Dem Andenken Christlob Mylius daſ.

Fabeln.

Die Cörsieben 159
Die gefüllte wilde Rose 161
Der Gärtner und der Schmetterling daſ.
Der Seidenwurm und die Spinne 162
Die Eulen 163

Sinn=

Innhalt.

Sinngedichte.

Auf Keplern 167
An Herr Chriſtlob Mylius, bey Ueberſendung von Keplers Harmonice Mundi daſ.
An die untergehende Sonne 168
Die Vortheile der Weisheit daſ.
Die veränderlichen Triebe der menſchl. Alter daſ.
Auf die Begräbniſſe des Pompejiſchen Geſchlechts. Nach Martials 75. Sinnged. des V. B. 169
Das Todtenopfer an den Herrn Baron von Kroneck nach Neapolis 170
Von dem Verfaſſer des Buchs: des livres difficiles à trouver 171
Das ſeltene Buch daſ.
Ποδας ὠκυς Ἀχιλλευς 172
Das deutſche Kriegsweſen daſ.
Auf einen Leipziger Gerichtsfrohn 173
Auf eines Reiſenden Urtheile vom - - - Weine daſ.
Eben deſſelben Klage über den - - - Wein 174
Auf Brühiers Buch von der Ungewißheit der Kennzeichen des Todes daſ.
Nachahmung aus dem Horaz daſ.
Räzel 175
Auf den Palmbaum, der 1749 im Garten der Kön. Preuſſ. Akademie der Wiſſenſchaften reife Früchte trug daſ.
Auf Herrn Hauptmann St „ „ 176
Auf einen Bär daſ.
An Herr Prof. Gellert 177
Eine Stunde 178

Cha-

Innhalt.

Charaktere 178
Freye Ueberſetzung einer Stelle aus dem Eloge de M. de la Mettrie, Mem. de l'Ac. R. des Sc. de Pr. 1750. p. 5. 179
Charakter des Herrn de la Mettrie vom Herrn von Maupertuis, in einem Schreiben an den Herrn von Haller entworfen daſ.
Die letzten Worte des Herrn de la Mettrie daſ.
Von einem ſchöpferiſchen Dichter 180
An einen Freymäurer daſ.
An den Setzer der hamburg. freyen Urtheile daſ.
Auf einen Rechtsgelehrten 181
Von einem Philoſophen daſ.
Gewiſſensberuhigung daſ.
Zuſatz zu der Frau Doctorum . . . Inauguraldiſputation 182
Auf einen guten Freund daſ.
Auf eben denſelben daſ.
Das Glücke der witzigen Köpfe in ihrem Vaterlande 183
Die Dichter 184
Urſache, warum die Dichter vom Podagra frey ſind daſ.
Die Algebra der Stutzer daſ.
Als ein Buchhändler eines Materialiſten Tochter heyrathete 185
An Herr Liſcov daſ.
Ueber Herr Prof. Gellerts Programma zum Antritte ſeiner Profeſſion daſ.
An den Verfaſſer der allemannſchen Brüder 186
Die Schmetterlinge daſ.
Grabſchrift eines Engelländers daſ.

Das

Innhalt.

Das Wetterglas 187
Das gelehrte Kind daſ.
Deutſche Verſe mit lateiniſchen Buchſtaben daſ.
Auch Hexameter 188
Eine Geſundheit daſ.
Eine andere an den Verfaſſer der ſatyriſchen Schriften 189
Noch eine Geſundheit an Herr Prof. Gellert daſ.
Auf einen Sprachenkenner 190
Auf einen Schrank, in dem ein Menſchengerippe ſtehet daſ.
Ueber eine ſchlechte Satyre auf einen ſchlechten Dichter daſ.
Auf den Ryſwicker Frieden. Aus dem Franzöſ. 191
Nach dem Engliſchen: And he, wo ſe Fuſtian's etc. daſ.
Eines Sachſen Wunſch auf Carl den XII. daſ.
Fragment oder Anfang einer Poematologie 192

Parodien.

Die Schriftſteller 194
Orig. v. Haged. Die Verläumdung 195
In ein Stammbuch eines witzigen Freundes 198
Orig. in des Herrn v. Hallers Doris 199
Die Urſachen der Kritik 200
Orig. v. Haged. Die Urſache der Kriege 201
Der Kumer 200
Orig. v. Haged. Der Blinde 201
Auf Joh. Elias Schlegels anakreontiſche Oden 202
Orig. Joh. El. Schlegel 203

An

Innhalt.

An Joh. Elias Schlegel 202
Orig. Joh. El. Schlegel 203
O Dichterkraft! o Dichterkraft! wo ꝛc. 202
Orig. Sappho nach Stähelins Ueberſetzung 203
Der Rangſtreit 204
Orig. v. Haged. der Wettſtreit 205
Die Dichter 204
Orig. Joh. Elias Schlegel 205
Das Dichten 204
Orig. v. Haged. Das Daſeyn 205
Anfang eines Heldengedichtes. Der Dichterkrieg 206
Orig. Der Anfang von Seckendorfs verdeutſchten Lucan 207
Im Namen eines Dorfjungens, als ſein Chorgeſelle in eine fürſtliche Reſidenz auf die Schule zog 206
Or. Aus einem Gedichte auf des C. Pyra Tod 207
Zuſatz zu des Herrn von Hagedorn Helden 208
Orig. Der Ritter Schaar genauer zu verbinden ꝛc. daſ.
Denn was wir auch von Leuten hören ꝛc. daſ.
Orig. Gellerts Lehrgedichte und Erzähl. daſ.

Lateiniſche Gedichte.

Io. Elias Schlegel 211
Ode ib.
De parallelogrammo Newtoniano 212
Ad eos ib.
Ad Cel. I. M. Gesnerum, Prof. Goetting. 213
De palma dactylifera ib.
Icon ib.
De Aloysio Gonzaga ib.

Innhalt.

Aux Franc-Maçons de Stockholm 214

* * *

On Mr. Thinkwou'd. In Imitation of Pope's 214

Briefe.

Einladungsschrift zu einer monatlichen Zusammenkunft 217

Nachricht von einer alten deutschen Uebersetzung des Buches Kelila und Dimme an Hr. F. G. Freytag 219

An eben denselben 232

An den Herausgeber der Belustigungen 236

Nachricht für ein Frauenzimmer, von einigen Arten von Gedichten 246

An den Verleger 251

Auf das Titelkupfer zum 9. Theile von Brockes irdischen Vergnügen in Gott 253

De * * * das.

Auf ein Titelkupfer zu einer Tragödie 254

Das Wunderbare in einer gewissen Tragödie das.

Beytrag zum neologischen Wörterbuche das.

Der Blinde. Eine Erzählung 255

Abhandlung

von den Pflichten, worzu uns die Erkenntniß verbinder, daß in der Welt kein einziger Zufall statt finde, sondern alles von der göttlichen Vorsicht regieret werde,

welche

den von der Kön. Preuß. Akad. der Wissenschaften und freyen Künste auf das Jahr 1751 aufgesetzten Preis erhalten hat. (*)

Fata regunt homines, sed regit ipsa Deus.

Innhalt der Schrift.

Daß alle Begebenheiten, die wir, wegen der Schwäche unserer Einsicht, einem blinden Zufalle zuschreiben, unter der göttlichen Regierung stehen, nehme ich um-

(*) Sie ist der Kön. Akad. von mir lateinisch überreicht worden, und in dieser Sprache mit beygefügter französischer Uebersetzung, die ich nach ausgesprochenen Urtheile der Akademie verfertiget hatte, zu Berlin 1750 unter dem Titel: Piece qui a remporté le prix sur le sujet des evenemens fortuits etc. nebst einigen andern in eben der Absicht eingesendten Aufsätzen herausgekommen. Herr Formey hat auch eine französische Uebersetzung davon bekannt gemacht, aus welcher zu Berlin eine deutsche ist verfertiget und gedruckt worden.

unbewiesen an. Daraus folgere ich, daß wir den Ausgang unserer Bemühungen der göttlichen Vorsicht überlassen, und uns nicht für unglücklich schätzen sollen, wenn er gleich anders ausfällt, als wir gehoffet hatten; auch daß wir uns keine andere Absichten, als gerechte, vorsetzen müssen. Alsdenn zeige ich, worauf sich die Zuversicht auf Gott gründet; und erkläre die Begriffe der besondern Vorsicht und des göttlichen Seegens. Zuletzt weise ich, was der Satz, mit dessen Betrachtung ich durchgängig beschäftiget bin, in die Vorbereitung zu unserm künftigen Leben für einen Einfluß hat. Was sich am Ende des ganzen Aufsatzes befindet, konnte ich mich nicht enthalten beyzufügen, da mich die Gelegenheit darzu veranlaßte. Wie ich übrigens für Philosophen schreibe, so habe ich nicht für nöthig befunden, alle Schlüsse vorzubuchstabiren. Wenn sie einige Stärke haben, so werden die Richter solche selbst empfinden.

Ich wünschte das Lob zu verdienen, das zu unsern Zeiten fast Frankreichs Schriftstellern eigen ist; und tiefe und gründliche Betrachtungen durch eine lebhafte und zierliche Schreibart deutlich und rührend vorgetragen zu haben.

..*.*

Die königliche Akademie hat die Aufgabe, welche sie den Philosophen vorleget, dergestalt abgefasset, daß sie behauptet: widrige und vortheilhafte Begebenheiten, die wir dem Glücke zuschreiben, geschehen alle vermöge göttlicher Zulassung, und das Wort Glücke sey ein leerer Ton, wenn es nicht in diesem Verstande genommen werde. Sie verlanget nur zu zeigen: Ob

die

die Erkenntniß dieſes Satzes die Menſchen zu gewiſſen Pflichten verbindet, und was ſolches für Pflichten ſind. Ich glaube daher, daß ſie uns nicht die Mühe auflege, weitläuftig darzuthun, daß es wirklich eine freye und oberſte Vorſicht giebt, und Spinozas und Epikurs Irrthümer hier zu widerlegen. Wie es einer Akademie anſtändig iſt, welche nicht klare und ausgemachte Gründe der Wiſſenſchaften lehren, ſondern die Wiſſenſchaften ſelbſt mit neuen Entdeckungen erweitern ſoll, fordert ſie auch hier von uns nicht Anfangsgründe der natürlichen Gottesgelahrheit zu ſchreiben, ſondern dieſe als bekannt vorauszuſetzen, und daraus andere Wahrheiten herzuleiten.

Giebt man alſo zu, daß dieſe Welt von einem Weſen iſt hervorgebracht worden, deſſen Weisheit, Allmacht und Liebe gegen ſeine Geſchöpfe ſo groß ſey, als man ſie ſich nur vorſtellen kann, daß ſich dieſes Weſen noch itzo bey der Regierung eben ſo verhält, wie es vor der unſerer Schöpfung verhielte; daß ſich nichts zuträgt, welches die Allwiſſenheit nicht voraus geſehen hätte, oder die Allmacht, wenn ſie wollte, nicht verhindern könnte. Geſtehet man, daß die Zufälle ſelbſten, die wir ungefähr nennen, nicht der Bewegung eines geworfenen Steins gleichen, die von äuſſerlichen Urſachen geſtöret wird, wenn er ſchon der Hand, die ihn warf, entflogen iſt; ſondern nach einem beſtimmten Zwecke abzielen: Nimmt man, ſage ich, dieſes alles ein, ſo wird man mich ſchwerlich bereden, daß dieſe Kenntniß unter diejenigen Sätze gehöre, die man gleichgültig wiſſen oder nicht wiſſen darf, ohne daß eines von beyden in die Regierung unſerer Handlungen einigen Einfluß hätte. Sollten denn beyde einerley Pflichten haben, derjenige, der einen ſehenden und alles nach ewigen Geſetzen regierenden Gott; und derjenige, der ein blindes ungefähres Glücke anbetet? Kann man dieſem auch nur zu einigem Danke, oder jenem zu gar keinem verbunden ſeyn? Kann man wohl einige Hoffnung auf das Glücke ſetzen? Oder würde man gar keine auf Gott

ſetzen dürfen? Doch dieſes alles wird deutlicher in die Augen fallen, wenn ich ausführlicher zeigen werde: was uns dieſe Erkenntniß, daß kein blinder Zufall in der Welt ſtatt findet, für Pflichten auferleget; oder vielmehr, zu was für Verrichtungen, die ſicherſte Ueberzeugung von dieſer Wahrheit, uns auf das nachdrücklichſte antreibet.

Könnte ſich nichts uns unverſehens ereignen, ſo herrſchete entweder die menſchliche Klugheit über alle Begebenheiten; oder wenn es ihr mislünge, hätte ſie nur ſich ſelbſt anzuklagen: eben wie keiner von beyden Schachſpielern ohne ſeine Schuld verlieren kann. (Man wird dieſes Gleichniß einem Philoſophen zu gute halten, dem alle irdiſche Sachen wie ein Spiel vorkommen.) Nun aber führen wir nicht Schachſteine gegen einander zu Felde; ſondern wir werfen Würfel, oder ſuchen Karten, wie ſie uns das Schickſal in die Hände giebt, ſo gut es ſich thun läßt, zu unſern Abſichten zu gebrauchen. Wie elende ſind wir nicht, wenn es nur ein blindes Glücke iſt, unter dem wir ſtehen, das meiſtens die Einrichtung unſers ganzen Lebens beſtimmet, die weislichſt-gefaßten Anſchläge ſtöhret, und auch des Standhafteſten Kräfte durch unüberwindliche Hinderniſſe matt machet. Werden wir auch etwas wichtiges unternehmen, wenn wir ſehen, daß die gröſten Unternehmungen um ſolcher Urſachen willen verunglücken, die man ihrer Kleinigkeit wegen überſehen hatte? Sollen wir an Gebäuden arbeiten, die ein leichter Wind, wenn wir den Gipfel aufſetzen wollen, plötzlich umſtürzen kann? Ja! wir müſſen Unternehmungen beſchließen, alles wohl überlegen, was in unſerer Gewalt iſt, allen Fleiß anwenden, und den Ausgang ſelbſt nicht dem Zufalle, ſondern der **Vorſehung** überlaſſen. Noch haben wir nicht vergebens gearbeitet, wenn wir die Kräfte, die uns Gott gab, nach dem Maaße unſerer Erkenntniß angewandt haben, ob gleich der Ausgang nicht erfolgt iſt, den wir wünſchten. Wir haben Gott gehorchet. Er befiehlet uns nicht die jedesmaligen Tagearbeiten, wie ein Herr ſeinen Leibeigenen; das

befiehlt er uns zu thun, worzu er uns einen Trieb gegeben, und Kräfte verliehen hat. Für ihn gehöret es, unsere Bemühungen zum Besten der ganzen Welt zu richten: und wir dürfen nicht glauben, daß er, wie ein unerfahrner Künstler, uns, die wir Theile des Ganzen sind, so gemacht habe, daß wir dem Ganzen zu nichts nütze wären. Dieses also scheinet mir eine Folge aus der vesten Ueberzeugung, daß die Vorsicht alle unsere Begebenheiten regieret, zu seyn: daß wir nach Erhaltung unserer Absichten mit so viel Eifer streben, als erreichten wir sie gewiß, und uns doch den Ausgang, er mag seyn, wie er will, so gefallen lassen, als hätten wir uns gar nicht bemühet; daß wir uns versichern, unsere Kräfte sind nicht vergebens angewandt, wenn sie die Absichten Gottes zu erhalten angewandt sind. So wird der menschlichen Klugheit ihr gehöriger Werth bestimmet. Sie ist nicht ganz ohne Nutzen; aber sie verhilft uns nicht zu allem, was wir wünschen. Nicht alles stehet unter ihr, sonst würden wir uns für Gott gleich halten. Doch stehet sie auch unter keinem blinden Zufalle, sonst könnten wir bey großen Unternehmungen verzagen, oder wenn uns nicht alles nach Wunsche gienge, verzweifeln. Sie erkennet die Vorsicht über sich, die selbst ihre Fehler zum Besten der ganzen Welt zu lenken weiß. Meine Arbeit ist verlohren, wenn ein blinder Zufall die Ausführung meines Vorhabens gehindert hat; sie ist unverlohren, wenn die Vorsicht meine Bemühungen zu andern Endzwecken bestimmet, als auf die ich sie gerichtet hatte.

Unsere Absichten müssen ferner gerecht seyn, wenn wir sie der Vorsicht überlassen wollen; sie müssen unsern Pflichten nicht widersprechen, und wir müssen nach dem Maaße unserer Erkenntniß einsehen, daß sie mit der Ordnung der Welt, und den Gesetzen, welche der weiseste Beherrscher den Geistern vorgeschrieben hat, übereinstimmen. Da wir uns irren können, so ist es ungewiß, ob der Erfolg eben so seyn werde, wie wir ihn der Billigkeit für gemäß

halten. Sind aber unsere Wünsche unbillig, so kann uns die Vorsicht solche entweder nicht gewähren, oder sie gewähret sie uns zu unserer Strafe. Nur diejenigen können glauben, ihnen stehe alles frey, was sie wollen, die sich unüberlegt einbilden, ihrer Gewalt sey alles unterworfen. Wollen sie etwa ihre List der göttlichen Weisheit entgegen setzen? Dieses würde ihnen noch übler gelingen, als wenn der schlaue Fuchs mit dem Jäger streiten wollte. Wollen sich Tyrannen ihrer Macht bedienen? Der Höchste lachet der Sterblichen, vor dem wir elende Menschen zittern. Euch fordere ich als Beyspiele auf, ihr, welche die Staatsklugheit auf den höchsten Gipfel des Ansehens erhoben hat, damit ihr desto tiefer wieder fielet; euch, ihr unüberwindlichen Helden, denen nichts widerstehen konnt, bis eine geringe Krankheit, oder eine glückliche Kugel euch den Lauf eurer Siege plötzlich zu endigen zwang. Jeder von euch, wofern die Gerechtigkeit seinen Absichten gefehlet, wird des verzweifelnden Nero Klage wiederholen müssen: Was für ein Künstler, was für ein Held stirbt an mir! Habt ihr aber nichts unbilliges unternommen, habt ihr euer Leben der Vertheidigung einer gerechten Sache aufgeopfert: so erwartet euch ein unsterblicher Ruhm, und noch eine wahrhaftere und glücklichere Unsterblichkeit, die euch nicht Menschen geben, sondern Gott ertheilen wird, daß ihr diejenigen Kräfte, mit denen man der Welt am meisten nützen und am meisten schaden kann, so viel an euch lag, recht angewandt habet.

Wenn sich dieses beydes bey uns vereiniget befindet; wenn wir den Ausgang unserer Wünsche Gott überlassen, und zugleich den vesten Vorsatz haben, nichts unbilliges zu unternehmen: so muß dieses nothwendig mit der Ueberzeugung, daß Gott alles, was uns zustoßt, regiere, verbunden, eine ungemein große Zuversicht gegen Gott hervorbringen. Denn zu dieser Zuversicht wird nicht erfordert, daß wir uns schmeicheln müssen, dasjenige werde eben geschehen, was wir uns wünschen: jedermann sieht

leichte,

leichte, daß diese Einbildung vermögen kann würde. Alsdenn vertrauen wir Gott, wenn wir unverzweifelt hoffen, er werde das thun, was am besten ist. Was für die ganze Welt am besten ist, das kann auch für uns kein Uebel seyn. Wenn wir uns für unglücklich halten, weil wir unserer Wünsche nicht gewähret werden; wenn wir mit der Kühnheit, mit welcher der König Alfonsus die ptolomäische Ordnung der Weltkörper beurtheilet hat, die ganze Welt, das Werk des weisesten Schöpfers beurtheilen, und uns unterstehen zu sagen: sie würde viel besser geworden seyn, woferne er uns bey ihrer Verfertigung zu Rathe gezogen hätte; so messen wir ohnstreitig eine unumschränkte Kenntniß nach unserer geringen Einsicht ab, als wenn die Begebenheiten, die wir mit Verdruß ansehen, keine andern Folgen haben könnten, als die wir voraus zu sehen vermögend sind. Da wir aber gegentheils finden, daß sich unzählige Dinge zutragen, welche der klügste unter den Sterblichen nicht gemuthmaßet hätte; Da wir sehen, daß diese Begebenheiten desto sicherer zu bewerkstelligen, oft diejenigen Mittel haben dienen müssen, welche die menschliche Klugheit mit dem größten Eifer anwandte, sie zu hindern; so müssen wir an keiner Sache nicht zweifeln, die uns Gott zu hoffen befiehlet, so wenig auch das alles, was uns dabey in die Augen fällt, unsere Hoffnung unterstützet. Darf ich wohl zur Erläuterung ein vortreffliches Beyspiel anführen? Es ist der Ritter, welcher läugnete, daß eine so wohlfeile Zeit, wie der Prophet verkündigte, einfallen könnte, auch wenn der Herr die Fenster des Himmels öffnete. (*) Was dieser elende Mensch auch durch das größte Wunderwerk für unmöglich hielt, wußte Gott durch ein viel leichteres zu bewerkstelligen: wenn anders noch das Schrecken, das über die Syrer kam, durch ein Wunderwerk erreget wurde. Wir haben nicht zu erwarten, daß der weise Urheber der Natur ihre Ordnung um leichter Ursachen willen stören werde, ob er wohl über die Gesetze ist, die er selber gege-

(*) II. B. der Kön. 7. Cap.

ben hat, und wir nicht urtheilen können, was für Urſachen leichte ſind. Aber eben ſo wenig dürfen wir verzweifeln, daß Gott die Ordnung der Natur nicht ſo könne eingerichtet haben, daß, ohne ſolche zu ſtöhren, vieles kann bewerkſtelliget werden, das für uns unmöglich ſcheinet.

Wer ſich den Bau der gemeinen Uhren einigermaßen bekannt gemacht hat, und weiß, daß derſelben Bewegung, wenn ſie richtig gehen, einmal ſo geſchwinde, als das andere iſt, würde mit Unrechte laugnen, daß ſich auch welche verfertigen laſſen, welche die Ungleichheit der natürlichen Sonnentage vorſtellen, und ihre Bewegung bald ſchneller, bald langſamer verrichten. Gleichwohl könnte ihm in der ganzen Uhrmacherkunſt vielleicht nichts weiter verborgen ſeyn, als das Geheimniß der elliptiſchen Platte. Uns iſt bey der Einrichtung der ganzen Welt unendlich vieles unbekannt. Wir bewundern einen Richelieu, oder Mazarin, Menſchen, welche die Begebenheiten nicht ſelbſt hervorbrachten, aber ſich derſelben nach ihren Abſichten zu bedienen, und ſelbſt öfters ihrer Feinde Bemühungen zu nutzen wußten: Gott aber, auf deſſen Willen es ankam, daß dieſe Ordnung der Dinge, und keine andere die Wirklichkeit erhielte, ſollte ſie nicht ſo eingerichtet haben, daß er ſeine Abſichten in ihr erreichen könnte?

Die beſondere göttliche Vorſicht wird von einigen ſo ausgeleget, daß ſie nicht ſehr von unaufhörlichen Wunderwerken unterſchieden iſt; von andern, eben weil ſie nicht anſtändig ausgeleget wird, verworfen. Was hiervon zu urtheilen iſt, läßt ſich, meinen Gedanken nach, aus vorher geſetzten Gründen erläutern. Wir Sterblichen ſind ſo beſchaffen, daß uns nicht das Große, ſondern das Seltene am meiſten rühret.

- - - - Daß Sternen ſonder Zahl,
Mit immer gleichen Schritt, und ewig hellem Strahl
Durch ein verdeckt Geſetz, vermiſcht und nicht verwirret,
In eignen Kraiſen gehn, und nie ihr Lauf verirret.
v. Haller.

Das

Das scheinet uns kaum der Aufmerksamkeit werth. Nur einen Kometen, oder eine ringförmige oder gänzliche Sonnenfinsterniß betrachten wir mit Erstaunung. Daß wir alle Augenblicke Athem schöpfen, daß das Blut in unserm Körper Kraisläufe verrichtet, die dem ganzen menschlichen Geschlechte so viele Jahrhunderte durch verborgen geblieben waren, daß Materie, die uns zur Nahrung dienet, von den Pflanzen aus dem Wasser abgesondert, von ihnen den Thieren übergeben, und in diesen noch besser zubereitet wird, daß endlich eben diese Materie in unsern Eingeweiden, auf eine Art, die noch allen Naturforschern unbekannt ist, den Theilen unsers Körpers ähnlich gemacht und beygefüget wird, das alles sind gemeine Dinge, sie verdienen kaum, daß wir an sie denken, und nur, damit wir bey ihnen Gott nicht ganz vergessen, tragen wir ihre Besorgung der **allgemeinen Vorsicht** auf. Wenn wir gegentheils einer Gefahr, darein uns Unbedachtsamkeit oder Verbrechen gestürzet hatten, mit Angst entflohen sind, wenn ein Geschäfte uns besser gelungen ist, als wir vermutheten; alsdenn wollen wir unsere Frömmigkeit sehen lassen; alsdenn verehren wir die **besondere göttliche Vorsicht**, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, voll Andacht, oder voll Aberglaubens. Urtheilen wir nicht allzu stolz von uns, so werden wir wohl einsehen, daß unsertwegen ungemein selten Wunderwerke geschehen. Diese aber bey Seite gesetzet, so ist die besondere Vorsicht von der allgemeinen nicht unterschieden. Denn wer wird die **allgemeine Vorsicht**, welche die ganze Welt regieret, von der **besondern** trennen, die einzelnen Theilen vorstehet? Wir müssen uns Gott nicht, als wie einen Feldherrn vorstellen, der den Plan der ganzen Schlacht entwirft, den Regimentern ihre Posten anweiset, die nächsten Heerführer unter ihm commandiret, aber den gemeinen Soldaten zu befehlen, den Officirern überläßt. So muß allerdings ein Mensch verfahren, dessen Kräfte, so groß sie auch für menschliche seyn mögen, doch allezeit in enge Schranken eingeschlossen sind: Aber eben derjenige,

auf deſſen Wink Kometen entbrennen, Sonnen verlöſchen, nähret auch die Sperlinge; und ihm unbewußt, oder wider ſeinen Willen, fällt kein Haar von unſerm Haupte. Groß und klein nennen wir, was uns nach dem Maaßſtabe unſers Verſtandes ſo vorkömmt: Vor dem unendlichen Geiſte iſt nichts groß, oder klein. Die Welt iſt mit dem Spinnewebenfaden ſo wohl verbunden, als mit der Kraft, welche die Planeten nach der Sonne treibet oder ſtoßt. (*) Der Spinnewebenfaden könnte, unſerer Meynung nach, aus der Welt bleiben, weil wir ihn leichte miſſen würden. Wenn die Schwere zu wirken aufhörte, ſehen wir ein, daß die Planeten aus einander fliegen würden. Doch der Urheber der Welt erkennet, daß der Zuſammenhang der ganzen der Welt würde unterbrochen werden, wenn der Spinnewebenfaden aus ihr wegkäme. Alſo iſt Gott nicht, einige Begebenheiten zu regieren, aufmerkſamer, als bey andern: ſondern uns rühren Proben ſeiner Regierung mehr, die ſich durch ihre Seltenheit, oder durch ihre Verhältniß gegen uns, von andern unterſcheiden.

Heißt dieſes die beſondere göttliche Vorſicht verehren, nicht daß man ſich einbildet, Gott ſorge für diejenigen Dinge, die uns groß ſcheinen, mehr, als für andere, ſondern daß uns ſeine Sorge für dieſe Sachen mehr rühret, ſo tadele ich ſolches nicht, ich wünſche vielmehr, daß dergleichen Regungen öfters in unſerer Seele entſtehen mögen, und daß wir uns in die Gemüthsverfaſſung ſetzen, wenn wir bitten, Gott als einen Beherrſcher der ganzen Welt, aber wenn wir ihm danken, ihn als ein Weſen, das nur für unſer Glück insbeſondere beſorgt iſt, zu betrachten. Noch beſſer werden wir verfahren, wenn wir dieſes beydes nicht von einander trennen, und uns verſichert halten, eben der Gott, der die ganze Welt regieret, habe auch unſer Glücke, wie er ihren Grund legte, in ihren Zuſammenhang

(*) de Maupertuis Eſſay de Cosmolog. p. 88. L'univers tient au fil de l'araignée comme à cette force qui pouſſe ou qui tire les planetes vers le ſoleil.

menhang mit eingeflochten. Alsdenn werden wir für uns keinen besondern Schutz verlangen. Wir werden glauben, der Schutz reiche auch für uns zu, der für die ganze Welt zureichet. Wie Frobenius neben Friedrich Wilhelm dem Großen zu Boden stürzte, hatte Homer vielleicht die Pallas sich plötzlich vom Himmel senken lassen, den Held mit ihrem Schilde zu bedecken. Ich glaube, Gott habe die ewigen Gesetze der Verbindung so eingerichtet, daß die Kugel von dem Churfürsten abgewandt wurde. Andere mögen urtheilen, wer von uns beyden was erhabeners saget.

Daß es Frommen hier wohl gehe, ist gar nicht allgemein. Seneca hat vielmehr in einer besondern Schrift untersuchet, warum das Gegentheil so oft statt finde. Gleichwohl versichern uns Religion und Erfahrung, die Tugend habe auch hier ihren Lohn. Man drücket sich davon folgendergestalt aus: Gott segne die Unternehmungen der Frommen, und sein Fluch störe das Glücke der Gottlosen. Diese Wörter werden Töne ohne Bedeutung seyn, wenn wir uns nicht die Sache so vorstellen, daß einige Begebenheiten so beschaffen sind, daß wir sie wenigstens mit der moralischen Gewißheit, die unser Leben zu regieren hinlänglich ist, voraus sehen können, andere sich allen Prophezeyungen menschlicher Weisheit entziehen: Gott aber, dem von allen diesen nichts unvorsehens vorfällt, alle Begebenheiten so mit einander verbunden habe, daß meistens Frommen unverhofftes Glücke begegnet, und Böse unvermuthetes Unglücke befällt. Niemanden ist unbekannt, was Gott Kindern, die ihren Aeltern gehorsam seyn würden, vormals versprochen hat. Nun giebt es einige Belohnungen des Gehorsams, die natürlich, das ist, so beschaffen sind, daß wir ihre Verbindung mit demselben einsehen können. Denn man begreift leichte, daß diejenigen, die uns unter allen Menschen am meisten lieben, durch ihre Erfahrung uns lehren, durch ihr Ansehen uns unterstützen, und solchergestalt, wenn wir nicht selbst widerspenstig sind, sehr

viel

viel zu unserm Besten beytragen können. Daß aber auch gehorsamen Kindern glückliche Begebenheiten bestimmt seyn können, derer nothwendigen Zusammenhang mit dem Gehorsam niemand so leichte würde eingesehen haben, läßt sich aus dem, was ich vorhin gesagt habe, leichte begreifen.

Also braucht der **göttliche Seegen** so wenig Wunderwerke, als die **besondere Vorsicht.** Beyde zeigen sich in solchen Begebenheiten, die mit unsern Handlungen einen natürlichen, und vor dem großen Urheber der Welt völlig entdeckten Zusammenhang haben, der aber unsern Augen verborgen ist.

Gott vom Zufalle unterscheiden, ist was größeres, als daß sich der Nutzen dieser Erkenntniß in die engen Schranken unsers gegenwärtigen Lebens einschließen lassen sollte. Nicht nur einzelne Vorfälle dieses Lebens, sondern selbst sein Anfang und sein Ende geben merkwürdige Beyspiele darzu ab. Alle treten wir es, uns unwissend, an und oft werden wir, wenn wir am wenigsten daran gedenken, aus demselben gerufen. Kömmt dieses auf einen blinden Zufall an, so leben wir dieser Erden allein. Wird es uns von einem weisen Beherrscher, nicht nur der sichtbaren Welt, sondern auch der Geister befohlen, so sollen wir auch beständig darauf bedacht seyn, daß wir in jene andere Welt, zu deren Bürgern wir bestimmt sind, nicht ganz unbereitet kommen. Daß wir aber von der Beschaffenheit dieses künftigen Zustandes so wenig einsehen, kann man sich nur alsdenn wundern, wenn man noch nicht überleget hat, wie wenig sich von den Vorfällen des Lebens, das wir ietzo führen, zuverläßiges muthmaßen läßt.

Einen Anschlag, den wir diese Nacht gefaßt haben, wird die nächste Morgenröthe durch eine Verhinderung, die wir ohnmöglich voraus sehen konnten, zerstöhren. So gut kennen wir unsere ietzigen Umstände, in denen wir uns gegenwärtig befinden. Und dabey sind wir misvergnügt, daß uns die zukünftigen so unbekannt sind? Und dabey verschmähen wir die **Offenbarung**, die unserer Unwissenheit zu

Hülfe

Hülfe kommen will, weil wir die Gründe von allem dem, was sie uns saget, nicht allemal deutlich genug einsehen? Eben, als wenn ein lallender Knabe dem Vater oder dem Lehrer widersprechen wollte, weil er nicht einsahe, worzu es ihm nütze, dieses oder jenes zu thun, oder zu lernen.

Uns muß genug seyn, daß uns dieses zu glauben ein Gott befiehlet, der in Dingen, die uns täglich vor Augen liegen, so viel, das alle unsere Erwartung und unsere Vorstellung übersteiget, bewerkstelliget, daß wir in jenen Dingen, die von unserer Erkenntniß so entfernt sind, entweder ihm allein glauben, oder allen Vorschriften der Vernunft widersprechen müssen. Eines weisen und gütigen Fürsten Befehle werden von den Unterthanen willigst bewerkstelliget, ob es gleich die Umstände nicht zugelassen haben, die Ursachen derselben bekannt zu machen. Wollen wir denn den Befehlen eines Gottes mit Widerwillen gehorchen, von dem wir versichert sind, daß er weder irren kann, noch uns schaden will? Denn uns sollte wohl etwa die Weisheit, welche die Welt regieret, in ihren geheimen Rath lassen, und uns durch Vorlegung aller Urkunden überführen, die Ordnung unsers Heils habe nicht anders eingerichtet werden können, als sie eingerichtet worden ist. Unsere Augen werden vielleicht zur Einsicht in diese Geheimnisse scharf genug seyn, da sie nur etwa bey menschlichen Angelegenheiten so blöde sind?

Daß endlich unter allen irdischen Dingen, auch die am gewissesten scheinen, so gar nichts gewiß ist, muß die Neigung zu so vergänglichen Sachen auf das kräftigste vermindern. Es muß uns wenig kosten, Güther zu verlassen, deren Besitz so unsicher ist. Das ist nicht unser wahres Leben, in dem wir uns itzo befinden. Sterben heißt bey uns, was bey einem Knaben das Spielzeug wegwerfen heißt. Gleichwohl hat der Beherrscher der Welt gewollt, wir sollten ein Theilchen von dem Anfange unsers Lebens auf diesem Erdballe zu bringen. Also hat er einige Liebe zu den irdischen Sachen in uns gelegt, damit wir uns dieses Gefängniß

fängniß deſto leichter gefallen lieſſen; und die Schönheit des Ewigen vor unſern Augen verhüllet, damit ſie uns nicht völlig einnähme, und wir deſſen, was wir ietzo thun ſollen, gar vergäſſen. Doch uns Sterblichen ſcheinen die irdiſchen Dinge, weil ſie uns nahe ſind, meiſtens gröſſer, als die entfernten Güther der Ewigkeit: ohngefähr, wie ein Unerfahrner den erborgten und fleckichten Schimmer des Mondes, jenem eigenthümlichen und reinen Lichte vorziehen möchte, das von dichte beyſammenſtehenden Sternen aus unermäßlicher Weite zu uns kömmt, und deswegen einem Wölkchen gleichet. Damit uns dieſer Irrthum nicht gänzlich verführe, müſſen wir die unbeſtändige Beſchaffenheit alles Gegenwärtigen betrachten. Unſer Geiſt, der nach einer ewigen Glückſeligkeit ſtrebet, wird alsdenn einſehen, das ſey nicht ſein wahres Glücke, das ſo flüchtig iſt; und wird ein anderes eifrig wünſchen, bey dem er nicht mehr den Schwachheiten ſeines Körpers, der Tyrannen ſeiner Affecten, der Herrſchaft von Menſchen, die Sklaven ihrer Affecten ſind, unterworfen ſeyn; und in Erkenntniß der weiſeſten Geſetze, nach denen Begebenheiten beſtimmt worden ſind, die ihm hier unregelmäßig ſchienen, in Verehrung ihres unendlichen Urhebers eine glückſelige Ewigkeit zubringen wird.

Nur die Schwachheit unſerer Einſicht hat uns alſo verleitet, das Glücke in den Himmel zu erheben, welches bey Gott gar nicht ſtatt findet; und ſelbſt unter den Bewohnern des Erdballes bey jedem deſto weniger Macht hat, je mehr er, ſo viel Menſchen können, den göttlichen Vollkommenheiten nachahmet. So iſt der Herrſcher beſchaffen, dem man noch keinen würdigen Beynahmen gegeben hat, weil man noch keinen hat finden können, der das Lob aller Fürſten in einem einzigen Worte begriffe. Darf ich ihn wohl mit einem ſeiner geringern Titel, durch welchen allein er doch ſo viele Könige übertrifft, nennen? Der Beſchützer der Akademie. Europa ſiehet es mit Erſtaunen, wie ihm, bey Erweiterung ſeiner Herrſchaften, bey

Beſchü-

Beschützung seiner Unterthanen, bey Erhaltung des ewigen Ruhmes eines Siegers, eines Friedfertigen, eines Vaters des Vaterlandes, nie was unerwartetes vorgefallen ist, nichts die Weisheit seiner Rathschläge umgestossen, nichts seinen Lauf zu ändern genöthiget, oder nur gehindert hat. Als das höchste Siegeszeichen unter so vielen, konnte er das gefesselte Glück sehen, oder sich einer Vertraulichkeit mit der gehorchenden Glücksgöttinn, wie vormahls Servius Tullius, rühmen; wenn er nicht richtiger urtheilete, daß nur alsdenn das Glücke nicht fehlet, wenn es Klugheit und Gerechtigkeit zu Begleiterinnen hat. Doch, sein Lob, und die Wünsche der Unterthanen für sein Leben, das ist, für ihr eigen Wohl, will ich erhabenern Geistern vorzutragen überlassen.

Vom Gebrauche der Glücksfälle,

Zusatz zu der Schrift, welche von der Kön. Preuss. Akad. der Wiss. den Preis auf das Jahr 1751 erhalten hat.

Meine Absicht ist, noch etwas weniges von dem Gebrauche derjenigen Begebenheiten zu erinnern, die an sich selbst zwar nach ewigen und vollkommen weisen Gesetzen erfolgen, uns aber wieder alle unsere Erwartung und Hoffnung begegnen.

Bey einigen dieser Vorfälle verhalten wir uns als bloße Zuschauer, andere haben einen Einfluß in unsern Lebenslauf, daß solcher anders wird, als er ohne sie gewesen wäre. Ich will jede Art besonders betrachten, und von denen, die uns am nächsten angehen, den Anfang machen.

Wenn uns bey den Bemühungen, die wir zu Erfüllung unserer Wünsche anwenden, auch die sogenannten Zufälle günstig sind, welche sich ereignen, ohne daß wir etwas deßwegen gethan hätten, so darf ich wohl niemanden erin-

erinnern, daß er dabey Gott, als den Beschützer unserer Unternehmungen verehren, und sich dieses zufälligen Glückes zu vollkommener Erreichung seiner Absichten auf das klüglichste bedienen soll. So sind wir alle von Natur geartet, daß wir zu Erlangung desjenigen, wornach wir streben, alles anwenden, was uns Ueberlegung gewähret und Zufall darbietet; möchten wir nur allezeit daran denken, daß es eigentlich Gott und nicht ein Zufall ist, der es uns darbietet. Aber die Frage scheinet mir etwas schwerer; was wir thun sollen, wenn alles wieder uns streitet, was vorher zu sehen, oder aus dem Wege zu räumen über unsere Kraft ist. Ist es nicht kleinmüthige Zaghaftigkeit, alle Hoffnung so gleich sinken zu lassen, wenn einige Versuche unglücklich abgelaufen sind? Ist es aber auch nicht zu verwegen mit dem Schicksale zu streiten, das Willige führet, und Wiederwillige fortreißt? Ich gestehe es, meiner Einsicht nach lassen sich schwerlich allgemeine Vorschriften, wie in der ganzen Sittenlehre überhaupt geben, die zugleich zu aller Anwendung auf besondere Fälle bestimmt genug wären. Doch deucht mich, wer alle Umstände genau überlegen will, wird es dahin bringen können, daß er entweder gar nicht fehlet, oder bey einem unvermeidlichen Irrthume leichter Verzeihung zu hoffen hat. Die Winde zwischen den Wendekraisen, die beständig zu gesetzten Zeiten, und nach bestimmten Richtungen wehen, haben vieler Schiffe Verderben verursachet, ehe man sie recht hat kennen lernen; ietzo wissen die Seefahrer entweder sie zu vermeiden, oder sich derselben zu ihrem Vortheile zu bedienen. So können wir durch fleißige Beobachtungen, und Aufmerksamkeit auf alle Umstände dahin gelangen, daß wir selbst bey den Begebenheiten, die anfänglich auf ein bloßes Ungefähr anzukommen scheinen, bestimmte Gesetze wahrnehmen, deren Kenntniß uns in den Stand setzet, entweder solche zu vermeiden, oder uns ihrer, wie ein Schiffer des Windes, der ihm nicht vollkommen günstig ist, mit Laviren zu bedienen.

Doch

Doch iſt auch das gewiß, diese Beobachtungen laſſen ſich nicht allezeit ohne unſere Gefahr anſtellen, indem wir vielerley verſuchen, unſern Zweck zu treffen, und die Hinderniſſe aus dem Wege zu raumen, ſo iſt oft nicht nur unſere Arbeit vergebens, ſondern wir leiden noch ſelbſt vielleicht Schaden. Daß wir alle Gefahr vermeiden wollten, darauf dürfen wir nicht denken, denn da müßten wir gar nichts unternehmen; haben wir aber ſo viel Sorgfalt, als in unſern Vermögen ſtehet, angewandt, daß dasjenige, was ſich zutragen kann, uns ſo wenig Schaden, als möglich thut, ſo müſſen wir dem Glücke ſo viel überlaſſen, daß uns der Verluſt nur nicht gänzlich ins Verderben ſtürzen kann. Die Mathematikverſtändigen, welche bey der Erwartung ungewiſſer Begebenheiten Hoffnung und Furcht berechnen lehren, haben anfänglich angenommen, daß ſich eines zu dem andern verhalte, wie die Menge der möglichen Fälle, die uns vortheilhaft, zu der Menge derer, die uns nachtheilig ſeyn können. Ein Gelehrter, welcher dem großen Nahmen ſeines Geſchlechtes Ehre macht, (*) hat erinnert, daß dieſes nur ſtatt finde, wenn jedes, was wir hoffen oder fürchten, in Vergleichung derjenigen Güter, welche wir beſitzen, nichts merkliches beträgt, ſo daß der Gewinſt uns nicht viel reicher, und der Verluſt uns nicht viel ärmer machen kann; in andern Fällen aber müſſen wir nicht nur die Größe desjenigen, was wir erlangen oder verlieren können, an ſich in Betrachtung ziehen, ſondern zugleich ſchätzen, wie empfindlich uns der Verluſt ſey, wie glücklich uns die Erlangung machen würde. Bey einem ungewiſſen Ausgange ſollen wir uns alſo verhalten, was wir verlieren können, und ſo viel wagen, als wir ohne Zittern uns geraubt ſehen können.

Aber wie wir uns nun verhalten ſollen, Reichthum, Ehre, Vergnügen, das Leben ſelbſt, kurz alles das zu wagen, was wir unſer nennen, weil uns Gott den Gebrauch deſſelben

(*) Dan. Bernoulli, de menſura ſortis, Comm. Petrop. T. V.

selben auf eine ihm selbst beliebige, und uns völlig unbekannte Zeit vergönnet, wie ein Kind die Spielsachen seine nennet, die es blos aus Vergünstigung seiner Eltern gebrauchet; davon lassen sich keine allgemeine Vorschriften geben, weil man nicht den Verlust selbst, sondern die Empfindung desselben schätzen muß, und einerley Sache zu verlieren, einem mehr, dem andern weniger empfindlich ist. Man wird glauben, der Feldherr verliere alles, der das Leben in der Schlacht verlieret; Doch, wenn er in seinen letzten Augenblicken erfährt, daß sein König gesiegt hat, so wird er sich vergnügt erklären, daß er nichts verliere.

Wenn aber keine Geschicklichkeit, keine Emsigkeit uns zu Erhaltung unsrer Absichten führen kann; wenn immer neue und weniger vorhergesehene Hindernisse entstehen, so bekenne ich, daß ich geneigt bin, zu rathen, man solle Unternehmungen fahren lassen, die vielleicht dem Beherrscher der Welt mißfallen. Ohne Zweifel müssen wir bey allem, was wir uns vorsetzen, dem göttlichen Willen zu folgen bereit seyn; also müssen wir ihn auch erkennen, und da ihn uns hier keine Offenbarung lehret, so bleibt nichts übrig, als denselbigen, wie alles, was die Vernunft uns von Gott lehret, aus seinen Werken zu erkennen. Wir müssen also die Ordnung der Welt in Betrachtung ziehen, und was mit selbiger übereinstimmet, dem göttlichen Willen gemäß halten, von andern Dingen aber glauben, daß sie ihm zuwider sind, wenn wir diese Ordnung so eingerichtet sehen, daß solche dadurch ausgeschlossen werden. Nun erkennen wir diese Ordnung nicht anders, als aus der Erfahrung; Wir vermögen auch nicht, im Anfange voraus zu sehen, ob unsere Wünsche ihr gemäß sind oder nicht, (daß wir nichts wünschen, das uns die allgemeinen Vorschriften der Sittenlehre untersagten, setze ich zum voraus,) wenn wir uns durch wiederholte Bemühungen vergebens ermüdet sehen, so müssen wir wohl auf die Gedanken gerathen, daß, wornach wir streben, lasse sich in der vollkommensten Verbindung aller Dinge nicht erhal-

wir ein Theil sind. Erklärte jemand
[illegible] für zweifelhaft, so würde ich ihn um
Un[illegible] wir nicht dem Willen des unend-
lichen [illegible] nicht allein in solchen Dingen Folge lei-
sten sollen, [illegible] jeder einsieht, daß sie untersagt oder
befohlen sind, z. E. Raub und Mord zu unterlassen, oder
seinen Landesherren zu verehren, und seines Nächsten Glück
zu befördern; sondern ob wir nicht auch bey solchen Hand-
lungen Gott gehorsamen sollen, die man, überhaupt zu re-
den, weder für strafbar noch für gebothen erklären kann;
dergleichen sind: welche Lebensart wir der andern vorziehen
sollen, was wir für Mittel anwenden sollen, unsern Un-
terhalt zu erwerben, und unsern äußerlichen Wohlstand zu
gründen; Müssen wir, wie ich nicht zweifele, auch hierinnen Gott gehorchen, so müssen uns auch seine Befehle be-
kannt werden können, und wie solches anders, als aus Be-
trachtung der Begebenheiten möglich ist, laßt sich meines
Erachtens gar nicht begreifen. Das gestehe ich, weil un-
sere Bemühungen einigemal fehl geschlagen sind, läßt sich
nicht mit völliger Gewißheit schließen, daß sie niemals
glücklicher seyn werden; Aber zur Regierung unsers Lebens
ist auch keine völlige Gewißheit nöthig; genug, wenn wir
so viel Versuche gemacht haben, daß wir mehrere ohne großen
Nachtheil nicht unternehmen dürfen. Daß dasjenige ge-
schehen werde, was wir verlangen, sehen wir nur mit so
viel Deutlichkeit, als wir überhaupt den Zusammenhang
der ganzen Welt einsehen; Aber diesen ganzen Zusammen-
hang konnte Gott unsern Augen nicht darstellen; sie fassen
das Ganze nicht auf einmal, und sie sind nicht scharf ge-
nug, die kleinsten Theile zu unterscheiden; Also wird uns
nur etwas daran entdeckt; ein unendlich größerer Theil bleibt
uns verborgen; Begebenheiten, die aus diesem entsprin-
gen, sind für uns ein Ungefähr, wie das Alterthum glaubte,
daß die Insekten von ungefähr entstünden, die ihren Ur-
sprung aus unbemerkten Eyern hatten. Wir mögen al-
von der Vernunft zu Erreichung unserer Absichten, was wir

wollen, für Rathschläge erhalten, so haben wir allezeit zu befürchten, eben diese Vernunft würde uns ganz anders gerathen haben, wenn sie vollkommener gewesen, wenn sie in den Zusammenhang aller Dinge tiefer gedrungen wäre.

Sollte also nur die Vernunft bey allen unsern Handlungen die einzige Triebfeder seyn, so würden wir alles mit einer Art von Mattigkeit unternehmen, und in unsern Bemühungen träge werden, weil wir nie gewiß wissen, ob sie nicht vergebens seyn dürften. Aber ungewisse und schwere Verrichtungen zu unternehmen, spornen uns natürliche Triebe an; Sie reissen uns auf einen Gegenstand, zu dessen Erlangung wir auch wenig Hoffnung sehen; Sie erhitzen uns, die Schwierigkeiten zu überwältigen, die uns bey gelassenem Gemüthe unüberwindlich scheinen würden. Durch sie hat Gott uns aufmuntern wollen, da wir nicht so vieler Einsicht fähig waren, daß die gewisse Voraussehung eines glücklichen Ausganges unserer Arbeit, uns zulänglich angetrieben hätte.

Darf ich wohl hieraus einen Schluß machen? Wenn dieser Trieb schwächer wird, wenn die Sehnsucht nach einer Sache, um die wir uns anfangs eifrig bemühet haben, nachläßt, so sollen wir auch mit unsern Bemühungen gelassener gehen, und Verrichtungen, zu denen wir keinen großen Antrieb mehr fühlen, nicht mit einer Art von Zwange fortsetzen. Zwey Dinge können uns zu großen Unternehmungen anreizen, die Hoffnung eines glücklichen Ausganges, und die Sehnsucht nach demselben. Empfinde ich, daß die letztere matt wird, so muß selbst auch die Hoffnung abnehmen, die von der Furcht des Gegentheils niemals frey ist, auch wenn sie ihre größte Stärke hat. Was für ein harter Zwang würde es nicht seyn, wenn ein Gesetze mir anbefohle, um eine Sache zu arbeiten, die ich eben nicht allzu heftig verlange, und zu deren Erhaltung ich auch nicht allzu große Hoffnung habe? So lange gegentheils dieses Verlangen sich in mir regt, glaube ich, die Stimme der Natur zu hören, durch welche Gott uns allemal seine

Befeh-

Gott, wenn er nicht Wunder thut. Man
in Stimmen wohl eingesehen haben, daß ich
unser Verlangen soll nicht auf solche
Dinge, wir, als verboten zu erkennen vermö-
gend sind.

Wären wir aber nicht viel glücklicher, wenn Gott uns überhaupt den Zufällen nicht unterworfen hätte? Wenn uns nichts Unerwartetes begegnete? Selbst in einer Welt, in der uns gar nichts widriges begegnete, in einer ganz andern Welt, als die beste ist, in der wir uns wirklich befinden, würde diese Einrichtung uns nicht einmal nützlich seyn. Wenn wir trunken von der gegenwärtigen Lust, die zukünftige mit voller Gewißheit und Deutlichkeit voraus fühlen, würden wir wohl jemahls ganz nüchtern werden, unsere Geschäfte mit gehörtem Gemüthe zu verrichten? Begegnet uns aber, wie in der Welt wirklich geschiehet, nicht lauter Gutes, jedem Guten mit Bösen vermenget, wer sollte sich wohl wünschen, allen Schmerz, den er künftig zu erwarten hat, durch die gewisse Vorsehung im voraus zu fühlen?

Man setze, da der Herr von Maupertuis, die Gestalt der Erde zu bestimmen, abreiste, sey ihm alles vorher gesagt worden, was ihm begegnen würde: Schiffbruch, unerträgliche Kälte, unergründlicher Schnee, langweilige Jahre unter Völkern, die kaum menschliche Gestalt haben, zuzubringen, in dem strengsten Froste und oft vergebens durchwachte Nächte, schreckliche Gebürge, wo man Wälder ausbauen mußte, Sternwarten daselbst anzulegen: die verdrießliche Wahl, von Heeren blutgieriger Mücken zerstochen zu werden, oder im Rauche zu ersticken, Abmessungen, die in dem glückseligen Frankreich mühsam genug waren, auf dem Eise des Torneo Flusses anzustellen, und endlich einen Erfolg aus diesen Abmessungen, der ganz anders war, als ihn die angesehensten Männer haben wollten, und was damit weiter zusammen hängt; Kann man wohl glauben, alle diese Weissagungen würden unsern Prä-

ſidenten zu ſeiner Unternehmung ſehr aufgemuntert haben? Ich weiß es wohl, wer ihm alles vorher ſagen wollte, müßte noch mehr in der Ferne der Zukunft zeigen: Den glücklichen Ausgang eines ſo großen Unternehmens, Frankreich, wie es von ſeinem Sohne die eingedruckte Erdkugel annimmt, die es vom Newton nicht hatte annehmen wollen, Engelland, wie es Newtons Vertheidiger verehret, den Sieg über die gegenſeitige Meynung, den kein Anſehen, ſondern blos die Macht der Beweisthümer erfochten hatte, einen Triumph, den die Größe der Ueberwundenen ſo prächtig machte, die Gnade zweyer der größten Könige, des Vaterlandes, das ihn gezeuget, und deſſen, das er erwählet, endlich einen Ruhm, der ſo lange dauern wird, als die Erde. Doch dieſes alles lange zuvor zu wiſſen, ehe es ſich zutragen ſollte, hätte zu nichts weiter gedienet, als das Gemüthe durch beſtändige Unruhe zu quälen; Würde die Ausſicht einer entfernten Belohnung wohl die Empfindung des gegenwärtigen Verdruſſes unterdrücket haben? Oder wäre ein Vergnügen rein genug geweſen, wenn ſich der darauf folgende Verdruß zugleich dem Auge auf das deutlichſte dargeſtellet hätte? Ein Dichter ſchreibt es der göttlichen Weisheit zu, daß die Zukunft vor uns in dunkle Schatten verhüllt iſt. (*) Aber die göttliche Güte hat eben ſo viel Theil daran. Unſere Pflicht iſt, die Geſchenke der gegenwärtigen Augenblicke ungeſaumt zu genießen, an künftige Widerwärtigkeiten ſo weit zu denken, als wir etwa ſie zu vermeiden thun können, übrigens einen Schmerzen, der allemal noch zeitlich genug kommen wird, uns nicht im voraus zu erregen, und eben ſo wenig uns von einer Hoffnung allzuſehr einnehmen zu laſſen, die, wenn ſie eitel ſeyn ſollte, unſere Betrübniß deſto größer machen würde, je größer unſere Einbildung von ihr geweſen iſt. Nur die Hoffnung iſt für Verehrer der Vorſicht unbetrüglich, daß ihnen alle-

(*) Prudens futuri temporis exitum
Caliginoſa nocte premit Deus.

Horat.

allezeit dasjenige wiederfahren wird, was an sich selbst am besten ist.

Von einem andern Gebrauch der Zufälle wünschte ich, daß er bey mehr Menschen gewöhnlich wäre, daß wir nämlich die Gelegenheiten, gute Handlungen auszuüben, uns allemal recht zu Nutze machten, wenn sie sich uns unversehens, oder wenigstens ohne unser Zuthun darbieten. Wir sollen alle Arten von Tugend auszuüben beflissen seyn, aber wir sind nur alsdenn zu derselben wirklichen Ausübung verbunden, wenn wir Kräfte und Gelegenheit dazu haben. Fehlen mir Reichthum und Macht, so mangeln mir Mittel, andere glücklich zu machen, nicht der Eifer, solches zu thun. Das Vermögen, Gutthaten auszuüben, ist der einzige Vorzug, um den ich die Großen beneide. (*) Zu jeder vortrefflichen Verrichtung werden zwey Dinge erfodert, edle Gesinnungen, bey dem, der sie vernimmt, und glückliche Umstände, die solchen Gesinnungen sich zu entdecken verstatten. Friedrich Wilhelm der Große besaß den erhabenen Geist eines Königes, bey dem mittelmäßigen Glücke eines Churfürsten. (**) Wie groß würde er nicht gewesen seyn, wenn seine Macht Ludwigs Macht gleich gewesen wäre, dem seine patriotische Tapferkeit so schrecklich war.

Reichthum, Herkommen, Gewalt und alles, was wir nicht von uns selbst, sondern vom Glücke empfangen haben, sollen wir also nur auf die Art gebrauchen, wie wir glauben können, daß es den Absichten Gottes gemäß sey, der uns zu Verwaltern aller dieser Güter gesetzet hat; Gelegenheiten, Unglücklichen zu helfen, oder lobenswerthe Bemühungen zu unterstützen, sollen wir nie aus den Händen lassen, denn sie dürften vielleicht nie wieder kommen; Dieses sind wir der Vorsicht schuldig, von der wir versichert

(*) How amiable a thing is doing good! 'Tis all, I envy great folks for. *Pamela.*

(**) Il semble que par mepris la nature eut uni en lui l'ame d'un grand Roi à la fortune mediocre d'un Electeur. Mem. de Brandenb.

seyn müssen, daß sie uns nur deswegen Kräfte giebt, Gelegenheiten darbietet Gutes zu thun, daß wir uns derselben bedienen sollen. Einem Zufalle, wenn alles von diesem herrührete, würden wir nichts schuldig seyn. Vielleicht vertrauet uns die Vorsicht mehr an, wenn wir das Geringe recht verwaltet haben: Vielleicht setzt sie uns über viel, wenn sie uns bey wenigem treu erfunden hat; Gegentheils wird sie üble Haushalter ihres Amtes völlig entsetzen können. Dieses zu hoffen und zu fürchten, würde vergebens seyn, wenn uns Zufall und nicht Vorsicht beherrschten.

* * *

Was andern begegnet und uns unmittelbar wenig anzugehen scheinet, kann dennoch viel beytragen, uns zur Tugend zu leiten, und in ihr zu bestätigen. Ein Trauerspiel hält uns durch die künstliche Verwickelung zwischen Furcht und Hoffnung bis zum letzten Auftritte ängstlich auf, es preßet uns Thränen aus, es erschüttert uns mit unvermutetem Schrecken; Wollen wir Dichtern diese Gewalt über unsere Gemüther zugestehen? Sollen uns Nahmen, die wir vielleicht nie gehöret hatten, wenn Sophokles und Voltäre nicht gewesen wären, sollen uns Oedipus und Zaire ängsten? Sollen uns Erdichtungen mit eitlen Schrecken erfüllen? Und sollen uns wahre Begebenheiten, die sich vor unsern Augen zutragen, denen die Dichter ihre Erfindungen recht ähnlich zu machen suchen, wenn sie die höchste Vollkommenheit zu erreichen streben, sollen diese, sage ich, uns nicht rühren? Oder sollen wir nicht auch auf sie Achtung geben, wie sie zugleich Beweise und Erläuterungen der Vorschriften der Sittenlehre sind, unsern Verstand aufklären und in das Herze dringen?

Dieses weiter auszuführen ist unnöthig. Wie die Geschichte ein Spiegel der göttlichen Vorsicht sey; wie sie unser Gemüthe durch die vortrefflichsten Beyspiele zur Tugend lenke, haben viele gewiesen, und alles dieses läßt sich auch von solchen Begebenheiten sagen, die wir nicht in Büchern lesen, sondern die sich vor unsern Augen zeigen; Und noch

mit

mit beſſerm Grunde, weil wir von ſolchen Vorfällen meiſtens richtiger urtheilen können, als von denenjenigen, die ſich vor langen Zeiten, oder an entfernten Orten zugetragen haben, und ſo wohl dieſenigen, als wegen anderer Urſachen vermittelſt der Dunkelheit der Schriftſteller zweifelhafter und dunkler ſind.

Da ſo viel Geſchichtſchreiber nach Verlauf langer Zeiten ſich mit der Erkenntniß Gottes aus den Werken der Natur beſchäftiget haben, ſo habe ich offters gewünſcht, andere möchten auch, eben dieſe Erkenntniß aus den Verrichtungen und Schickſalen der Menſchen zu erläutern, arbeiten. Mir deucht, daraus würde ſich vermuthlich die göttliche Gerechtigkeit zeigen laſſen, da ſich bey vielen unter der Freyheit beraubten Geſchöpfen nur Macht und Weisheit entdecken können. Denn geſetzt ich, was ſo viel emſige und aufrichtige Beobachter, zumal in den neuern Zeiten von unbeſeelten und vernunftloſen Geſchöpfen aufgezeichnet haben, iſt zuverläßiger und vollſtändiger, als die Geſchichte der Menſchen: Wenn es bey dieſer auch den Geſchichtſchreibern nicht an Aufrichtigkeit und Treue mangelte, ſo verſtellen ſich doch die Menſchen meiſtens ſelbſt, ſie ſind dasjenige nicht, was ſie ſcheinen, und daher läßt ſich über den Zuſammenhang ihrer Thaten mit ihrem Schickſale ſchwerlich ein Urtheil fällen. Doch benimmt dieſes der Geſchichte und der Betrachtung derjenigen, was ſich vor uns ereignet, ihren Gebrauch nicht, die göttlichen Eigenſchaften zu erkennen, und unſer Gemüthe zu regieren: beſonders wenn wir auf die allgemeinen Geſetze ſehen, die Gott ſich ſelbſt bey Verwaltung der Welt vorgeſchrieben hat, und nicht unſichere Kleinigkeiten zum Grunde richtiger Folgerungen legen, eben als wenn man nach der Art von Maupertuis Erinnerung das Daſeyn Gottes aus der Spinnenwebe beweiſen wollte.

Ueberlegen wir dieſes, ſo iſt kein Zweifel, wie wir zur Erkenntniß eines weiſen, mächtigen und gütigen Gottes durch die Geſchichte der Körper geführet werden, ſo wer-

den uns die Begebenheiten mit Vernunft und Freyheit begabter Seelen ſeine Gerechtigkeit und Heiligkeit zu verehren befehlen; Wie aber Mißgeburten, Erdbeben, andere Abweichungen von dem ordentlichen Laufe der Natur nicht ſo viel vermögen, daß wir zweifelten, ob auch alles in der Körperwelt nach weiſen Geſetzen ordentlich zuſammenhänge, ſo wird das Glück der Gottloſen, oder das Widrige, das Tugendhaften begegnet, keinen Zweifel in uns erregen, ob der Schöpfer auch mit den Geiſtern billig verfahre. Soll dann ein Weiſer nicht von den Werken Gottes ſagen, was Sokrates von den Werken eines Schriftſtellers geſagt hat: **Was ich verſtehe, iſt alles vortrefflich; ſo wird auch dasjenige ſeyn, das ich nicht verſtehe.**

Abhandlung

von dem Einfluſſe der theoretiſchen Philoſophie in die Geſellſchaft.

Die Einrichtung der Welt iſt nicht ſo gemacht, daß ein Menſch ohne den andern glücklich leben könnte. Die Bequemlichkeit, oder daß ich nicht zu wenig ſage, die Nothwendigkeit erfordert es, daß wir uns öfters fremder Beyhülfe bedienen, und dieſes verbindet uns wiederum, auch andern einen Theil unſerer Kräfte zu widmen. Ich will die Sittenlehrer, welche unſere Pflichten aus einem angebohrnen Triebe zur Geſelligkeit herleiten, iezo weder angreifen noch vertheidigen. So viel verſichert mich meine Empfindung, daß es ein ſehr groſſes Vergnügen iſt, andere glücklich zu ſehen: und daß wir Handlungen vornehmen, zu denen uns nur dieſes Vergnügen antreibt, und für die uns nur daſſelbige genugſam belohnet. So oft ich mir vorſtelle, wie unſchuldig, wie rührend dieſe Ergötzung iſt; ſo oft ich überlege, wie glücklich eine Welt ſeyn würde, in der alle Menſchen für dieſelbe eingenommen wären: ſo oft entſteht

in

in mir der ſtärkſte Abſcheu vor denenjenigen, die ſich der menſchlichen Geſellſchaft entziehen, und ihr Glück von dem Glücke anderer trennen wollen. Man machet einen Vorwurf von dieſer Art den Philoſophen, und da ich die Philoſophie ſehr hoch ſchätze; ſo habe ich an dieſen Vorwurf niemals ohne Verdruß gedenken können. Man glaubet insgemein, ein Philoſoph ſey ein Bild des Eigenſinnes, ein Mann, der mit niemanden umgehen könne, als mit ſich ſelbſt und mit ſeinen Büchern, der ſich um ſeine Mitbürger ſo wenig bekümmere, ſo wenig ſie ſich um ihn bekümmern, und der die Erkenntniß der unnützeſten Wahrheit dem Wohl eines Staates nicht aufopfern würde. Dieſe Meynung will ich ietzo angreifen; das Vorurtheil will ich ietzo beſtreiten, als ob die Philoſophie uns der menſchlichen Geſellſchaft unnütze mache.

Wenn ich von der Philoſophie rede, ſo denke ich ietzo nicht hauptſächlich an denjenigen Theil von ihr, der uns unſere Pflichten und die Mittel, ſolche zu erfüllen, zeiget. Man iſt wohl nicht leicht ſo verwegen, zu behaupten, daß die praktiſche Philoſophie der menſchlichen Geſellſchaft unnütze ſey. Vielleicht würde dieſe Verwegenheit nicht ſo gar groß ſeyn. Ich ſehe eben nicht, womit ſich derjenige um das menſchliche Geſchlecht verdient machet, der nach neun und neunzig Grundſätzen des Rechts der Natur den hunderten entdeckt, oder der ausrechnet, wie viel Zehntheile ein Menſch von Geldgeize, Ehrbegierde und Wolluſt hat, oder der endlich die wichtige Frage ausmachet: Ob ich einen Blinden, der mir im Wege ſteht, wenn mich mein Feind verfolgt, vom Stege ins Waſſer ſtoßen dürfe? Und was es noch ſonſt für wichtige Dinge giebt, davon diejenigen plaudern, die die Unverſchämtheit haben, die praktiſche Philoſophie zu lehren, ohne daß ſie ſich in den Geſchichten und den bürgerlichen Rechten umgeſehen hatten. Indeß hat man insgemein die theoretiſchen Philoſophen in Gedanken, wenn man ſich die Philoſophen als Menſchenfeinde vorſtellt. Man denket da hauptſächlich an diejenigen Männer

ner, welche die Regeln entdecken, wornach unser Verstand begreifen, urtheilen und schließen muß: welche bemühet sind, die ersten Grundsätze unserer Erkenntniß aus den allgemeinen Eigenschaften aller Dinge herzuleiten, die Natur der Seele zu untersuchen, den Zusammenhang der Welt und seinen großen Urheber zu erkennen. Und damit ich diejenigen nicht vergesse, die diesem Vorwurfe am meisten ausgesetzt sind; man erkläret diejenigen andern Menschen für unnütze, die sich in die Eigenschaften der Menge und des Raums versenken, die untersuchen, was Körper durch ihre Figur, Größe und Bewegung vermögen, die unsern Augen die entfernten Weltkörper nähern, und unzählige Kleinigkeiten in der Natur sichtbar machen, und uns die wahren Gründe von den wunderbarsten Begebenheiten entdecken.

Diese Arten von Gelehrten sind es, die ich vertheidigen will, von diesen will ich behaupten, daß ihr Fleiß sie nicht verhindert, würdige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu seyn, und sie nicht abhält, ihre Kräfte zur Beförderung des gemeinen Besten anzuwenden.

Was ist denn wohl das stärkste Band der menschlichen Gesellschaft? Ist es nicht die Fähigkeit der Seele, die uns zu Menschen machet, die Vernunft? Es ist wahr, viele unvernünftige Geschöpfe suchen ihre Nahrung Heerdenweise; sie stehen einander bey, und es ist beynahe, als ob sie gewisse Pflichten und Einrichtungen der Gesellschaften beobachteten; doch was sie aus einem Triebe thun, dessen Quell uns unbekannt ist, dazu muß einen Menschen die Vernunft noch viel stärker antreiben. Diejenigen, die uns die Thiere beständig zum Muster vorstellen, diejenigen, die den erbaulichen Spruch stets im Munde führen: Kein Wolf fresse den andern, keine Krähe hacke der andern die Augen aus, haben gewiß noch nie angemerkt, wie ein Knochen Hunde mit Hunden, ja Meyse mit Meysen vereiniget, und wie Kater mit Katern, Thiere von einerley Art, und noch dazu von einerley Geschlechte, aus noch andern Ursachen blutige

ge Kriege führen. Ich muß dieſen vortrefflichen Sittenlehrern und Raiſonneurs ſolche niederträchtige Beyſpiele entgegen ſetzen, weil ſie uns auf eine ſo niederträchtige Art die Pflichten der Geſellſchaft beybringen wollen. Nur die Vernunft, nur das Vermögen, eine Menge von Wahrheiten in ihrer Verbindung einzuſehen, kann uns überführen, daß ein Menſch ſein eigen Wohl durch das Wohl anderer erhalten muß; nur ſie kann dem Triebe, ſich an anderer Glücke zu vergnügen, die völlige Kraft geben; nur ſie kann uns lehren, daß wir andere lieben, und wie wir ſie lieben müſſen. Dazu iſt gewiß Vernunft nöthig, daß wir die Einrichtung der Geſellſchaft, darinnen wir uns befinden, die Abſichten und Neigungen ihrer Mitglieder, und die Verhältniß, in welcher wir mit ihnen ſtehen, erkennen. Wir müſſen einſehen, was unſere Thaten mit dem Endzwecke der Geſellſchaft für eine Verknüpfung haben, was ſie bey dem oder jenem Mitbürger für eine Wirkung hervorbringen werden. Wir haben nicht allemal lange Zeit zu überlegen. In einem Augenblicke müſſen wir öfters über unſere Bewegungsgründe urtheilen, die Hinderniſſe wegräumen, unſere Handlungen nach ihrem Zwecke richten, und ihre entfernten Folgen voraus ſehen.

Setze ich dieſes zum Grunde, ſo folget, daß alles dasjenige uns der Geſellſchaft nützlicher machet, was unſere Vernunft verbeſſert, unſere Einſicht ſtärket, und uns fähig machet, einen groſſen Zuſammenhang von Wahrheiten deutlich und geſchwinde zu überdenken. Dieſes aber thut die theoretiſche Weltweisheit. Sie erweitert den Raum unſers Geiſtes für mehr Begriffe, als ungeübte Seelen auf einmal faſſen, ſie nähert uns die entfernten Folgen eines Satzes, die ein andrer erſt nach langer Ueberlegung erreichen wird. So wie uns das Vergroſſerungsglas in einem Tropfen eine Welt voll Thiere zeiget, ſo wie uns das Fernrohr einen neblichten Stern in einen Himmel voll Sonnen verwandelt: So weiſet uns die Philoſophie eine Menge fruchtbarer Lehren, wo ein andrer kaum einige trockene

Sätze

Sätze ſieht: ſo entdeckt ſie uns eine Menge wichtiger Wahrheiten, wo ein blödes Auge eben deßwegen nichts ſieht, weil es von gar zu viel Lichte geblendet wird.

Ich gebe es zu, dieſe Erkenntniß mag theoretiſch ſeyn, ſie mag unmittelbar keinen Einfluß in unſere Handlungen haben, aber ſie hat unendlichen Nutzen, wenn ſie uns nur die Fertigkeit erwirbt, auch bey unſeren Handlungen alle Umſtände ſo zu beobachten, alle die Kleinigkeiten deutlich und geſchwinde zu überſehen, die ſo viel Wirkung haben, und die nur der Aufmerkſamkeit eines Philoſophen nicht entwiſchen. Sollen wir durch unſere Thaten unſer Glück befordern, ſo müſſen wir bey denſelbigen die Fertigkeit haben, vieles in weniger Zeit zu überſehen. Fertigkeiten erwirbt ſich unſer Geiſt ſo wenig ohne Uebungen, als unſer Körper. Die theoretiſche Philoſophie übet unſern Geiſt. Alſo hat ſie einen Einfluß in unſere Thaten. Uebten ſich die alten Griechen nur deswegen im Ringen, damit ſie blos in den Spielen ſiegen möchten? oder thaten ſie es nicht vielmehr, ihren Leib ſtark und gewendig zu machen? Lernet man deßwegen nur tanzen, um auf einem Balle ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen? oder iſt eine gute Stellung hierbey nicht insgemein der vornehmſte Endzweck? Ich würde der theoretiſchen Philoſophie unrecht thun, wenn ich ſie dieſen Uebungen gleich ſchätzen, wenn ich ſie nur als ein Werkzeug, uns zur Geſellſchaft geſchickt zu machen, anpreiſen wollte. Sie hat ihren eigenen Werth: ſie giebt uns das edelſte Vergnügen: ſie verdienet unſere Bemühungen, weil wir der Erkenntniß fähig, weil wir Menſchen ſind; aber ſie machet uns auch zu Bürgern geſchickt.

Wie? giebt es denn nicht Leute, die, ohne daß ſie etwas von den Grillen der Weltweiſen gewußt, der menſchlichen Geſellſchaft großen Nutzen gebracht haben? Ich leugne es nicht; aber ich habe auch noch nicht behauptet, daß uns ſonſt nichts der Geſellſchaft nützlich mache, als die theoretiſche Erkenntniß. Ich will niemanden zwingen, ſich mit philoſophiſchen Sätzen zu beſchäftigen, ich will nur diejenigen

der-

vertheidigen, welche ſich damit beſchäftigen. Wer auf ſeine Handlungen aufmerkſam iſt, wer ſeine und anderer Erfahrung zu Rathe zieht, der wird ſich allerdings die Klugheit zu leben erwerben, und wohl gewiſſer, als ein tiefſinniger Philoſoph, der es nicht der Mühe werth achtet, auf ſeine Thaten Achtung zu geben. Iſt denn aber das der Philoſophie Schuld? Ein munterer Kopf, der ſeine Mutterſprache in ſeiner Gewalt hat, der die Kraft eines jeden Wortes und den Nachdruck einer jeden Wortfügung weiß, leget ſich auf die Dichtkunſt. Er bekümmert ſich aber um keine Regeln; er ſtellet ſich ſchlechte Muſter vor, er giebt ſich keine Mühe, ſeine Ausarbeitungen zu verbeſſern. Er wird gewiß keinen ſo großen Ruhm erhalten, als ein anderer, der weniger Feuer, als der vorige, und weniger Stärke in der Sprachkunſt beſitzt, der aber alles, was er machet, nach den ſtrengen Geſetzen der Schriftrichter und nach den vortrefflichſten Exempeln prüfet. Ja der letzte wird vor Fehlern ſicher ſeyn, in die den erſten ſein allzuvieles Feuer verführet. Wollte man deswegen ſchließen, daß es einem Dichter unnütze ſeyn, die Sprache zu kennen, daß es ihm Schaden bringe, aufgeweckt und feurig zu ſeyn? Alsdann werde ich es auch zugeben, daß man aus den Fehlern großer Weltweiſen, aus dem glücklichen Fortgange, den die Handlungen Unwiſſender haben, ſchließen darf, die theoretiſche Philoſophie ſey in dem geſellſchaftlichen Leben unnütz und ſchadlich.

Und wenn die Handlungen derer, die keine Philoſophen ſind, wohl ablaufen; iſt es denn allezeit ihrem Verſtande zuzuſchreiben? Oder iſt das Sprüchwort unbekannt, daß Gottes Weisheit und der Menſchen Thorheit die Welt regieren? Ein Künſtler, ein Staatsmann thut öfters etwas, das er unterlaſſen würde, wenn er ſeinen Neigungen weniger folgte, oder wenn er mehr überlegte. Indeſſen fließt etwas Gutes daraus, daß niemand ſich Anfangs mit Vernunft verſprechen konnte. Wie wird nicht ein Tacitus die

Staats-

Staatskunst dieses Herrn erheben, die in der That in einem Fehler besteht?

Man wende mir wider den Beweis, den ich gegeben habe, nicht etwa ein, ein Geist, der sich nur in theoretische Untersuchungen vertiefe, mache sich unfähig, über praktische Wahrheiten zu denken. Dieses würde zu befürchten seyn, wenn die Philosophie, so wie ich sie beschrieben habe, eine einzige Wissenschaft, und ihr Gegenstand nur eine gewisse Art von Dingen wäre; da hatte es einigen Schein, daß derjenige, der sich nur darauf aufmerksam zu seyn gewöhnt hat, ungeschickt würde, über etwas anders zu denken, wie es Maler giebt, die sich die Fertigkeit erworben haben, eine gewisse Art von Gemälden, aber auch nur diese Art, sehr schön zu malen. Doch so sehr sich ein Unwissender in der Zergliederungskunst irret, wenn er sich die Menge von Muskeln, die unsern Leib decken und bewegen, als ein einziges und zusammenhangendes Stücke Fleisch vorstellt; so sehr betrügt sich derjenige, der sich die Philosophie und die Meßkunst als eine einzige Wissenschaft einbildet. Bald muß der Philosoph alle Körper aus seinen Gedanken verbannen; bald muß er auf alle Eigenschaften der Körper aufs genaueste Achtung geben. Jetzt betrachtet er an ihnen nichts, als die Ausdehnung. Jetzt weiß er alle ihre verschiedenen Kräfte von einander zu unterscheiden. Jetzt lernet er, durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, die Wirkungen seiner Seele und ihre Quellen erkennen. Jetzt zergliedert er einen Leichnam, den Aberglauben und thorichte Gewohnheit wünschten unmüße verfaulen zu lassen. Für ihn ist der Erden Schooß von Metallen schwanger, und ihre Oberfläche an Pflanzen fruchtbar. Für ihn strahlet das Gestirn des Tages mit siebenfachem Lichte. Für ihn schmücket sich die Nacht mit einer unzählbaren Menge Sonnen. Nichts ist so groß, daß sein Verstand nicht etwas davon begreifen sollte; nichts so klein, daß es sich seinen Blicken gänzlich entzöge. Seine Erkenntniß hat einerley

Grän-

Gränzen mit der Welt. Ja, sie wird von der Welt nicht umgranzt; sie erhebt sich zu dem unendlichen Schöpfer.

Sollte nun ein Geist, der so viele, so unterschiedene Wahrheiten begreift, blos seine Pflichten zu begreifen ungeschickt seyn? Sollte derjenige, der die Regeln und die Fertigkeit, richtig zu denken, in seiner Gewalt hat, nur in praktischen Dingen nicht richtig denken können? Sollte der, der durch die künstlichsten Versuche zu entdecken weiß, was die Natur vor uns sich gleichsam zu verbergen bemüht, die Absichten anderer nicht errathen; die Mittel, seine Absichten zu erhalten, nicht finden können? Sollte für den die Verfassung einer Republik zu hoch seyn, für den die Gesetze des Himmels und der Natur nicht zu hoch sind?

Ich würde noch nicht alles angeführt haben, wodurch die theoretische Philosophie uns vernünftig handeln lehret, wenn ich blos davon reden wollte, wie sie den Verstand ausbessert. Sie hat einen stärkern Einfluß in unsern Willen.

Vielleicht wird man, indem ich dieses erwähne, an die theoretischen Wahrheiten gedenken, welche Gründe der Sittenlehre sind; vielleicht wird man daran gedenken, wie sie den Aberglauben und die Freygeisterey bekämpft, und durch die vernünftige Erkenntniß des Schöpfers uns antreibt, den sich offenbarenden Gott desto stärker zu verehren. Ich leugne es nicht, daß diese Vortheile sehr wichtig sind; aber sie fallen von sich selbst so deutlich in die Augen, daß ich es für unnöthig halte, weitläuftig davon zu reden. Zu der Beherrschung der Begierden, zu einer Sache, die so schwer, als nothwendig ist, haben wir vielleicht kein bequemeres Mittel, als den Fleiß, den man auf die theoretische Philosophie wendet. Was bringt die Menschen zu den Lastern? Ein leerer Raum in ihrer Zeit, den sie mit keinen andern Verhaltungen anzufüllen wissen; ein reizendes Bild von den empfindlichsten Ergetzungen, die es werth sind, daß man ihnen zu gefallen der Vernunft und der Gottheit absaget. Aber dieses findet bey einem Philo-

sophen nicht statt. Er hat keine Muße, an Laster zu gedenken; denn er ist stets mit Erforschungen der Wahrheit beschäftigt. Das Angenehme der Sinnen machet wenig Eindruck in ihm; denn er ist mehr für die Lust des Verstandes empfindlich. Wenn sich Orpheus mit seiner Leyer beschäftiget, so ist nichts fähig, ihn zu stöhren. So viel Herrschaft hat Ulysses nicht über sich; der Gesang der Sirenen würde ihn verführen, wenn er sich nicht die Ohren verstopfen, und sich an den Maßbaum anbinden ließe. Eben so, wie der Unwissende in Laster verfallen wird, wenn er nicht alle Gelegenheit vermeidet, wenn ihn nicht drohende Gesetze zwingen und vom Unglücke zurück halten. Und wie ist es anders möglich, als daß das sinnliche Vergnügen denjenigen sehr beherrschen muß, der von den Ergötzungen des Verstandes wenig weiß? Der Philosoph hat die Erkenntniß der Wahrheit empfunden; daher vermögen sinnliche Lüste eben so wenig über ihn, als die ohnmächtigen Reizungen gemeiner Schönheiten über denjenigen, den etwas vollkommeners fesselt. Und zeiget uns nicht die Geschichte der Philosophen selbst mehr, als einen, welcher Ehre, Vergnügkeit, und Ergötzungen, die den Thieren mit dem Menschen gemein sind, der Untersuchung der Wahrheit aufgeopfert hat? Zwar seine ganze irdische Glückseligkeit, das ganze Wohl seines Körpers wegen der Ausbesserung des Verstandes hindanzusetzen, das kann ich nicht für billig halten: aber ich glaube auch nicht, daß die Philosophie jemanden hierzu verführen werde. Sie raubet uns die angenehmen Empfindungen des Körpers nicht; sie zeiget uns nur etwas noch angenehmers in der Uebung des Verstandes. Das Vergnügen der Sinne wird auch für den Philosophen seyn, aber nur alsdenn, wenn es durch den Beyfall der Vernunft rein und daher desto rührender wird.

Er sieht Gold, Ehr und Lust, wie schöne Früchte an,
Da weiser Brauch erfreut, soviel verlehen kann.

Haller.

Man

Man wird mir vielleicht hier die Erfahrung entgegen setzen: Man wird eine Menge Philosophen anzuführen wissen, die nicht philosophisch leben. Diesem Einwurfe setze ich zwo Betrachtungen entgegen: Einmal muß man untersuchen, ob dieses wahre Philosophen sind, ob nicht die Begierde, reich und angesehen zu werden, ihren Fleiß öfter angefeuert hat, als das reine Vergnügen, das aus dem Erkenntnisse der Wahrheit entsteht, und zum andern werde ich fragen, ob denn eine Einsicht in der Rechtsgelehrsamkeit oder Heilungskunst nichts helfe, unsere Güter und unsere Gesundheit zu erhalten, weil Rechtsgelehrte sich um ihr Vermögen betrügen lassen, und Arzneiverständige ihren Körper durch unordentliches Leben schwächen? Wenn man in einen Fehler verfällt, so kommt es nicht allezeit daher, daß man nicht Mittel gehabt hätte, ihn zu vermeiden, sondern daß man diese Kräfte aus Nachlässigkeit und Uebereilung nicht gebraucht hat.

Vielmehr habe ich geirret, als hätten die theoretischen Wahrheiten selbst keinen Einfluß in den Nutzen der Staaten. So gewiß es aber ist, daß sie, auch nur durch die Uebung des Verstandes, nützliche Bürger machen: so unleugbar ist es auch, daß sie an sich selbst viele Verbindung mit dem Zustande des gemeinen Wesens haben. Man frage doch einen Unwissenden in den Geschichten, für wen er den Deutschen halte, durch dessen Erfindung seit drey hundert Jahren die Pfeile und Sturmböcke ihre Kraft zu schaden, die Harnische und Mauern ihren Gebrauch zu bestürmen verlohren haben, und der ganzen Kriegskunst eine andere Gestalt ist gegeben worden? Wird er nicht auf einen Cäsar oder Eugen des vierzehnten Jahrhunderts rathen? Und wird es nicht Mühe kosten, ihn zu bereden, daß dieses alles dem mißlungenen Versuche eines naturforschenden Mönchs zuzuschreiben ist?

Es war ein mißlungener Versuch. Die Feinde dieser Erfindung haben das, so viel ich weiß, noch nicht angemerkt. Wie oben würden sie nicht sonst ihre Beredsam-

keit darüber geübt haben, wenn ſie das Pulver mit den verwegenſten Schmähungen angreifen, vielleicht nur deswegen, weil ihnen ſeine Wirkungen zu furchtbar ſind.

Doch es giebt unleugbare Vortheile, die wir der Kunſt zu danken haben, die durch Hülfe des Feuers Körper zerſtöhret und erzeuget. Kräuter, Metalle, Thiere, beynahe alle Dinge, welche die Erde hervorbringt und ernährt, würden uns oft ohne ſie unnütze ſeyn, und ſind uns durch ſie dienſtbar. Vergebens wird man die Berge aushölen, wenn man das Metall nicht aus dem Geſteine zu bringen, wenn man es nicht zu reinigen, wenn man es nicht zu verarbeiten weiß. Vergebens wird man die Wiederherſtellung eines Kranken wünſchen, wenn man nicht die heilende Kraft aus den natürlichen Körpern ziehen kann. Wie öfters hat nicht die Zubereitung einer Farbe, die Verfertigung eines Salzes, oder ein anderes chymiſches Kunſtſtücke, ein Land bereichert. Wie viele Werkzeuge zu unſerer Arbeit, wie viele Zierrathen zu unſerm Putze würden wir ohne die Schmelzkunſt haben?

Kein Verſuch in der Naturlehre iſt unnütze, der uns eine neue Kraft der Körper entdeckt; denn worauf kömmt unſere irdiſche Glückſeligkeit an, als daß wir die Dinge, die in der Natur ſind, gebrauchen? Und was iſt alſo mit ihr genauer verbunden, als das, was neue Wirkungen dieſer Dinge zeuget. Denn das erfordere ich zu einem Verſuche, der der Bemühung eines Philoſophen werth ſeyn ſoll, daß er eine Wahrheit entdecke oder bekräftigte; nicht aber, daß er die Wirkung eines Kunſtzeuges ſey, die man aus ſchon bekannten Sätzen voraus geſehen, und die nur dienet, Unwiſſende zu beluſtigen, und ihnen einzubilden, daß ſie phyſikaliſche Verſuche geſehen, wenn man ihnen mathematiſche Spielſachen gezeiget hat.

Iſt denn aber wohl die Mathematik unnütze, nach deren Lehrſätzen der Kaufmann ſeinen Reichthum ausrechnet, deren Ausſprüche die Fürſten zu Rathe ziehen, wenn ſie die Erde unter ſich theilen, die durch Einrichtung der Zeit,

die

die Ordnung in den Republiken erhält, die den Schiffer kühn machet, uns die Schätze beyder Indien zu bringen, der wir es zu danken haben, daß wir in feſten und bequemen Häuſern wohnen, und daß wir ohne Mühe vieles durch Maſchinen verrichten können, was unſere eigenen Kräfte überſteigt?

Doch das ſind wohl ſchon praktiſche Dinge. Aber das dem gelehrten Pöbel ſo lächerliche a+b wird wohl keinen Einfluß in den Staat haben. Der wird ſich nicht um die Republik verdient machen, der über Zirkeln, Parabeln und Hyperbeln zu einer krummen Linie wird. Wie werde ich dieſen Einwurf entkräften? Alle praktiſche Lehren müſſen ſich auf theoretiſche Wahrheiten gründen. Man kann die Sätze von einem andern lernen, ohne ihre Beweiſe mit zu faſſen; aber der erſte Lehrmeiſter dieſer Sätze würde ohne die Betrachtung nicht darauf gekommen ſeyn. Hätte weder Euklides, noch ein anderer an ſeiner Statt, uns die Eigenſchaften der Verhältniſſe aufbehalten; ſo würde uns faſt alle Rechnung, der man im Handel nicht entbehren kann, unbekannt ſeyn. Kein Handwerker brauchet einige Geſchicklichkeit, der nicht auch etwas von der Mathematik brauchte. Warum erkennt man dieſes nicht? Deßwegen, weil die Sätze der Mathematik ſo deutlich vorgetragen werden, daß auch mittelmäſſige Köpfe ſie faſſen und gebrauchen können, wenn ſie gleich nicht im Stande ſind, die Beweiſe davon einzuſehen. Man iſt nicht in allen Wiſſenſchaften ſo glücklich. Manche Gelehrten erhalten nur dadurch ein groſſes Anſehn, weil ſie in einer dunkeln Schreibart Sachen vortragen, die kein Bürger für etwas neues gehalten hätte, wenn ſie ihm wären in reinem Deutſche geſagt worden. So werden viele afrikaniſche Blumen von uns hochgeſchätzt, nicht weil ſie ſo ſchön ſind, ſondern weil wir ſie nur in geheizten Hütten ſehen. Der prächtige Aſter, deſſen Saamen Herr Hebenſtreit vor einigen Jahren aus Paris brachte, war kein ſolcher Zärtling. Er konnte in jedem Lande fortkommen. Er breitete ſich auch bey uns aus.

Dadurch verlohr er seinen Werth. Unwissende verachten ihn, als eine einheimische und gemeine Pflanze: Nur Kräuterverständige gedenken daran, daß China sein Vaterland ist.

Ueber dieses darf man sich gar nicht einbilden, man könne einen Satz eben so gut in der Ausübung anwenden, man möge ihn mit Beweisen oder ohne Beweise gelernet haben. Oefters findet etwas in einigen Fällen statt; aber wie weit man es als allgemein ansehen könne, muß nur ein Beweiß zeigen. Wo dieser nur fehlet, da werden wir den erkannten Satz unter solchen Bedingungen anbringen, darunter er falsch ist. Mit wie vieler Arbeit lernen nicht die, denen die Arithmetik ohne Beweise beygebracht wird, solche Rechnungen, die man spielende begreift, wenn sie ein Mathematikverständiger lehret? und wie schwer, wie unmöglich wird es ihnen nicht öfters, sich in Exempeln zu helfen, die ihren oft durchgerechneten Mustern ein wenig unähnlich sind? Nur deßwegen, weil sie nicht wissen, warum sie es bey ihren gewöhnlichen Exempeln so machen, und warum sie es bey dem neuen etwas anders machen müssen.

Allein, wenn man also, so wohl in der Mathematik, als in der theoretischen Philosophie, die Betrachtungen noch nicht verwirft, die zum Grunde von Ausübungssatzen dienen, so werden doch diejenigen unnütz seyn, derer Anwendung niemand zu zeigen fähig ist. Wer diesen Einwurf machet, dem kann zu seiner Beschämung gezeigt werden, daß aus solchen Wahrheiten, die im Anfange ganz unnütze geschienen haben, wichtige Ausübungen sind hergeleitet worden. Es ist eben nicht nöthig, daß der Erfinder einer Wahrheit allemal selbst ihren Nutzen zeige. Die anatomischen Bemühungen eines Ruysch waren nicht unnütze, weil sie erst einen Boerhaave geschickt machten, die Heilungskunst so vollkommen zu lehren. Die Bombe mit Gewißheit zu werfen, ist nöthig, daß man die Bewegung schwerer Körper bestimme. Aber da Galileus dieses that, dachte

er

er nicht daran, daß seine Entdeckung Ludwig dem vierzehnten dienen würde, Algier zu bombardiren.

Und warum sollen sich denn nur die Philosophen, nur die Mathematik verständigen, mit solchen Sätzen beschäftigen, die von augenscheinlichem Nutzen sind? Als wenn ein Gottesgelehrter sich nicht über viele Wahrheiten Mühe gäbe, in denen er ohne Verlust seiner Heiligkeit unwissend seyn könnte? Als wenn ein Schüler der Rechte nicht viele Sachen lernte, die er in seinem Leben nicht vor Gerichte braucht? Als wenn ein Arzt sich mit keiner Erkenntniß beschäftigte, davon er nicht deutlich einsehe, er werde sie wider eine Krankheit anwenden können? Ihr verdient nicht den Namen der Gelehrten, niederträchtige Seelen, die ihr unter dem Vorwande, nichts unnützes zu lernen, euch nur die Mühe ersparen wollet, eure Kräfte anzustrengen. Ihr seyd noch unter den Handwerkern; denn auch ein Handwerker erwirbt sich nähere Geschicklichkeiten, die er bey seinen Verrichtungen nicht ganz nothwendig brauchet.

Eine Wahrheit mag so unnütze zu seyn scheinen, als sie will, so üben wir unsern Verstand in ihrer Untersuchung. Und es ist allezeit vortheilhaft, unsern Verstand zu üben. Wir üben uns in der Erfindungskunst an Wahrheiten, die eben nicht so gar wichtig sind; aber wir erwerben uns dadurch die Fertigkeit, nützliche Sachen zu entdecken. Manchem wird wohl die Zeit sehr übel angewandt zu seyn scheinen, die Archimedes gebraucht hat, auszurechnen, wie viele Sandkörnchen eine Weltkugel anfüllen: Allein eben der Geist, der sich hiemit bemühet, eben der, welcher die Länge des Zirkels, und die Fläche der Parabel, und die Verhältniß der Kugel zur Walze bestimmt hatte, mußte Syrakusa durch die sinnreichsten Erfindungen nützen und es vor den Feinden beschirmen. Der Soldat brachte ihn vielleicht um, da er auf eine neue Maschine zum Verderben der Römer sann, und er starb mit eben dem Verdienste um den Staat, als wenn sein Blut die Mauern besprützt hätte. Wenn man sich also mit Erkenntniß der Wahrheit be-

beſchäftigt, ſo hat man zwar auf Dinge zu ſehen, welche Nutzen bringen, aber man darf nicht alles verwerfen, von dem nicht gleich ein Vortheil in die Augen fällt. Man ahme den Liebhabern der Bergwerke nach. Ihre Sammlungen zeigen nicht nur reichhaltige Stufen, ſondern auch Bergarten, die ſich nur durch Geſtalt und Glanz ſchätzbar machen, und ſie ſind zufrieden, wenn ihnen die Hoffnung und die Unkoſten vieler Jahre nur zuletzt mit Ausbeute belohnet werden.

Vielleicht ſind die wichtigſten Sachen nicht von Philoſophen, ſondern von Ungelehrten entdeckt worden. Swift glaubet eine Spötterey vorzubringen, wenn er die Anmerkung machet: Wir hätten ſolche vortreffliche Erfindungen, als das Schießpulver, die Buchdruckerey, der Compaß ſind, den dunkelſten Zeiten und dem dummſten Volke, den Deutſchen, zu danken. Ich ſcheue mich nicht, den Namen dieſes Volkes auszuſchreiben: Er hat es unterlaſſen, ich weiß nicht, ob dieſes ſeine Furcht oder ſeine Scharfſinnigkeit anzeiget. Wenn er die Deutſchen für dumm hält, ſo geſchieht es vielleicht deßwegen, weil ſie zu der Zeit die Erkenntniß der Natur und der Kunſt höher gebracht haben, da ſich Engelland und Frankreich und Italien über ſcholaſtiſche Spitzfündigkeiten die Köpfe zerbrachen. Soll ich nun entſcheiden, ob die Philoſophen oder andere die meiſten Entdeckungen gemacht haben; ſo wird nöthig ſeyn, daß ich meinen Begriff von den Philoſophen erkläre. Der heißt bey mir kein Philoſoph, der den Schöpfer und die Werke des Schöpfers nur aus Büchern kennen lernet, welcher Lehrlingen, die ein wenig unwiſſender ſind, als er, faſt alles beybringt, was er kurz zuvor aus mündlichem Unterrichte oder aus Schriften auswendig gelernt hat. Aber ein Kaufmann, der bey überhäuften Verrichtungen ſeinem Vermögen die Zeit raubet, die er mathematiſchen Wahrheiten ſchenket; ein Hauswirth, der auf die Wirkungen der Natur mehr Achtung giebt, als er zu den gemeinſten Verrichtungen der Haushaltung nöthig hätte; ein Künſtler,

der

der das, was bey seiner Kunst merkwürdiges vorkömmt, genauer betrachtet, als andere seines gleichen; kurz, jeder, der sich am Erkenntnisse der Wahrheiten vergnügt, wird ein Philosoph seyn. Man bilde sich ein, daß ein Bootsknecht ein dünnes Stückchen Eisen mit dem Magnete bestrichen, vielleicht damit es kleinere Stückchen an sich ziehen sollte, daß er angemerkt, wie dieses Eisen, wenn es einige Freyheit gehabt, sich zu bewegen, sich nach einer gewissen Gegend gerichtet, und hiedurch auf den Compaß gerathen. Ich sage, dieser Bootsknecht sey ein Philosoph gewesen: Denn wäre er keiner gewesen, so würde er sich die Zeit mit dem Trunke oder mit dem Spiele, und nicht mit Betrachtung des Magnets vertrieben haben.

Ich setze hinzu, daß, wenn ein ganz Unwissender eine Entdeckung machet, so wird sie doch nicht von ihm, sondern nur von dem Philosophen kommen genützet werden. Manche merkwürdige Begebenheit in dem Feldbaue, in der Gartnerey, in andern Künsten ist den schlechtesten Leuten bekannt; aber sie gleicht einem rohen Edelsteine, den sein unwissender Besitzer weder schätzen noch vollkommen machen kann, und der darauf wartet, daß eine geschickte Hand ihm Glanz und Kostbarkeit gebe. Die Erkenntniß von dem Drucke der Luft haben wir zwo Personen zu danken, einem Gärtner und dem Galileus. Der erste konnte durch seine Maschine das Wasser nicht so hoch heben, wie er sich versprochen hatte. Dieß sah er, und weiter war er nichts fähig zu schließen. Der andere leitete aus dieser Begebenheit eine von den schönsten Wahrheiten der Naturlehre her. Das ist es, was Leibnitz saget: **Die Philosophen sind von dem Pöbel nicht darinnen unterschieden, daß sie andere Sachen sehen, sondern daß sie eben diese Sachen mit andern Augen sehen.** (*) Die Gründe ihrer Erkenntniß sind einerley mit den Sätzen, die alle Leute wissen; aber sie wissen diese Gründe viel besser zu gebrauchen.

(*) In der Vorrede zu der von ihm 1674 besorgten Ausgabe von Nizols Antibarbaro.

chen. Sind nun andere Menſchen mit ihrer geringern Erkenntniß fähig, ihr Beſtes und das Wohl der Geſellſchaft zu befördern; wie viel geſchickter wird nicht ein Philoſoph dazu ſeyn, der eben dieſe Erkenntniß und noch eine weit größere hat?

Wenn nur nicht eben dieſe weit größere Erkenntniß ihn unnütze machte. Wenn er nur nicht ſeine Pflichten vergäſſe, indem er Wahrheiten faſſet, und viel lernet, damit er weniger thun darf. Daß wenden diejenigen ein, die da behaupten, daß ein Weltweiſer

Verſenkt im tiefen Traum nachforſchender Gedanken.

Haller.

indem er ſich über die Gränzen der Menſchheit erhebet, auch vergeſſe, was er als ein Menſch ſich und andern ſchuldig ſey. Sie geben vor, es wäre vielleicht beſſer für Danzig geweſen, wenn ſein Rathsherr Hevel nicht lieber auf die Veränderungen des Himmels, als auf das Beſte der Stadt Achtung gegeben, und ein Geſandter, der nicht ſo gelehrt geweſen wäre, wie Grotius, würde Frankreichs Vortheile in Schweden weit mehr beobachtet haben. Wie viel dergleichen beſondere Anklagen gegründet ſind, will ich nicht unterſuchen. Davon ſehe ich noch keinen Beweiß, daß es der Philoſophie eigen ſey, ihre Liebhaber von Geſchäfften abzuziehen. Giebt es nicht genug Leute am Hofe und in der Stadt, die, ohne daß ſie wiſſen, was Metaphyſik und Geometrie ſind, über Spielen, Gaſtereyen und anderen Ergötzungen ihr Glücke und ihre Pflichten verſäumen? Auch in löblichen Sachen kann man zu viel thun. Der Philoſoph, den die Vorſicht beruft, das Glück ſeiner Bürger in öffentlichen Aemtern zu befordern, der opfere dem allgemeinen Glücke ſein einzeles, die Unterſuchung der Wahrheit, auf.

Aber die alten Philoſophen haben das Gegentheil gelehrt. Sie haben behauptet, man müſſe ſich der Welt entziehen, ſeinen Betrachtungen nachzuhängen, und ſie haben dieſes wirklich gethan. Hierbey finde ich noch viele Zweifel. Die

angeführte Lehre ist nicht von allen Secten angenommen worden. Wenigstens war Aristoteles wohl kein Feind der menschlichen Gesellschaft, der Aristoteles, den man als den Vater aller philosophischen Schändlichkeiten ansieht, und der doch deßwegen getadelt wurde, weil er einen Pus erwählte, der einem Hofmanne anständiger zu seyn schien, als einem Philosophen. Wenn er so eine große Glückseligkeit in der Betrachtung der Wahrheit gesetzt, so hat er deßwegen die Ausübung der Tugend nicht verboten. Die Stoiker haben eben deßwegen so viel Beyfall bey den römischen Rechtsgelehrten gefunden, weil sie ihre Schüler nicht von dem gemeinen Wesen abzogen. Unter denen aber, welche diesen Satz gelehrt, werde ich vielen noch den Namen der Weltweisen streitig machen. Ich werde fragen, wodurch sie denn die Gründe der Wissenschaften bestätigt, oder das Gebäude der uns bekannten Wahrheiten vergrößert haben? Bis ich davon Proben sehe, werde ich sie nur den heiligen Müßiggängern gleich schätzen, die in die Einöde liefen, weil sie glaubten, Gott werde sich ihnen besser allein, als einer ganzen Menge Volks offenbaren, und deren Betrachtungen weiter keinen Nutzen hatten, als daß sie durch ihre Träume sich und andere verwirrten.

Und sind denn auch alle diese Philosophen so große Menschenfeinde gewesen, wie sie es haben scheinen wollen? Wäre das wohl die einzige Lehre gewesen, die ihr Mund vertheidigt und ihr Herz befolgten hätte? Man weis ja wohl die Gewohnheit der alten Weltweisen, durch wunderbar klingende Sätze sich ein Ansehen zu machen? Und vielleicht war die Begierde, ihren Betrachtungen nachzuhängen, nur ein Vorwand. Vielleicht verachteten sie die Welt, weil die Welt sie verachtete. Oder es war ein Eigensinn, der ihnen die Menschen verhaßt machte; es war eine Nachläßigkeit, die sie hinderte, für ihr Glücke zu sorgen; Fehler, die sie haben konnten, ohne Philosophen zu seyn.

Man irret sich, wenn man glaubet, der Wahrheit nachzuforschen und seine Pflichten auszuüben, wären zwey einander

der

der entgegen gesetzte Geschäffte; oder vielmehr, niemand könne das erste erste thun, der nicht von dem, was man eigentlich Geschäffte nennet, müßig sey. Wofern die Naturgeschichte des ältern Plinius, das Werk, welches uns das Schicksal von seinen Schriften allein, nur darum überlassen, weil es schon genug ist, ihn unsterblich zu machen; wofern dieses Werk, sage ich, mir das Recht giebt, seinen Verfasser unter die theoretischen Philosophen zu zählen: so kann ich diesen, als ein Beyspiel anführen, meine Meynung zu behaupten. Man lese, was sein Vetter, der jüngere Plinius, im fünften Briefe des dritten Buchs, von ihm schreibt, so wird man sehen, wie die Liebe zu den Wissenschaften einen Mann seine Zeit brauchen gelehrt, den seine Bedienung und die Freundschaft der Großen, dem Studiren gänzlich zu entziehen geschienen. Und wenn die Lebensart des Plinius uns etwa noch zu ruhig zu seyn scheint, so denke man an den Grafen von Marsigli, der den Stoff zu seiner Beschreibung des Donauflusses nicht etwa auf einer neugierigen Reise, sondern in einem blutigen Feldzuge gesammlet hat. Wie oft hat er nicht das Schwerdt mit dem anatomischen Messer vertauscht! Wie oft hat er nicht die Lage eines Ortes, oder eine Merkwürdigkeit der Natur zu beobachten, sich in Gegenden gewagt, wohin der Philosoph nicht gegangen wäre, wenn ihn nicht der Held begleitet hätte! Wie viel Entdeckungen hat er nicht gemacht, die noch ietzo, da er sie gemacht hat, manchem Gelehrten, der in seiner Studierstube, mit aller Bequemlichkeit und Zeit, die ganze Natur, seinen Gedanken nach, hat kennen lernen, unbekannt sind.

Ist denn aber durch die Weltweisen dem Staate einiger Schade geschehen? Hat ein Fürst seine Unterthanen mit neuen Schatzungen beschwert, eine Akademie der Wissenschaften zu unterhalten? Sind Reyhen von Häusern niedergerissen, Bevestigungen gesperret worden, um an ihrer Stelle astronomische Thürme hinzusetzen? Hat einer von den beyden Alexandern, der Grieche oder der Schwede, sich

sei-

seinen Unterthanen entrissen, Völker, die kaum seinen Namen kannten, bekriegt, und die Welt in Flammen gesetzt, um Entdeckungen in der Naturlehre oder Sternkunst zu machen? Nein, der Philosoph hat viel zu wenig Begierden, in der Republik Unordnungen anzurichten. Wenn er sich um sie bekümmert, so geschieht es zu ihrem Vortheile.

Denn wer ist so unwissend in den Geschichten, daß er ein Verzeichniß von den Weltweisen verlangete, deren Verdienste um den Staat merkwürdig sind? Mehr der Mangel an Nachrichten, als an Beyspielen, würde vielleicht jemand nöthigen, dieses Verzeichniß von dem Orpheus anzufangen, der nicht nur die wilden Völker gebändigt und sie zu Menschen und zu Bürgern gemacht, sondern der auch den Ursprung der Dinge, die Ordnung der Natur, und die Eigenschaften der Gottheit untersucht hat.

Vielleicht gehöret dieses Exempel zu dem fabelhaften Zeittheile in den Geschichten der Weltweisen, die der Republik genützt haben. Ich kann andere anführen. Man weis, daß Magdeburg an seinem Guericken, Amsterdam an seinem Huddenius und Witten, Männer gehabt, die zugleich das Glück ihrer Mitbürger, und das Reich der Wissenschaften vergrößerten. Man kennet die Verdienste eines Baco von Verulamio um die Naturlehre und um Brittannien. Und eben dieses Brittannien erinnert mich an seinen Locke, der in das Innerste unsers Geistes, an seinen Newton, der in das Tiefste der Natur eingedrungen ist. Wäre der letzte nur geschickt gewesen, allein Lichtstrahlen zu zergliedern und unendlich kleine Größen abzumessen; so hätten ihn wohl die Lehren seiner hohen Schule nicht allemal erwählt, ihre Rechte auf den Reichsversammlungen zu beobachten, und er hätte sich seinen Untersuchungen nicht entrissen, seinem Vaterlande, als Aufseher über die Münze, die wichtigsten Dienste zu leisten; Dienste, die vielleicht eben so kostbar, als wichtig sind, wenn man die Wahrheiten bedenkt, die sie uns geraubet haben. Locke ward von seinem Könige geschickt geachtet, Gesandtschaften zu verwalten;

walten; man zog ihn in eine Geſellſchaft, die für die Aufnahme der Handlung und der amerikaniſchen Pflanzörter ſorgen ſollte, und die erfahrenſten Kaufleute ſind erſtaunet, daß ein Mann, der beſtändig den Wiſſenſchaften obgelegen, ſolche Sachen tiefer und gründlicher einſah, als ſie, damit ſie ſich ihre ganze Lebenszeit beſchäfftiget hatten. Hält man nun das noch für eine leere Betrachtung, was ich im Anfange meiner Abhandlung vorgebracht habe, daß die Uebung, von theoretiſchen Wahrheiten zu denken, auch ſo viel Einfluß in praktiſche Ueberlegungen habe? Man findet die Beyſpiele von ſo nützlichen Philoſophen nicht nur in der glücklichen Inſel, wo die Vornehmen und Reichen gelehrt, und die Gelehrten reich und vornehm ſind. Auch außer derſelben ſind ſie nicht ganz unbekannt; nur ſind ſie da ſeltener. Vielleicht liegt die Schuld an den Philoſophen, indem ſie keine Luſt haben, eine Geſchicklichkeit zu zeigen, die ihnen ihr ruhiges Ergötzen an den Wiſſenſchaften rauben würde: vielleicht an dem Vaterlande, das ſeine Söhne nicht kennt, und an denen, die die Gelehrſamkeit verachten, weil ſie von den Mitteln, einen Staat glücklich zu machen, ſo wenig Kenntniß haben, als von theoretiſchen Wiſſenſchaften. In denen Ländern, deren kluge Einrichtung wir ſo ſehr bewundern müſſen, als ihre Gelehrſamkeit, in Griechenland und Rom, bereiteten ſich die vornehmſten Bürger dadurch, dem Staate zu dienen, daß ſie die Meßkunſt und Philoſophie trieben. Und iſt nicht noch eine ähnliche Gewohnheit in Frankreich und Brittannien, in den beyden Ländern, die das ſind, was ſonſt Griechenland und Rom war, die Europa durch die Gelehrſamkeit unterrichten, und durch ihre Macht und Klugheit regieren? Mitten unter den Siegen, die einen Friedrich Wilhelm groß machten, dachte er an die Stiftung einer Akademie der Wiſſenſchaften; und ein Sohn, der dieſes Vaters werth war, beſchäfftigte ſich mit Ausführung dieſes Vorhabens eben da, da er ſich die Krone aufſetzte. Er zeigte Europa, in der Zeit von einem halben Jahre, einen neuen Sitz der Gelehrſamkeit und

ein

ein neues Königreich. Dem Regenten, der fast noch zu unsern Zeiten seine Unterthanen in gesittete Völker, und sein fast unbekanntes und verachtetes Land in eines der merkwürdigsten und mächtigsten Reiche verwandelt hat, dem haben wir es zu danken, daß uns iezo die tiefsinnigsten Wahrheiten aus einer Gegend bekannt werden, wo man vor 50 Jahren noch kaum denken konnte. Auch Dresden würde ein Sitz der Wissenschaften geworden seyn, wofern es nicht die Unruhen des Krieges, die stets den Musen so zuwider sind, verhindert hätten. Das war die Absicht, die der Freund des Czaars, der gleich grosse Geist hegte, dessen Namen die Naturforscher, wie des grosen Ludwigs Namen in den entferntesten Welttheilen ausgebreitet haben, der aber nicht nur, wie Frankreichs Ludewig ein Beförderer, sondern selbst ein Kenner der Wissenschaften war, und dessen Verlust die Gelehrsamkeit und die Wohlfahrt Sachsenlandes würde unersetzbar gemacht haben, wenn nicht ein zweyter Friedrich August seine Stelle ersetzt hätte. Die verstorbene Königinn von Engelland schätzte sich für glücklich, daß Newton und Clark zu ihren Zeiten lebten. Die wichtigsten philosophischen Schriften, die uns Leibniz hinterlassen, haben wir entweder ihr oder dem Czaren zu danken, denen zu gefallen sie sind aufgesetzet worden. Auch die Monarchen, die ich kurz zuvor erwähnt habe, sind Leibnitzen gnädig gewesen. Wir können niemals an den grösten Philosophen gedenken, ohne unter seine Freunde die gelehrteste Königinn, die besten Regenten, und die tapfersten Helden zu zählen: Denn für einen solchen Geist sind solche Freunde nicht zu hoch.

Ich würde nicht aus meinem Vaterlande gehen dürfen, Fürsten zu suchen, welche den Werth der Wissenschaften erkennen und belohnen: Doch wie die Geschichtschreiber insgemein erst durch den Tod der grosen Herren beherzt werden, ihre Fehler zu entdecken, so bin ich im Gegentheile zu fürchten, die Vollkommenheiten des Prinzen zu erheben, die uns noch gegenwärtig sind, und uns daher

desto

deſto lebhafter rühren. So viel Eindruck machet derjenige nicht in uns, der die Sorge für unſer Glück ſchon einige Zeit einem andern überlaſſen hat: Ich bin alſo kühner, mich an ſein Lob zu wagen; denn man wird nicht ſo ſcharf beurlen, wie weit mein mattes Lob unter ſeinen Verdienſten ſtehe.

Das gegenwärtige Jahrhundert hat alle die mächtigen Liebhaber der Wiſſenſchaften geſehen, die ich erzählt habe. Wenn würde ich aber aufhören können, wenn ich ſie alle, nur vom Julius Cäſar an bis auf den großen Leopold nennen wollte?

Vergnügen am Erkenntniſſe der Wahrheit! Vergnügen! das alle ſinnliche Reizungen überſteigt, das jeder Geiſt fühlet, wenn er werth iſt, ein Geiſt zu heiſſen: Sollteſt du wohl der menſchlichen Geſellſchaft unnütz oder ſchädlich ſeyn? Nein, ſonſt hätte dich der Schöpfer nicht in uns gelegt, der Schöpfer, der alles in der Welt zur Vollkommenheit des Ganzen richtet, und uns durch eben die Triebe unſere Pflichten lehret, in deren Erfüllung er unſer Glück geſetzt hat.

Gedächtnißrede

auf

M. Theodor Lebrecht Pitſcheln,

Bey einer öffentlichen Zuſammenkunft der deutſchen Geſellſchaft zu Leipzig 1743 gehalten.

Dieſer Tag, (*) welcher der dankbaren Erinnerung eines Wohlthaters gewidmet iſt, ſollte für unſere Geſellſchaft

(*) M. Friedr. Wilh. Stübner hatte der Geſellſchaft ein Vermächtniß hinterlaſſen, und es ward die Verfaſſung gemacht, daß zu deſſen Andenken jährlich eine öffentliche Zuſammenkunft gehalten werden, und auch die Aufnahme neuer Mitglieder dabey geſchehen ſollte. M. Pitſchel war von mir an einem ſolchen Tage, das Jahr zuvor, aufgenommen worden.

ſchaft mehr ein Tag des Vergnügens, als des Schmerzens ſeyn. Zwar, an den Verluſt wohlverdienter Männer kann man niemals ohne eine unangenehme Empfindung gedenken, auch wenn er ſchon lange vorbey iſt: Aber, wenn wir der Weisheit folgen, ſo mäßigen wir dieſe unſere Empfindungen, und an ſtatt ihn nutzlos zu bewenen, ſtrengen wir unſere Kräfte an, ihn zu erſetzen. Darum hat die Geſellſchaft jährlich Stiftungen eine Gedächtniß- und Leichenrede verordnet, und gewünſcht, neu eintretenden Mitgliedern ihre Pflichten deſto lebhafter zu zeigen, wenn ſie ihnen ein ſolches vortreffliches Muſter zu Gemüthe führete. So iſt die Feyer dieſes Tages von der Geſellſchaft angeordnet, und einige mal gehalten worden. Doch befiehlt uns die Weisheit, nicht alles mit einer Leidenſchaftlichkeit anzuſehen, ſo wird man uns auch nicht für allzuweichlich halten können, wenn wir heute eben dieſen Feyer nicht ſo vergnügt, als ſonſten begehen. Es iſt noch nur das Andenken eines kürzlich verblichenen Mitgliedes, welches wir uns itzo mit gelaſſenem Gemüthe erinnern; Es iſt eine Menge von kaum verharſchten Wunden, die wir zugleich wieder aufreiſſen. Die Geſellſchaft hat in einer Zeit von einem halben Jahre mehr und wichtigere Mitglieder verloren, als ſie in drey Jahren erhalten hat; ohne daß itzo der Verluſt einiger neuen Mitglieder ſie für wirklichen Verluſt auch nur mit Hoffnung tröſtete. Ich habe itzo nicht die völlige Größe dieſes Verluſtes vorzuſtellen: Ich ſoll nicht von denjenigen Männern reden, deren Stand und Anſehen unſrer Geſellſchaft ſo viel Ehre, deren Fleiß und Einſicht der deutſchen Gelehrſamkeit ſo viel Vortheil gebracht hat: (*) Mein Gegenſtand iſt ein Mitglied, welches zwar vieles ſchon geleiſtet, aber doch das meiſte nur noch hoffen laſſen; Seinen Verdienſten in gegenwärtige Gedächtnißrede deſto eher zu gönnen, weil ihm ein zu frühzeitiges Schickſaal nicht erlaubt

(*) Dieſes gehet vornehmlich auf Drollingern, der nur vor kurzen geſtorben war.

erlaubt hat, ſich ſelbſt bekannt genug zu machen. Der wohlſelige Herr M. Theodor Lebrecht Pitſchel iſt es, deſſen Andenken ich gegenwärtig einige Minuten zu widmen habe. Da ich dieſes Amt auf mich genommen, ſuche ich zugleich einer Pflicht gegen die Geſellſchaft und einem Triebe der treueſten und zärtlichſten Freundſchaft genug zu thun. Beyde dieſe Abſichten habe ich vor mehr, als einem Jahre mit Vergnügen erfüllt, da ich den Verſtorbenen unter unſere Mitglieder aufnahm: Wie gerne wünſchte ich, daß ſie ſich nicht auf eine mir ſo ſchmerzliche Art wiederum vereinigten! Sie werden, hochgeneigteſte Anweſende, ihr Mitleiden gegen die Geſellſchaft, und ihre Gefälligkeit gegen den Redner nicht deutlicher zeigen, als wenn ſie mir auf eine kurze Zeit ein geneigtes Gehör gönnen. Vielleicht iſt dem größten Theile unter ihnen der Verſtorbene bekannt geweſen: Von dieſen bin ich verſichert, daß ſie ihn für werth halten, ſeinem Andenken auch ietzo einige Augenblicke zu verſtatten; die übrigen werden aus meiner Rede urtheilen können, ob er dieſes verdiene. Denn ich werde mich bemühen, ſie zu überführen, daß ich nicht nur als ein Freund von ihm, ſondern auch als ein Freund von der Wahrheit rede.

So wenig das Geſchlecht eines Gelehrten etwas zu ſeinen Verdienſten beyträgt, ſo billig iſt es, ſich ſeiner Eltern wenigſtens alsdenn zu erinnern, wenn man ihrer Klugheit und Sorgfalt einen Theil ſeiner erlangten Vollkommenheiten zu danken hat; und daß dieſes bey den Eltern des Wohlſeligen ſtatt finde, haben mich ſeine eigene Nachrichten verſichert. Sein Vater iſt in Tautenburg, einem Flecken im Voigtlande Prediger geweſen, und ihm ſchon vor einigen Jahren entriſſen worden. Die Mutter hingegen hat den Tod eines Sohnes erleben müſſen, der die Wirkungen ihrer Treue und Liebe beſtändig deſto ſtärker empfunden, ie mehr er dieſelben verdiente. Das ſechzehende Jahr ietztlaufenden Jahrhunderts brachte ihn zur Welt. Eine ſo tugendhafte Auferziehung, als ſich bey dem Stande ſeiner Eltern natürlicher Weiſe vermuthen läßt, ward mit

ſo

ſo viel Unterrichte in den Anfangsgründen der Gelehrſamkeit vergeſellſchaftet, als man in den zärtesten Jahren faſſen kann. Zum Beweiſe dieſes dienet, daß er aus dem Hauſe ſeiner Eltern im 13 Jahre in die Schulpforte aufgenommen worden. Man weiß, daß dieſe berühmte Fürſtenſchule, ſo wenig ganz Unmündige zu Lehrlingen aufnimmt, ſo wenig ſie ihre Lehrlinge ungeſchickt in die Welt ſendet. Hier arbeitete der Fleiß ihrer Lehrer, insbeſondere Freytags, Henſchels und Hubſchens mit Vergnügen an einem Schüler, der ihre Bemühungen, theils durch die Ehre, die er ihnen, theils durch den Nutzen, den er den Wiſſenſchaften bringen ſollte, aufs angenehmſte zu belohnen verſprach. Alle die, ſo den Verſtorbenen daſelbſt gekannt, erwähnen ihn niemals, ohne ihm einen beſondern Vorzug vor ſeinen Mitſchülern beyzulegen, welches deſto merkwürdiger iſt, da an dieſem Orte ein ſo großer Haufe fähiger und fleißiger junger Leute unterwieſen wird. Nach der vernünftigen Lehrart, die da eingeführt iſt, wurden ihm die Sprachen des weiſen Alterthums zugleich mit ſeinen Werken bekannt, und er lernte nicht nur die Wörter der Griechen und Römer, ſondern er machte ſich auch ihren Geiſt eigen. Da er ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatte, ſo wendete er hierbey ſeinen Fleiß auf die Mundart, in welcher die Bücher aufgeſetzt ſind, die alle menſchliche Schriften an Alter, wie an Heiligkeit übertreffen. So groß aber ſein Eifer in Erlernung dieſer todten Sprache war, ſo wenig vergaß er diejenigen, die itzo eine nicht geringe Stelle unter den gelehrten Sprachen verdienen. Er behielt bey allen ſeinen Beſchäfftigungen noch Zeit übrig, ſich des Unterrichts zu bedienen, den man in eben dieſer Schule in Franzöſiſchen und Italieniſchen haben kann. Mit dieſen Vorbereitungen kam er nunmehr vor 8 Jahren nach Leipzig, mit der Fertigkeit in den gelehrten Sprachen, mit der Kenntniß in den Geſchichten und Alterthümern, die auf beyden Schulen voraus geſetzt wird. Waren ſeine Lehrmeiſter zu klug geweſen, ihn eine Metaphyſik auswendig lernen zu laſſen,

wie von gewissen Schullehrern zu geschehen pflegt, die eben durch dergleichen Verfahren zeigen, daß sie nicht so große Philosophen sind, wie sie sich einbilden; so hatten sie ihm im Gegentheil gewiesen, wie wir von den Alten nicht nur uns zierlich ausdrücken, sondern auch vernünftig denken lernen.

Es ist bekannt, daß bey uns die vernünftige Gewohnheit herrschet, einen Theil des erstern akademischen Fleißes der Philosophie zu widmen. Daß aber der Wohlselige dieses nicht als eine Gewohnheit mitgemacht, sondern aus Ueberlegung gethan, urtheile ich aus der Art, wie er es vorgenommen. Die meisten, wenn ihr Fleiß noch so groß ist, die Lehrstunden ordentlich zu besuchen, und was ihnen gesagt wird, zu behalten, sind vergnügt, wenn sie sich die Sätze eines einzigen Weltweisen ins Gedächtniß gepräget haben. Der Wohlselige war anders gesinnt. Wie ihn der Ruhm unsers Herrn Prof. Müllers an sich zog, so war er auch begierig diejenige Weltweisheit kennen zu lernen, die wegen ihrer Neuigkeit von einigen erhoben, von andern verachtet wird, und er erwählte darinne den Herrn Prof. Ludovici zum Anführer, und von seinem besondern Fleiße in der Naturlehre kann Herr Prof. Ludewig, ein Mitglied unserer G[illegible] schaft Zeugniß ablegen. So machte er sich mit einer durch die Philosophie aufgeheiterten Vernunft an die Erkenntniß der heiligen Wahrheiten, die der Hauptzweck seines Studirens seyn sollten. Ich will die Namen der Anführer, die er hierinnen erwählet, nicht hersagen; Es wird genug seyn, wenn ich melde, daß darunter alle die berühmten Männer gehoren, die durch ihren Unterricht in der Gottesgelahrtheit damals der Kirche und unserer hohen Schule nützten: Einige verehren wir noch gegenwärtig, anderer erinnern wir uns, und werden uns ihrer noch lange mit betrübter und vergeblicher Sehnsucht erinnern.

Hierbey suchte er sich unter der Anführung des Herrn Prof. Gottscheds eine Fertigkeit in der deutschen Beredsamkeit zu erlangen. Diese ist bey uns von den Schülern der Gottesgelehrten nichts ungewöhnliches, da sie die

Bered-

Beredsamkeit zu dem edelsten und wichtigsten Endzwecke brauchen können. Allein ich behaupte, daß auch ohne diese so lobenswürdige Absicht der Verstorbene diese Redübungen nicht würde als unnütze verachtet haben. Sein Eifer für die Ehre, und das Wachsthum seiner Muttersprache war so groß, als seine Beleſenheit. Denn ich muß doch wohl diese beyden Dinge einander entgegen ſetzen, weil ſie nach dem Urtheile vieler Leute nicht beyſammen ſtehen können. Aber ich getraue mir zu behaupten, daß dieſe Verächter ihres Vaterlandes alsdenn erſtlich das Anſehen haben, von ihrer Mutterſprache ſo niederträchtig zu reden, wenn ſie in den Schriften der Alten ſo viel Beleſenheit, in der Gelehrſamkeit der Fremden ſo viel Stärke beſitzen, wie mein Freund beſeſſen hat. Aber alsdenn weiß ich gewiß, daß ſie ihre Urtheile ändern werden. Denn itzo kann ich ſie mit nichts beſſern vergleichen, als mit den kleinen Seelen, die durch Verachtung der Religion ihre Einſicht zu zeigen glauben, und eben dadurch ihre Schwäche entdecken.

Dasjenige, was ich von dem Verſtorbenen, in Abſicht auf ſeinen Fleiß in der deutſchen Sprache erwähnt habe, macht mir ſeinen Verluſt, insbeſondere wegen unſerer Geſellſchaft empfindlich. Ich darf es, ohne iemanden zu beleidigen, ſagen, daß wenige ſo viel deutſche Gelehrſamkeit, wenn es mir erlaubt iſt, dieſe ſtolze Redensart zu gebrauchen, mit ſo viel Feuer verbunden. Ich muß mich rechtfertigen, damit es nicht ſcheine, als ob ich iemanden zu nahe redete. Auch von großen Liebhabern der deutſchen Sprache kann man nicht fordern, daß ſie mehr Zeit darauf wenden ſollen, als ihnen andere nöthigere Beſchäfftigungen verſtatten, Beſchäfftigungen, die ich nach unſern gegenwärtigen Umſtänden nöthiger nennen muß, weil man von dem Fleiße, den man auf ſeine Mutterſprache wendet, keinen Vortheil, als das bloße Vergnügen und die Hochachtung einiger Vernünftigen zu erwarten hat. Daher fordert man von niemanden, den Reichthum der deutſchen Sprache ſich völlig eigen zu machen. Man iſt vergnügt,

wenn dieser sich mit grammatischen Untersuchungen beschäfftiget, ein anderer in ungebundener Rede angenehm und nachdrücklich spricht, und der dritte mit poetischem Feuer rühret. Und selbst unter diesen, die ihre Muttersprache solchergestalt unter sich theilen, sind wenige, die im übrigen die griechische und lateinische Sprache, die Geschichte und Alterthümer, kurz, dasjenige zu ihrem Hauptwerke gemacht haben, was die stärksten Feinde ihrer Muttersprache gerne allein Gelehrsamkeit nenneten, wenn sie nur das Herze hatten, die Gottesgelahrtheit, die Rechte, die Arzneywissenschaft, die Weltweisheit so offentlich aus der Zahl gelehrter Bemühungen auszuschließen, wie sie es in ihren Gedanken thun. Was hätten wir uns also nicht von einem Mitgliede versprechen können, das so viel Liebe gegen seine Muttersprache hegte, so viel Haß andere gegen dieselbe bezeigen, um nur das Ansehen der Gelehrsamkeit zu erhalten, die er wirklich besaß. Von dieser Liebe zur deutschen Sprache sind uns nur wenige Wirkungen übrig geblieben. Einige grammatische Abhandlungen, einige Reden und Gedichte, die theils einzeln gedruckt, theils in hiesige Monathsschriften eingerückt werden, (*) dienen mehr, uns die Größe unsers Verlusts zu zeigen, als uns deßwegen zu trösten, und unter seinen Papieren ist nur etwas weniges gefunden worden, das so weit ausgearbeitet wäre, daß man es der Welt verlegen könnte. Eine einzige von diesen Schriften erfordert, daß ich sie insbesondere erwähne. Er hat verschiedene mal Gelegenheit gehabt, in der grammatischen Erkenntniß der deutschen Sprache Unterricht zu geben, und sich hierzu der Sprachlehre des geschickten Henschels bedienet, der sonst sein Lehrer gewesen war, und vielleicht ihm auch einen Theil dieser Liebe zur deutschen Sprache eingeflößt hatte. Bey dieser Gelegenheit setzte er darüber einige Anmerkungen auf. Er erklärte sich gegen mich, we-

(*) Als: in die critischen Beyträge, und in die Belustigungen des Verstandes und Witzes, wo er sich bey einigen die Namen: M. Tulipe, und M. Steudnizer, der andere gegeben.

wenig Tage vor seinem Ende, daß er diese Anmerkungen, als ein Vermächtniß der deutschen Gesellschaft wollte gewidmet haben. Ich habe eine Abschrift davon, da unter seinen Papieren keine zu finden war, anders woher bekommen, und sie der Gesellschaft überliefert. Wir müssen von diesem Vermächtnisse nicht nach eitelm Eigennutze, sondern nach seinem innerlichen Werthe, und nach den Umständen dessen, der es uns hinterlassen, urtheilen. Ich weiß, daß sie dieses thun, meine Herren, und daß sie es niemals vergessen werden, Pitschel sey nach Stübnern der erste gewesen, der seine Freundschaft gegen uns auch im Tode bezeigt.

Von des Verstorbenen Einsicht in andern Wissenschaften kann ich nur eine einzige öffentliche Probe anführen. Es ist eine akademische Schrift, von der Nothwendigkeit der Offenbarung, dadurch er sich 1740 den Gebrauch der ihm im Anfange dieses Jahres ertheilten Würde eines Lehrers der Weltweisheit erwarb. Da es nur die Zeit nicht verstattet, von dieser Schrift weitläuftig zu reden, so wage es ich auch nicht, ein Urtheil davon zu fällen, bey dem man der Freundschaft zu viel Einfluß zuschreiben möchte. Man kann sie selbst nachlesen, wenn man sehen will, ob darinnen tiefe und gründliche Schlüsse mit einer vernünftigen Belesenheit unterstützt, und in einer zierlichen Schreibart vorgetragen sind.

Es war kurz nach Vertheidigung dieser Disputation, als sich die Krankheit anfieng, die ihn nachdem hingerissen hat. Die Schwindsucht, das epidemische Uebel der Gelehrten, griff ihn aufs gewaltsamste an. Heftige Blutstürzungen, die in kurzer Zeit bäufig auf einander folgten, liessen sich weder durch oft wiederholtes Aderlassen, noch durch die strengste Diät, und die heilsamsten Arzneymittel hemmen, und als wenn sie für sich allein nicht sichtbar genug gewesen wären, so gaben sie durch die Stücken Lunge, die sie mit sich herausrissen, den Zustand eines so nothigen und zärtlichen Theiles zu erkennen. Es ist bekannt, daß bey einem Zustande, wie der seinige ist, die Aerzte Lesen und Nachdenken ver-

verbieten. Grausames Verbot für einen solchen Geist! Nur zweyerley bleibt ihm zum Troste übrig; die wenige Zeit, die er noch in seinem Körper zuzubringen glaubt, durch das Bild des Todes, durch den Schlaf zu vermindern, oder sich mit einem Freunde zu unterreden. Wollte man also wohl die Linderung, welche das letzte bringen kann, für so geringe schätzen? Auch halte ich die Stunden, die ich damals bey ihm zugebracht habe, nicht für verlohren. Was er da mit gebrochenen Worten vorbrachte, da ihm alle Anstrengung der Gemüthskräfte so sehr untersagt war, enthielt öfters mehr nützliches und wichtiges, als was andere mit vieler Ueberlegung sagen, so, wie auch einer welkenden Rose ihr Geruch angenehmer und durchdringender ist, als eine Menge frischer, aber gemeiner Blumen. Da sich gegen die meisten Leute unsere Hochachtung vermindert, wenn uns ein genauerer Umgang Fehler an ihnen entdeckt, die bey einer grossern Entfernung verborgen bleiben, so traf ich im Gegentheil bey ihm desto mehr gefalliges an, je genauer ich ihn kennen lernte. Ich fand mehr Einsicht in die Meßkunst, als man sonst mit so vieler Gedächtnißgelehrsamkeit zu verbinden pflegt, mehr Kenntniß von der Arztneywissenschaft und den Theilen der Naturlehre, die man zu ihr rechnet, als man sonst bey iemanden sucht, der nicht anderer Krankheiten heilen will. Doch was will ich so weitläuftig erzählen? Ich fand in ihm einen Geist von der Art, die es alleine werth sind, Geister zu heißen; Einen eifrigen Liebhaber der Wahrheit, der keine Art von Kenntniß ganz und gar vorbey gelassen, der keinen angenehmern Lohn seines Fleißes gekannt, als die Vermehrung seiner Wissenschaft. Die wichtigsten Sätze der Weltweisheit und Religion, dienten uns öfters zur Unterhaltung, und wir machten uns ein Vergnügen, davon in der Sprache und mit der Freyheit jener glücklichen Insel zu reden, wo so viel tiefsinnige Geister das Reich der Vernunft erweitern, und die Offenbarung vertheidigen. Keiner von uns war ein Freund einer auswendig gelernten Philosophie, und eines

Glau-

Glaubens, der sich auf Vorurtheile stützt. Eine geringe Aufmerksamkeit entdeckte uns falsche Schönheiten, wo die Gedächtnißphilosophen unserer Zeiten Demonstrationen zu haben glauben, aber eine scharfe Prüfung wies uns unendliche Weisheit, wo die Bestreiter der Offenbarung Ungereimtheiten zu finden wünschen. Ein Umstand seines Lebens, den er mit bey den Gebrüdern, die wir damals führten, entdeckt, bringt ihm zu viel Ehre, als daß ich ihn hier verschweigen sollte. Es ist ihm kurz vor seiner Krankheit ein Schulamt in unsern Landen angetragen worden. Er hat einen Vorwand erdichtet, dieses auszuschlagen, weil er damals über zweene Punkte in unsern symbolischen Büchern Zweifel gehabt, und ungewiß gewesen, ob er sich dieselben würde auflösen können, ehe ihn der Antritt seines Amts nöthigte, auf die öffentlichen Glaubensbekenntniße unserer Kirche zu schwören. Die göttliche Weisheit bediente sich dieses Umstandes, ihn von einem Amte zurück zu halten, dem er wegen seiner Leibesbeschaffenheit nicht hätte vorstehen können. Er erkannte diese Führung der Vorsicht, und bereuete daher sein Verfahren nicht. Seine Zweifel lösten sich endlich auf, und dieses war eine unendlich größere Glückseligkeit für ihn, als der Besitz eines Amtes, wo beständig der ängstliche Widerspruch des Herzens die heuchlerischen Lippen verdammt hätte. Er wußte dahin nicht nur zu denken, sondern auch zu leben, und wich in Unterhaltung einer Gesellschaft in verschiedenen Leibesübungen, in Geschicklichkeiten, die zum Zierrathe und Ausputze einer gründlichen Gelehrsamkeit dienen, wenigen von denen, die über den Uebungen in dergleichen Dingen alles andere versäumen. Man darf sich wegen dieses Lobes, das ich ihm itzo beylege, nicht auf meine bloße Erzehlung verlaßen. Er ist kein solcher Menschenfeind gewesen, daß man nicht noch genug von seinen Bekannten anträfe, die eben dieß bekräftigen werden.

Man kann also leichte urtheilen, wie viel Vergnügen ich nebst allen seinen Freunden empfunden, da sich bey seinem Uebel eine ganz unerwartete Besserung spüren ließ. Ich

würde ungerecht handeln, wenn ich verschweigen wollte, daß sich die Vorsicht hierzu der Sorgfalt und Geschicklichkeit seines Herrn Bruders, der sich ietzo in Dresden aufhält, bedienet. Wenn ich von einer Besserung rede, so wird man bey diesen Umständen leichte einsehen, daß darunter eine unvollkommene und zärtliche Gesundheit zu verstehen sey, eben wie man eine zerstöhrte Stadt wieder angebauet nennet, wenn sie sich gleich aus ihren Ruinen nicht mit derjenigen Pracht und Größe erhebt, die sie vormals gezeigt.

In diesem Zustande hat der Verstorbene die meisten seiner Aufsätze, die auch dem Drucke großentheils überliefert worden, verfertiget. Gesetzt, daß man in einigen derselben Merkmale seiner Umstände fände, so wird man doch selbst daraus urtheilen, was er uns alsdenn würde geliefert haben, wenn sein Körper dem Geiste die völlige Stärke gelassen hätte.

Denn wenn man deutlich erkennen will, wie viel ihm von seinen Gemüthskräften geraubet worden, so stelle man sich einen Menschen vor, der sich mit allem Fleiße, und mit aller Geschicklichkeit vorbereitet hat, der Welt nützlich zu werden. Eben zu der Zeit, da er hierzu erst recht Gelegenheit erhält, wird ihm die Erfüllung eines so gerechten, eines so natürlichen Triebes versagt. Das beste, was er hoffen kann, ist, daß nur der gröste Theil seiner Bemühungen verlohren ist, daß ein kränklicher Körper seinem Eifer die engsten Schranken setzt, und ihn den Nutzen, den andere stiften, mit einer Misgunst betrachten läßt, die ich wohl nicht für tadelhaft erklären kann: Hierbey schwebet er in der beständigen Gefahr, daß eine kleine Veränderung der Luft, eine geringe Unachtsamkeit, eine allzumenschliche Gemüthsbewegung seinen ganzen Bau zerstöhren, alle seine Absichten niederreißen, und wenn es mir erlaubt ist, einen heiligen Ausdruck zu gebrauchen, machen kann, daß seiner vergessen werde, wie eines Todten vergessen wird. Dergleichen Betrachtungen sind so fähig, den Geist nie-

der-

derzuschlagen, daß er besonders stark seyn muß, wenn er dabey nur eine mittelmäßige Munterkeit behalten will.

Die Begierde zu leben, die Begierde gesund zu leben, ist allezeit natürlich und unschuldig, auch bey demjenigen, der der Welt schon genug Dienste geleistet hat, der sich die Erinnerung und das Bedauern der Menschen versprechen darf, und wie eine verblühete Blume, die den Garten einige Tage lang geschmückt hat, zum Tode reif genug ist; Aber diese Begierde hat, deucht mich, noch etwas lobenswürdiges bey demjenigen, der einer Knospe gleicht, die kaum aufgebrochen ist, der noch nicht glaubt, die Absichten erfüllet haben, worum ihn der Schöpfer zu einen Einwohner der Erden gemacht. Wird man also wohl den Verstorbenen tadeln, wenn ich von ihm sage, daß er noch länger zu leben gewünscht, da sein Wunsch aus einer so reinen Quelle geflossen? Ich bin nicht faehig, die Empfindungen, die er dabey gehabt, so stark auszudrücken, als er sie selbst in einem sehr zärtlichen Gedichte ausgedrückt, das er bey den ersten Anfällen seiner Krankheit aufgesetzt. Vergönnen sie mir, M. H. ihnen daraus nur wenige Zeilen vorzulesen:

— Herr, pflog ich überhaupt vor dem Grabe zu erbeben,
Oder will ich Worm mich wohl über das Beich erheben,
Welches Lasterleben und Unbank seinem Ufer abdrückt,
Eh dem Cherub auch vor Eden das beflammte Schwerd gezückt?
Nein, gedenk, ich werde gern; aber soll mich durch mein Sterben
Für dem niedrigsten Erdhof nur ein einzig Ohr erwerben,
Das mir nicht erhören würde. Wie beglückt wär ich dann,
Wenn ich, als ein bey end Krümchen Erde noch brauchbar werden kann.

Doch wir müssen uns dem Willen desjenigen unterwerfen, der die beste Welt nach Stunden regiert, die uns unbekannt sind. In seinem Rathschlusse hat Gott meines Freundes beschlossen, sein Uebel verstärkte sich wieder in den ersten Monaten dieses Jahres, zu einer Zeit, die für seine Umstände besonders gefährlich waren. Er sahe seinen gewissen Tod viele Tage vor Augen. Der Mangel des Luftschopfens,

der

der aus einer gröſstentheils verzehrten Lunge entsteht, eine Angst, von der man sich durch Hülfe der Zergliederungskunst nur ein schwaches Bild machen kann, quälte ihn so lange und so heftig, daß er bey ganz fremden und unempfindlichen Personen Mitleid erregte. Diese Umstände, an statt, daß sie ihn zu einer strafbaren Ungedult hätten verleiten können, wurden von der unendlichen Weisheit als Mittel gebraucht, ihm den Augenblick erwünscht verzustellen, der ihn davon befreyen sollte. Er erwartete diesen Augenblick mit einer Gelassenheit, von der ich zu wenig sagen würde, wenn ich sie nur philosophisch hieße. Nein, man vergönne mir, ihr den gehörigen Namen zu geben, und sie christlich zu nennen. Er war der Nothwendigkeit und Wahrheit der Offenbarung überzeugt, er hatte sich mit einer aufgeklärten Vernunft zu jenen höhern Lehren geschickt gemacht, und wenn ich den Empfindungen, die damals in mir erregt worden, wenn ich den Erklarungen meines sterbenden Freundes trauen darf, so unterstützte ihn eine Kraft, die höher ist, als die alsdenn unterliegende Natur.

So erfolgte sein Ende den 8. May dieses Jahres. Wir können es nur in Absicht auf andere, denen er noch genützt hätte, zu frühzeitig nennen. Denn er war dazu bereitet. Wenn ihm die Vorsicht nicht verstatten wollen, einen so groſsen Ruhm durch gelehrte Bemühungen zu erhalten, als er wirklich hätte erlangen können, so hat sie ihm statt dieser eitlen und eingebildeten Unsterblichkeit, eine andere ertheilt, die unendlich vollkommener und glücklicher ist.

. . . . . .

Moralische
Insektenbetrachtungen

Man taucht den Finger in Wasser, darinnen Blumen eine Zeit lang gestanden haben: Man streicht das

Tröpf-

Tröpfchen, das den Finger benetzt, auf ein Glas ab, und betrachtet ſelches durch das Vergroſſerungsglas. Wenn das Tropfchen dem Kopfe der kleinſten Stecknadel gleicht, ſo überſieht man etwa ſo viel davon, als die Spitze betragen mochte, das iſt, man überſieht eine See, in der unzählbare Würmchen ſchwimmen; wie unruhig ſind dieſe Geſchöpfe nicht! wie hitzig und eifrig auf ihren Raub, wie ſicher, obgleich ihr Meer in wenigen Minuten vertrocknen, ob man ſie gleich bald tauſendweiſe mit dem Finger wegſtreichen wird.

Der Waſſertropfen iſt unſere Erdkugel; das Räumchen von ihm, das wir überſehen, Europa. Was verſichert uns, daß uns itzo nicht vielleicht ebenfalls ein gröſſeres Geſchöpfe durchs Mikroſkopium betrachtet, gegen Augenblicke unſere Menſchenalter ſind? Und wie, wenn es dieſem Geſchöpfe einfiele, uns wegzuſtreichen.

Dieſe Furcht iſt lächerlich. Unſer Daſeyn iſt keinem Geſchöpfe unterworfen. Wir ſtehen unmittelbar unter dem Schopfer. Warum? Wir beſitzen Vernunft. Was heißt das? Würde wohl das groſſe Geſchöpfe durch ſein Mikroſkopium in Europa was anders ſehen, als wir im Waſſertropfen? Sorgfalt für den Unterhalt ſeines Leibes, Liſt und Macht, andere zu bevortheilen und zu überwältigen, Vorſtellungen und Abſichten, die ſich nicht weiter, als auf eine ſehr kleine Zeit, und einen ſehr engen Raum erſtrecken; das macht der meiſten Menſchen Vernunft aus. Gewürme zeigen alles dieſes; Warum wollen die Menſchen was wichtigers ſeyn?

2. Ein Anfänger in der Inſektenkenntniß fütterte die ungeſtalte Bärraupe, nur zu ſehen, was für eine Mißgeburt von einem Schmetterlinge daraus werden würde? Die bunte Krautraupe ſchien ihm viel was ſchöneres zu verſprechen. Wie bewunderte er nicht die Pracht des Nachtvogels aus der Bärraupe, und wie dauerte es ihn nicht, daß er bis auf das folgende Jahr der Krautraupe weißen Schmetterling erwarten hatte?

Wir ſind ietzo in unſerm Raupenſtande. Die Anmerkung iſt alt. Vielleicht iſt der Zuſatz auch nicht neu: Man darf von der äuſſerlichen Geſtalt der Raupe nicht auf den Schmetterling ſchlieſſen.

3. Nein! die Inſekten haben keine Vernunft, wenigſtens keine menſchliche. Sie legen ihre Eyer in welkende und mit wenigem Safte verſehene Theile der Pflanzen. Sie befürchten, ein zu ſtarker Zufluſs des Saftes möchte den Jungen ſchädlich ſeyn. Die tummen Thiere! Eltern unter den Menſchen haben ja die ganze Elternpflicht vollkommen erfüllt, wenn ſie ihre Kinder in allem Ueberfluſſe erziehen, und ihnen ſein viel Vermögen hinterlaſſen können.

4. Geſchöpfe, die durch ihr ſeltſames Anſehen Kindern ein Grauen erwecken, das auch Erwachſene in ſich nicht völlig dämpfen können, von denen manche giftig ſind, und dadurch alle übrige unſchuldige, als giftig in Verdacht bringen; die ihres gleichen, wenn ſie auch von einer Familie wären, aufs feindſeligſte bekämpfen; die mit der gröſten Kunſt aus ſich ſelbſt Gewebe machen, blos das nichtswürdigſte Ungeziefer darinnen zu fangen, was ſind das? Unter den Inſekten Spinnen, unter den Menſchen Philoſophen.

5. Ich finde einen Theil der Gelehrſamkeit, der mit der Inſektenkenntniſs ungemein viel ähnliches hat, die philoſophiſche Hyſterie. Wie ſorgfältig iſt nicht der Inſektenforſcher, die kleinſten Gewürme zu unterſuchen? mit wie vieler Arbeit reiſst er ſie nicht aus der Dunkelheit heraus, in der ſie ohne ſeine Mühe bis ans Ende der Welt würden geſteckt haben; wie genau beobachtet er nicht ihre ſeltſame Lebensart, ihre Kriege untereinander, die Menge ihrer Brut, von der in wenig Tagen nicht eines mehr zu finden iſt, und die groſsentheils nicht in der Welt zu ſeyn ſcheint, den Menſchen viel zu nutzen, wenn ſie nur nicht da iſt, ihm zu ſchaden? Man ſetze für Gewürme: Philoſophen, ſo hat man mutatis mutandis die Bemühungen des Philoſophenkenners.

Ein

Ein kleiner Unterſchied iſt noch zwiſchen beyden. Reaumur bewundert allemal die Weisheit des Schöpfers in verachteten Thieren, Bruckker öfters die Thorheit der Geſchöpfe in angebeteten Menſchen.

6. Ein engliſcher Dichter hat ſich ſehr ſcharfſinnig mit einer Fliege verglichen. Den Unterſchied bemerkt er, daß die Fliege nur einen Sommer, und er etwa ſechzig lebt. Aber ſagt er: ſechzig vergangene Sommer ſind gleich ſo kurz, als einer:

Three ſcore ſummers when they are gone
Are juſt as ſhort as one.

Die Vergleichung iſt ziemlich richtig. Die Fliege bringt ihren Sommer mit Herumflattern, ſich nähren, und Maden, aus denen ihres gleichen werden ſollen, zeugen, zu. Und thun die meiſten Menſchen ihre ſechzig Sommer über etwas anders? Es iſt alſo wahr, ſechzig vergangene Fliegenſommer ſind gerade ſo lang, als einer; und eit ſind ſechzig vergangene Menſchenſommer noch weniger, als einer. Denn wie mancher ſechzigjähriger Mann iſt zur Ewigkeit weniger geſchickt, als er neun und funfzig Jahre zuvor war? Nur alsdenn ſind ſechzig Menſchenſommer länger, als ein Fliegenſommer, wenn der Menſch dieſe Zeit zur Vorbereitung auf einen Zuſtand angewandt hat, zu dem die Fliege nicht beſtimmt iſt.

Kri-

Kritik,

das iſt verdollmerſchet:

Kunſtgerichte über die Amalia

des Herrn Fieldings,

in beliebter Briefsgeſtalt.

M. H.

Hier haben Sie die Frau wieder, die Sie die liebenswürdigſte von der Welt nennen. Ich habe ihren Roman einmal durchleſen, und ich bin froh, daß ich damit durch bin: Um Ihnen zu erklären, was ich damit ſagen will, ſo ſollen Sie wiſſen, daß ich die Pamela, in jeder der drey Sprachen, in denen ſie heraus iſt, einmal geleſen habe, und wenn ich ſie noch einmal engliſch in die Hände bekame, ſie wieder leſen würde.

Wenn ein Roman uns ergötzen, bey der Aufmerkſamkeit erhalten, und dahin bringen ſoll,

Daß Thränen endlich fließ, nicht ohne Wolluſt quellen.
v. Haller.

ſo müſſen wir für die Hauptperſon deſſelben eingenommen ſeyn. Für Herr Booth kann man es wirklich nicht ſeyn, den man einer Frau, wie Amalia ſeyn ſoll, für unwürdig erkennen müßte, wenn auch keine geweſene Jungfer Matthews in der Dichterwelt wäre. Der beſte Charakter, den man von ihm geben konnte, iſt, den er ganz zu Ende im Zeitungsblatte bekennt, **ein müſſiger Menſch**, und ich geſtehe, daß mich die Armuth eines müſſigen Menſchen ungemein wenig rühret.

Wider die Heldinn der Geſchichte habe ich alſo gleich den Einwurf, daß ſie einen Gegenſtand ihrer Liebe erwählt hat, der uns von ihrer Einſicht keine höhern Begriffe macht. Es iſt wahr, zu der Zeit und in dem Alter, da ſie gewählt

hatte,

hatte, ist es ihr vielleicht zu verzeihen: Aber was Verzeihung braucht, kann deswegen keine Bewunderung und Verehrung finden. Die Amalia Amaliens selbst aber in ihrem Ehestande mit einer Frau die endlich, der an ihrem Manne so viel gelegen ist, und die so viel gelegen seyn kann manchmal von einer verborgenen Leidenschaft herrühren, denen Herr Fields die mensch[illegible] Tugenden überhaupt zuschreibet, (*) eine dasselbe [illegible] viel Hochachtung verdiene.

Der Gehorsam gegen Herr Booth, der dieses Gehorsams so unwerth ist, selbst dem Gehorsame der Franzosen gegen ihre Königin selbst endlich, wo der letztere Gehorsam hat dem Hause von Frankreich einen Titel zu wege gebracht, der die Franzosen eben keinem edlen Thiere gleich setzet.

Und gegen diesem Gehorsame, und der Liebe gegen Herr Booth sieht man [illegible] Amalien. Ihre Schönheit empfindet der Leser nicht, und alle Beschreibungen, die Herr Fields davon machet, taugen nicht, denn man ist der Schönheit eben gewohnt,

Seit der Dichter Schöpfungskraft
Nahmen, wie die Schönen, hafft. Käſtner.

Außerdem aber würde ich doch, so wenig ich dem schönen Geschlechte zu schmeicheln pflege, Bedenken tragen, dasselbe durch eine, Amalien besonders gewidme Bewunderung zu schimpfen. Es wäre die empfindlichste Beleidigung, die man ihm anthun könnte, wenn man leugnen wollte, daß Standhaftigkeit im Unglücke, Liebe gegen einen Ehegatten, Geduld mit seinen Fehlern, mütterliche Liebe und Sorgfalt u. d. g. bey ihm so selten zu finden wäre, daß man ihm ein solches Muster dazu aus Engelland verschreiben müßte.

Behalten Sie also die liebenswürdigste Frau von der Welt für sich, M. H. und helfen Sie ihr allenfalls das Zimmer auskehren, das sie nachgehends mit ihrer Schönheit zieren soll, weil sie zu beyden nach Herrn Fieldings Einfalle gleich ge-

(*) Natürliche Triebe.

ſchickt iſt. Mich aber laſſen Sie das Fräulein **Summers** (*) **bewundern**: Gewiß nicht, weil ſie die geiſtliche Tochter eines Franzoſen iſt, denn ich bin allemal mehr engliſch, als franzöſiſch geſinnt, und würde, wenn man mich in Engelland nationaliſiren wollte, gleich zum antigallican Club treten: Aber ich denke, ein Mägdchen, das einen jungen Menſchen, der ſie liebt, flieht, um ſeine Mutter, der ſie ſehr viele Dankbarkeit ſchuldig iſt, nicht zu beleidigen, iſt ein edlerer Charakter, als eine Frau, die, einem Manne, an dem ſie, um es deutſch zu ſagen, einen Narren gefreſſen hat, nach Gibraltar nachzulaufen, die Erbſchaft ihrer Mutter verſcherzet. Dort herrſcht die Tugend, und hier nur die Leidenſchaft. Das muß ich zugeſtehen, daß die Geſchichte von Amalien und Herr Booth eher Originale in der wirklichen Welt finden dürfte, als des Fräulein Summers ſeine; aber das iſt eben kein Vorzug, ſonſt müßten die beſten Romane zu ihren Helden und Heldinnen Bettelleute haben, weil dieſe am häufigſten zu finden ſind.

Gegen das Ende, wo mehr Verwirrungen ſind, und die Erzählung mehr epiſch, als komiſch iſt, (wenn Sie das nicht verſtehen, fragen Sie die Fr. Bennet) hat es mir noch beſſer gefallen, als im Anfange. Ich habe auch die wichtige Wahrheit gelernet, daß das gelehrte Frauenzimmer in Engelland ebenfalls Branntwein trinket, wie in Deutſchland.

Wäre ich Amaliens Schöpfer geweſen, ſo hätte ich ſie auf die Maſquerade gehen laſſen, und wenn ihr auch das Schickſal der Fr. Bennet (einen Umſtand, der nur engliſchen Leſern nicht abſcheulich ſcheinen kann, ausgenommen) wiederfahren wäre, ſo hätte ſie zu Herr Booth in der Grundſprache ſagen können: Now we are even, und Fr. Bennet würde ſich erinnert haben, daß ſie in ihres Vaters Bibliothek im heiligen Hieronymus geleſen habe: Quales vobis ſemina vultis vxores vestræ, tales ferunt ad vos vxoribus vestris. Ich bin ꝛc.

(*) Die engliche Waiſe.

Lehrgedichte.

Philoſophiſches Gedichte von den Kometen.

Mein Lied beſchreibt den Stern, der weit von unſern Kraiſen,
Nur ſelten ſich uns naht, uns Kopf und Schweif zu weiſen;
Und wenn er ſich ſo tief in unſre Welt verirrt,
Des Weiſen Neugier reizt, des Pöbels Schrecken wird.
O möchte mir davon ein ſolches Werk gelingen!
Als, wenn es Opitz wagt, Vesuvens Brand zu ſingen,
Und durch ſein Beyſpiel zeigt, auch ſo ein Vers ſey ſchön,
Der nur Gelehrte reizt, den Kinder nicht verſtehn.
Das Volk, dem die Natur das Haupt umſonſt erhöhet,
Das ſtets den trägen Blick zur niedern Erde drehet,
Vergißt ſich doch manchmal, und ſieht den Himmel an,
Wenn ſeine Schönheit was neues reizen kann:
Bald, wenn es dunkle Nacht, am heitern Mittag, ſchrecket,
Da uns der ſchwarze Mond das Sonnenlicht verdecket;
Bald, wenn bey Phöbus Glanz, da jeder Stern vergeht,
Mit kühnem Schimmer noch die lichte Venus ſteht;
Bald, wenn gebrochnes Licht, das durch die Dünſte ſtrahlet,
Der Einfalt Sarg und Schwerdt und Todtenkopfe malet.
Doch kann wohl nichts ſo ſehr der Dummheit furchtbar ſeyn,
Als Sterne, die um ſich die blaſſen Haare ſtreun,

Und wo man ſie erblickt, auf ſchreckenswollen Schweifen,
Krieg, Peſt, des Fürſten Tod, und Hunger nach ſich ſchleifen.
O hätte dieſe Furcht den Pöbel nur gequält,
Wo Fleiß und Unterricht dem blöden Geiſte fehlt!
Wie aber, daß darinn ihn Männer ſelbſt beſtärkten,
Die auf des Himmels Lauf geſchickt und ämſig merkten?
So viel kann Vorurtheil, von Andacht unterſtützt!
Der Gottheit Rachſchwerdt droht, wenn ein Komete blitzt,
Dieß glaubt man, und genug, daß vor dem Wunderzeichen
Die Kenner der Natur, wie dummes Volk, erbleichen.
Doch iſt die Zeit iezt hin; kaum ſind es funfzig Jahr,
Da noch Chaldäens Wahn der Meßkunſt Schandfleck war;
Der Menſch iſt nicht der Zweck von Millionen Sternen,
Die er theils kaum erkennt, theils nie wird kennen lernen;
Und daß ein Ländchen nur ſein künftig Unglück ſieht,
Schickt Gott nicht eine Welt, die dort am Himmel glüht.
Der weiſe Stagirit, der Weiſ vergangner Zeiten,
Der oft, der Meßkunſt treu, ſich ließ zur Wahrheit leiten,
Doch der auch öfters fehlt, wenn den verwöhnten Geiſt
Die Metaphyſik nur mit leeren Wörtern ſpeiſt,
Glaubt, daß ein Schwefeldampf, der aus der Erde ſteiget,
Und Blitz und Donner wirkt, auch die Kometen zeuget.
Voll Ehrfurcht kämpft für ihn der Schüler Unverſtand,
Fremd in Euklides Kunſt, am Himmel unbekannt.
Doch weit aus unſrer Luft, zu den Planetenkraiſen
Führt Tyche den Komet mit ſiegenden Beweiſen.
Nein, er iſt etwas mehr, als irdſcher Dämpfe Brunſt.
Nein, Ordnung, Laufkrais, Zeit hält kein entflammter Dunſt.
Vom bunten Nordlicht an, das das Zenith bekränzet,
Bis, wo im tiefen Sumpf ein feuchter Irrwiſch glänzet,
Der Drache, der den Brand weit durch die Lüfte ſchießt,
Sanct Telmo, (*) deſſen Schein der Troſt des Schiffers iſt,

Der

(*) Eine Flamme, die ſich auf den Maſten und Segelſtangen der Schiffe zeiget. Die Schiffer nehmen ſie als ein Zeichen an, daß der Sturm ſich bald legen werde. S. des P. Tachard Reiſe nach Siam 1 B. 36 S.

Der helle Wallenſtreif, die angeflammten Wallen,
Der ſchwarzen Wolken Heer, aus dem betäubend Knallen
Auf blendend Licht erſchrickt; dieß alles wird bewegt,
So, wie es innen Trieb und Wind und Schwere regt:
Ganz anders iſt der Lauf, den ein Komete zeiget,
Der ſtets vom Morgen her am Horizonte ſteiget,
Die Sterne nie verläßt, wo er beim Anfang ſteht,
Und unterm Horizont zugleich mit ihnen geht,
Und morgen wiederkommt, verrückt zu andern Sternen,
Doch ordentlich verrückt, daß, ſeine Bahn zu lernen,
Der Himmelskündiger nach wenig Nächten wagt,
Und ſeinen künftgen Ort, kühn auf die Meßkunſt, ſagt.
Wodurch wird eine Wut, die durch die Lüfte fähret,
So richtig fortgeführt? ſo lange Zeit genähret?
Wie kömmts, daß ihn zugleich der Erden Hälfte kennt?
Von Schweden ſichtbar, wo er in Weſtland brennt?
Umſonſt, ein falſcher Schluß, auf Vorurteil gegründet,
Hat erſt in unſrer Luft Kometen angezündet.
Der Himmel, ſagte man, iſt unveränderlich, rein,
Und was vergänglich iſt, das muß auch nichts ſeyn.
Den Irrthum müſſen wir der erſten Welt verzeihen;
Viel iſt uns heilen Licht, die waren dunkle Schatten;
Ihr Fleiß verdienet Lob, der ſtets uns nützlich wird,
Lehrt, wenn er Wahrheit fand, und warnet, wenn er irrt.
So geht denn, wenn es kann von unſrer Atmoſphäre,
Der leuchtende Komet dort durch des Himmels Leere.
Du, der unendlich mehr, als Menſchen ſonſt gelang,
Ins Innre der Natur mit kühnen Augen drang,
O Newton! möcht ich doch, erfüllt von deinen Sätzen,
Mein Lied der Deutſchen Geiſt belehren und ergötzen.
Zwar nicht von Rechnung voll, nicht in Beweiſen ſcharf,
Doch gründlich, wie man es in Verſen werden darf.
Daß ſechzehn Welten ſtets in unverrückten Kreiſen,
Im weiten Himmelsraum, um ihre Sonne reiſen;
Daß ein gewerfner Stein, der durch die Luft dringt,
Zu Boden aufwärts fällt, wo Wurf und Schwer ſinkt:

Macht beydes eine Kraft. Es muß mit gleichen Trieben
Die Sonne, der Planet, der Stein die Erde lieben.
Der Schwung von unsrer Hand ist, was den Stein erhebt;
Vom Schöpfer kam der Trieb, der den Planet belebt,
Stets mit dem Zuge kämpft, der ihn zur Sonne senket;
Durch beyde wird der Stern ins runde Gleis gelenket.
Ein ähnliches Gesetz beherrschet den Komet,
Der nur in langrer Bahn auch um die Sonne geht,
Bald näher zu ihr kommt, als kein Planet sich waget,
Bald hinflieht, wo es nie von ihrem Lichte taget.
Was jeder Erdball braucht vom Feuer und vom Licht,
Schickt ihm die Sonne zu, und mehr vertrüg er nicht.
Zu heiß wär es für uns dort, wo die Venus gehet,
Zu kalt in jenem Raum, wo Mars sich einsam drehet;
Ob gleich, wie Lybien nebst Grönland Menschen sieht,
Auch Wesen eigner Art, so Mars als Venus zieht.
Was aber würde wohl dort im Komet gebohren?
Ein widriges Gemisch von Lappen und von Mohren,
Ein Volk, das unverletzt, vom Aeußersten der Welt,
Wo Nacht und Kälte wohnt, in heiße Flammen fällt?
Wer ist, der dieses glaubt? Sind da beseelte Wesen:
So ist ihr Wohnplatz nur zu ihrer Quaal erlesen.
Vielleicht hat er vordem, Planeten gleich geziert,
Den ordentlichen Lauf um einen Stern geführt,
Und ieno muß er erst, aus seiner Bahn gerissen,
Zerstört, in Brand gesetzt, durch unsern Himmel schießen.
Des Sternes wahre Bahn blieb Keplern noch versteckt;
Den Britten hat zuerst ein Newton sie entdeckt;
Noch vor ihm hatte sie ein Deutscher schon gemessen:
Doch Newton wird verehrt, und Dörfel ist vergessen.
Ihr, die ihr stets den Blick nach jenen Höhen werft,
Ihr, den ein Maß das Ziel, den Geist die Meßkunst schärft,
Sagt, was Verstand und Sinn sonst mehr an ihm erblicket,
Als einen heißen Ball, der Dämpfe von sich schicket.
Doch scheint uns keine Glut? die dicker Rauch versteckt;
Es ist entlehntes Licht, durch das er sich entdeckt,

Das

Das zeigt sein matter Glanz, der jedem Sterne weichet,
Wenn er an Größe schon den größten Sternen gleichet.
Stark, heiter sehn wir dort die ewgen Sonnen glühn,
Die allerkleinsten selbst, die fast vom Aug entfliehn,
Da er, dem Kraft gebricht, nur mit der Menge streitet,
Und weit um sich herum den lichten Nebel breitet.
Mich dünkt, er zeige mir des Dichters wahres Bild,
Der manches Alphabeth mit leeren Reimen füllt;
Die Zeit, die nach uns kommt, weiß kaum, daß er gewesen,
Doch Hallern wird man stets mit Hagedornen lesen.
Den hellen Weilchen gleich, zeigt sich des Hauptes Schein,
Und einen dickern Glanz schweift er im Mittel ein:
Doch nicht, wie ein Planet, den man sich rund erblicket;
Nein, herricht, ungleich, rauh, ja offters gar zerstücket.
Was zeigt uns dieses an, als einen Ball, der glühe,
Und den durch dicken Dampf kein Sternrohr deutlich sieht?
Was wäre sonst der Schweif, als Rauch, der von ihm eilet,
Und sich im weiten Raum von unsrer Welt zertheilet?
Weswegen wechselt er sonst, je naher der Komet
Vom frostigen Saturn zur heißen Sonne geht?
Wie, daß er allemal am furchtbarsten sich zeiget,
Wenn sein erhitztes Haupt weg von der Sonne steiget?
Doch, war er etwa wohl in seiner Feuerluft,
Was er nicht hier soll seyn, nur ein entflammter Duft?
Vielleicht sehn wir in ihm in einen Haufen fließen
Nur Dünste, welche sich Planeten emsig ernähren.
Zu unsrer Väter Zeit ward dieser Satz bestritten;
Und fällt er wohl so leicht, da ihn ein Newton stützte?
Da ihn ein Kepler glaubt? der, ohne seinen Lehre
Ein Newton selbst vielleicht nicht ganz entdecket wäre?
Doch konnte wohl ein Dunst so bey der Sonne seyn?
Wie pflegt ihn wohl sie nicht in leichten Dampf zerstreun,
Da, wo die dichte Glut selbst Schwedens Eyen schmelzte,
Wenn unser Erdenball sich ihr so nahe wälzte?
Auch zeugt kein Sonnenmahl, der sich am Haupte bricht,
Wie Aptan geglaubt, des Schweifes blasses Licht.

Hat er daran gefehlt, ſo hat er auch entdecket,
Daß von der Sonne ſtets der Schweif ſich abwärts ſtrecket.
Und der iſt wenigſtens noch keines Tadels werth,
Der uns, ſo oft er irrt, auch neue Wahrheit lehrt.
Wie aber, könnte man wohl da ein Licht erblicken,
Wo keine Körper ſind, die es zur Erde ſchicken?
Füllt, ihr, die Newtons Schluß nicht überführen kann,
Den weiten Himmelsraum mit zartem Aether an;
Doch ſollt er uns ſo ſtark das Licht zurücke ſenden,
So würd ein ſteter Glanz die Augen uns verblenden.
Wird doch von uns kein Licht in grober Luft gefühlt,
Als wo im Sonnenſtrahl ein Haufen Stäubchen ſpielt,
Wie ſollte dorten wohl ein dünner Aether glänzen?
Ein Weſen dichtrer Art ſtrahlt in Kometenſchwänzen.
Auch wird deswegen nicht der Körper bald verſtäubt,
Weil er ſo weit, ſo ſtark die Dämpfe von ſich treibt;
Ein ausgebreitet Heer von leicht- und zarten Theilen
Kann ohne viel Verluſt beſtändig von ihm eilen.
So wie virginiſch Kraut, ſo viel die Pfeife füllt,
Den ganzen Raufbold oft in dicke Wolken hüllt,
Der doch, wenn er darauf von neuem wieder ſtopfet,
Den unverrauchten Theil noch aus der Höhlung klopfet.
Welch Schickſal meynt man wohl, iſt einer Welt beſtimmt,
Wofern ſie ihren Weg durch dieſe Dünſte nimmt?
Gewiß, was ärgers noch, als was Sylvan verſpüret,
Wenn ihn ein Unglücksfall in Raufbolds Dampfkrais führet.
Die Ordnung der Natur wird ganz und gar geſtöhrt,
Mit Dünſten fremder Art die reine Luft beſchwert,
Und wenn ſie haufenweis auf den Planeten ſinken,
Wird, wie in einer Flut, was Athem holt, ertrinken.
Die Kugel ſelbſten wird aus ihrer Bahn gerückt,
Wenn eingepflanzter Trieb ſie zum Kometen drückt;
Und muß vielleicht, wie er, ins Sonnenfeuer fallen,
Vielleicht kalt, unbewohnt in größrer Ferne wallen.
Hier öffnet ſich ein Feld, euch Dichtern, deren Geiſt
So gern ins weite Reich der Möglichkeiten reißt,

Beſingt

Besingt die Wunder nur, die vom Kometen stammen,
Die Flut der ersten Welt, des letzten Tages Flammen,
Was Whiston vorgebracht, was Cluver (*) uns gelehrt,
Und was der kühne Fleiß des muntern Heyns vermehrt.
Wie sollt euch nicht davon ein prächtig Lied gelingen,
Wo alles möglich ist, zum Beifall nichts kann bringen.
So glaubte man denn sonst nicht gänzlich ohne Grund,
Es thu uns ein Komet den Zorn des Höchsten kund;
Und kann er gleich kein Land durch Krieg und Pest verheeren:
So kommt er wohl vielleicht die ganze Welt zerstören.
Wahr ist es, daß wir noch dergleichen nicht gesehn;
Allein, wie folgt der Schluß, drum kann es nie geschehn?
Ich schelte nicht den Fleiß, der für die Wahrheit kämpfet,
Durch Gründe der Vernunft des Glaubens Feinde dämpfet,
Und zeigt, ihr kühner Spott sey als unmöglich an,
Was leicht durch die Natur der Schöpfer wirken kann.
Doch glaub ich diese auch: der Erden Ziel zu kürzen,
Darf nicht die Vorsicht erst Kometen auf uns stürzen.
Denn wäre der Komet, der uns verderben soll,
Zuvor auch eine Welt, von Sünd und Menschen voll,
Und hätt ihn ein Komet aus dieser Bahn verdrungen:
So frag ich weiter fort, wo dieser her entsprungen?
Und endlich komm ich doch auf einer Erden Brand,
Der von was anders her, als vom Komet, entstand.
Und viele sind gewiß bestimmt zu andern Zwecken,
Die friedlich ihren Schweif in unsern Kreisen strecken.
Das Feuer, das der Ball der Sonne stets verliert,
Wird ihr durch sie vielleicht von neuem zugeführt,
Vielleicht, daß sie den Dampf durch unsern Himmel streuen,
Auf allen Kugeln stets die Säfte zu verneuen.
In feste Körper wird viel Feuchtigkeit verkehrt,
Wofern uns die Natur recht, wie sie wirkt, belehrt.

So

(*) Dethlev Cluver hat Whistons Gedanken in einer Schrift vorgetragen, die den Titel führt: Geologia, oder natürliche Wissenschaft von Erschaffung und Bereitung der Erdkugel ꝛc. Hamb. 1703.

So ſehn wir feſten Schlamm in faulem Waſſer gehen,
So ſehn wir hartes Holz aus Waſſer meiſt entſtehen,
Vielleicht daß ein Komet, wenn er zu uns ſich ſenkt,
Mit friſcher Feuchtigkeit die trocknen Welten tränkt.
So zweifelt Newton hier, und darf man es ietzt wagen,
Wo Newton zweifelnd ſpricht, was ſichres ſchon zu ſagen?
Denn Himmel und Natur ſchleußt nach und nach ſich auf,
Nur wenig kennen wir von der Kometen Lauf,
Und ihren wahren Zweck, wohin ſie ſich entfernen,
Wie lang ihr Umlauf währt, das mag die Nachwelt lernen.

. . . . . .

Gedanken
über
die Verbindlichkeit der Dichter,
allen Leſern deutlich zu ſeyn.

Dich, Freund, reizt muntrer Witz, ſo wie erhabnes Wiſſen;
Du denkſt bey Hallers Vers, und bey Bernoullis Schlüſſen.
Sprich, Dechlis, ob ein Geiſt, von edlem Feuer voll,
Gemeiner Leſer Schwarm ſich nie entziehen ſoll?
Sprich, ob es ſtrafbar iſt, nicht allen deutlich bleiben,
Manch Lied den Schönen weihn, und manches Weiſen ſchreiben?

Den Reimer ſchütz ich nicht, der, was er dunkel denkt,
Zu ſeiner Leſer Quaal in dunklern Ausdruck ſenkt.
Mir wird er deutlich ſeyn, wählt er ſich auch zum Muſter
Den Ruhm Lukatiens, den theoſophſchen Schuſter;
Mir ſagt ein jeder Ort, der manchem Mühe macht,
Dieß war des Autors Sinn: er hatte nichts gedacht.
Ein andrer kennt vielleicht der Weisheit äußre Schalen,
Und gleichwohl ſoll ſein Vers mit hohem Wiſſen pralen,
Drum führt er, was er ſagt, in Dampf und Nebel ein.
Drückt es nur deutlich aus, ſo wird nichts ſchlechters ſeyn:

So

So wie uns manchen Satz, den jedes Kind erkennet
Der Thelematolog in dunklen Wörtern nennet.
Mich reizet nur ein Lied, von tiefem Denken voll,
Gemacht, daß man es mehr, als einmal lesen soll,
Nicht das durch Dunkelheit des Einfalls Armuth decket,
Nicht das mit Fleiße nur, was man schon weis, versteckt.
O nein, ein solches Lied, das hohe Wahrheit singt,
Die stärker in den Sinn durch kühnen Ausdruck dringt,
Das man von neuem liest, und neue Schönheit findet,
Und den zu reichen Schatz stets gräbet, nie ergründet. (*)
Wie, wenn durch unrein Pech das Feuer lodernd dringt,
Der Flamme schwaches Licht in dicken Dampf versinkt:
Wird der, den Stolz und Wahn für gründlich Wissen füllen,
Oft den gemeinsten Satz in dunkle Pracht verhüllen.
Doch wie, wenn heitre Glut aus weißem Wachse strahlt,
Sich deutlich und belebt das Bild im Auge malt:
Wird des Gelehrten Werk mit Deutlichkeit ergötzen;
Nur Augen bloder Art kann selbst sein Glanz verletzen.
Ein Schüler, der bereits das Octaedrum kennt,
Des Zirkels Umfang mißt, die Logarithmen nennt,
Erblickt des Britten Werk, das alle Weisen ehren,
Er liest, versteht es nicht, schmäht Newtons dunkle Lehren;
Ein Mägdchen, die den Wehrt der Hochzeitlieder schätzt,
Die, (so gelehrt ist sie!) selbst Günthers Vers ergötzt,
Will Hallers Doris so, wie * * Lieder lesen,
Sie liest, versteht es nicht, schmäht Hallers dunkles Wesen:
Mit Rechte schmähte sie, bracht, um ihr Herz bemüht,
Der Stutzer, den sie liebt, ihr ein so schweres Lied:
Was schilt sie Hallern denn, daß er ein Kind besungen,
Das, stärker an Vernunft, des Liedes Reiz durchdrungen?
Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht.
Wenn Newton Lehrer lehrt, les ihn kein Schüler nicht.
Sagt, was den Dichter zwingt, nur Lesern ohne Denken,
Ein Lied, das höher strebt, beständig zuzusenken?

Un-

(*) Haller.

Unglücklich! wenn ihn nur die Dichterglut entflammt,
Daß ihn ein harter Spruch zum Pöbel hin verdammt!
Ja, spricht man, denn es soll der Dichtkunst weise Lehren,
Zu seiner Besserung, der Ungelehrte hören:
So hat, da Orpheus sang, da Linus einst gespielt,
Der Menschen ersten Trieb der rohe Mensch gefühlt;
So hat den Deutschen einst des Barden Lied erhitzet,
Wenn auf der Feinde Feind sein siegreich Schwerdt geblitzet.
Doch wie? verstund ein Geist, im Denken unbemüht,
In allem Wissen fremd, der ersten Dichter Lied?
Den Bau der großen Welt, das göttliche Geschlechte,
Die Wunder alter Zeit, der Menschen Amt und Rechte,
Dieß hat die erste Welt von ihnen angehört.
Wer lernt ietzt halb so viel, und dünkt sich nicht gelehrt?
Doch, Dichter, pralet nur mit eurer Ahnen Thaten;
Laßt Wahn und Eitelkeit erfinden, nicht errathen;
Sagt, was ihr Lied vollbracht, und was es nie vollbracht,
Und was Vernunft nur kann, das sucht in seiner Macht.
Es sey, daß Orpheus mehr, als Sokrates, gebessert:
Ward denn durch jedes Lied der Tugend Reich vergrößert?
Erregte Bachus nicht so oft der Dichter Glut?
Empfand nicht mancher Thor oft ihren Witz und Muth?
Und konnt, eh Orpheus kam, die rohe Welt zu zähmen,
Kein Lied der Schäferinn die Sprödigkeit benehmen?
Vor Zeiten gab Homer der Jugend Unterricht,
Doch ein Anakreon und eine Sappho nicht.
Gleich neben dem Virgil hat auch Ovid geschrieben:
Der lehrt den Ackerbau, und der die Kunst zu lieben.
Wenn aber ja dein Werk so lehrreich werden soll:
So sey es auch zugleich vom Reiz für Weise voll,
So, wie ein Altarblatt, mit kunsterfüllten Zügen,
Des Volkes Andacht mehrt, und Kenner kann vergnügen,
Kein bunt Marienbild, vom Holzschnitt abgedrückt,
Das Kinder nur ergetzt, und Bauerstuben schmückt.
Es folgt nicht, daß kein Lied mit Nutzen Lust verbindet,
Wo der gemeinste Geist nicht jeden Satz empfindet;

Genug,

Genug, trifft er für sich da gute Lehren an,
Wo manches ihm zu hoch, Gelehrte rühren kann.
Doch niemand zieht vielleicht den Dichter ganz zur Erden:
Er soll kein Lehrer nicht des schlechten Pöbels werden;
Man will nicht, daß sein Lied ein Weib zum Weinen zwingt,
Wenn es an Petrarchor ein deutscher Thespis singt.
Genug, bemüht er sich für einen Sinn zu spielen,
Der richtig denken kann, und zärtlich weis zu fühlen.
Gut, doch wofern ihr nur für solche Seelen schreibt,
Sagt, wo der Dichtkunst Zweck, das Unterrichten bleibt?
Was brauchts, daß sie von euch die Lehrsprüche hören,
Die ihnen eigner Witz, Fleiß und Erziehung lehren?
Als nur, damit ein Satz, den eure Kunst geschmückt,
Zwar den Verstand nicht lehrt, doch in das Herz sich drückt.
Auch das geb ich euch zu, doch selbst aus diesen Seelen,
Die ihr von Pöbel trennt, wähl ich von neuem wählen.
Dünkt ihr nicht euren Vers gleich jedem Bürger weihn:
So darf auch meiner nicht für jeden Leser seyn.
Ihr irrt, wofern ihr glaubt, frey von gelehrten Sätzen
Werd eure Deutlichkeit auch alle gleich ergetzen.
Für Leser mancher Art sind Günthers Lieder schön;
Für Kenner das, und das für den Eugen.
Ihr straft es, wenn man singt, nur Weise zu vergnügen:
So straft auch, wenn man singt, nur Schönen zu besiegen.
Euch mißfällt, wenn mein Vers von Newtons Lehren spricht:
So braucht im Trauerspiel Gesicht und Fabeln nicht.
Soll ein Gelehrter nur vor euren Schauplatz gehen:
So sey auch der gelehrt, der will mein Lied verstehen.
Den Leser wähl ich nur; sagt, ob ich strafbar bin?
Hat jeder eurer Zunft doch gleichen Eigensinn.
Der, der die Schäferinn mit Lieb und Einfalt zieret,
Was fragt er, ob ihr Pald den Philosophen rühret?
Ein andrer singt entzückt von seiner Cidevis Brust;
Ich bin nicht so entzückt, und les ihn mit Verdruß.
Wie? soll der Dichter stets sich Sklaven ähnlich zeigen?
Bey Mägdchen witzig seyn, bey Klugen aber schweigen?

Doch

Doch geh ich nicht zu weit? Wer iſt es, der es ſchilt,
Wenn Kunſt und Wiſſenſchaft erhabne Lieder füllt?
Nur das verbietet man, daß tiefer Sätze Menge,
Zu dunkel ausgedrückt, im ſchweren Vers ſich dränge.
Gut, theilt den Einfall gleich in zwanzig Zeilen ein;
Nur merkt, ihr werdet matt, und doch nicht deutlich ſeyn.
Vergebens, daß man dem, dem alle Kenntniß fehlet,
So, wie ein Lehrer thut, Satz und Beweis erzählet.
Nicht alles faßt der Vers; und wenn er alles faßt:
So wird die Deutlichkeit dem Leſer ſelbſt zur Laſt.
Mit ekelem Geſchwätz wird uns der Dichter plagen,
Der uns nichts denken läßt, und alles ſtrebt zu ſagen;
Doch iſt ein Mittel hier, auch der gefällt uns nicht,
Der nicht genug uns ſagt, und wie Orakel ſpricht.
Die freche Buhlerinn, die mehr giebt, als vergönnet:
Die Sprödе, die uns kaum mit halbem Blicke kennet,
Sind beyde reizungsleer (*): Da wird ein Herz beſiegt,
Wo muntre Sittſamkeit bemüht und auch vergnügt.
Doch, heißt die Schöne nicht durch eitlen Stolz verblendet,
Die jedem unverdient nicht ihre Gunſt verſchwendet:
So wißt auch, daß ihr oft ein Lied als dunkel ſchmäht,
Und denket nicht daran, daß ihr nur blöde ſeht.

Ihr ſprecht, das ſey nicht Luſt, was uns mit Denken quälet,
So hört zu guter letzt, noch was mein Vers erzählet.

Sonſt, als den Deutſchen noch kein feiner Witz vergnügt,
Und nur ſein redlich Herz mit tapfrer Fauſt geſiegt,
Gebraucht er ſich, die Zeit ergötzend zu verlieren,
Der bunten Heere ſchon, von ſtreitenden Papieren.
Vier gleiche Haufen ſinds. Des Schickſals Eigenſinn
Giebt einem Mächtigern der andern Leben hin.
Vor ſeiner Sieben muß zu oft ein Taus erbleichen,
Doch wird ihr bald darauf nicht eine Sieben weichen.

Die

(*) Nec bis cincta Diana placet, nec nuda Cythere.
Mart.

Die Stunden kürzten sich mit Spielen mancher Art;
Da hoffte man ein Glück, das Fürst und Ober paart (*).
Auch gieng man Wetten ein, wo stets die Hand verspielte,
Die Blätter eines Rangs in mindrer Anzahl hielte,
Both einem Spieler Trotz, der zu verwegen war,
Und setzte sich ihm gleich in Hoffnung und Gefahr.
Drauf, als die Neuigkeit von Deutschland sich entfernte,
Und man der Fremden Kunst, und fernde Thorheit lernte,
Ward auch der Zeitvertreib, den Spanien erdacht,
Und Frankreich ausgeputzt, bey uns bekannt gemacht.
Dem Ouvi wich der Mariesch, der Sapiens Matadoren;
Vom Spieler ward a Tem, kein Trumpf vom Blatt erkohren.
Voll Ordnung war das Spiel, nur war sie mehr versteckt,
Voll Regeln, deren Zahl gemeine Seelen schreckt:
Und wem zum Denken sonst Geduld und Stärke fehlte,
Der ward ein Archimed, wenn er beym Solo zählte.
Wie hörte man dabey die schwachern Geister schreyn,
Was so viel Mühe macht, kann kein Vergnügen seyn!
Umsonst, die Schönen selbst gewöhnten sich zu denken,
Der Wenzel und das Taus flohn endlich in die Schenken.

(*) Ich mache dieses Spiel zu einem deutschen, weil es bey uns meistens in der deutschen Karte gewielet wird. Ausser dem habe ich so viel Recht, dieses zu thun, als wenn Voltaire im achten Gesange der Henriade, in einer Schlacht die Bajonetten lange vor ihrer Erfindung gebrauchen läßt. Doch wem eine solche historische Unrichtigkeit zuwider ist, der setze statt dieses Verses folgenden:

Das Künstlichste davon war wohl die Höllenfahrt.

Ueber einige Pflichten eines Dichters.

Verlangst du, daß dein Lied den Ruhm von Deutschlands Witze
Einst vor der Nachwelt Schmach, und ietzt vor Frankreichs schütze:
So sey nie durch das Lob des Pöbels so ergötzt,
Als wenn ein Kluger dich des Tadels würdig schätzt.
Nimm für den Dichtertrieb nicht Leichtigkeit zu Reimen,
An kühnen Einfalls statt, ein Heer von wilden Träumen.
Kenn erst die Dichtkunst recht, eh ihr dein Fleiß sich weiht.
Wiß, ihrem Werthe gleicht nur ihre Schwierigkeit.
Nicht, daß dein schmeichelnd Lob des Reichen Stolz bereimet,
Daß der verletzte Thor bey deinem Lachen schäumet,
Und, daß ein Mägdchenherz durch deinen Vers zerfließt:
Nicht dadurch zeig es nur, daß du ein Dichter bist.
Weit über deinen Ruhm wird Nürnbergs Künstler steigen,
Der, tandelt er gleich oft, doch oft kann Nutzen zeigen.
Viel besser ist dein Lied der Arbeit Augspurgs gleich,
Durch äußern Zierrath schön, am innern Gehalte reich.
Der Tugend ernster Blick schreckt unsre leichten Triebe;
Wenn er noch Ehrfurcht wirkt, wirkt er doch keine Liebe.
Und wenn sie in die Hand des trocknen Weisen fällt,
Giebt er ihr einen Putz, der sie noch mehr verstellt.
Doch du, bemühe dich, sie prächtig auszuschmücken;
Durch sie befiehlst du uns, sie muß durch dich entzücken.
Auch ihrer Schwester Reiz ist deiner Lieder werth,
Der dienet keiner recht, der beyde nicht verehrt;
Die Wahrheit; sollten sie nur alle Geister kennen!
Es würden bald für sie auch alle Geister brennen.
Sie kann, wenn du sie schmückst, noch manchen an sich ziehn,
Dem sie nicht schön genug, und viel zu spröde schien,

Und

Und der, wenn ihn dein Vers auch nicht zum Leibniz machet,
Doch die Vernunft gebraucht, und falſchen Wahn verlachet.
Von Tugend ſey dein Herz, der Geiſt von Kenntniß voll,
Weſern uns dein Bemühn ergötzend nützen ſoll,
Und ſetze mehr dir vor, als ein Poet zu werden;
Sonſt kriechſt du lebenslang mit Reimern auf der Erden.
Sieh auf den Beberfeld, den Schul und Hof erhob;
Der Dichtkunſt Vater ſeyn, das war ſein kleinſtes Lob.
Geſchäffte, Wiſſenſchaft, Erfahrung, Umgang, Reiſen,
Die bilden einen Geiſt, wie wir am Opitz preiſen.
Wie kommts, daß unter ihm der munre Günther ſteht?
Weil ihn die Dichtkunſt nur, und ſonſten nichts erhöht.
Umſonſt, daß Dichterglut in einem Sinne brennet,
Der nicht des Staatsmanns Welt, die Welt des Weiſen kennet.
Der von Gedanken leer, nie dem Verſtande ſingt,
Und nur ein leichtes Blut in kurzen Wallen bringt.
Aufs höchſte mag ſein Spiel ein Mägdchen noch ergötzen,
Die wenig genug verſteht, ihm für gelehrt zu ſchätzen,
Und einen Augenblick des Putzes Tand vergißt,
Was ernſtlichers zu thun, indem ſie Verſe lieſt.
Laß dich den Pöbel nicht zur Unvernunft verführen.
Dein Lied muß den Geſchmack, nicht der dein Lied regieren.
Sey ſanftem Klange hold, doch ſtarkem Ausdruck mehr;
Nur daß das Herze fühlt, ergötze das Gehör.
Schreib, daß dich die verſtehn, die Witz und Dichtkunſt kennen;
Wer jedes Carmen lieſt, den laß dich Dunkel nennen.
Dein Scherz ſey von der Art, die den Verſtand auch rührt,
Dein Ernſt ſey allemal durch muntern Witz geziert.
Voll Feuer, voll Vernunft, bemüh dich, daß dein Spielen
Die Schöne denken lehrt, den Philoſophen fühlen.
Dir ſey der Fremden Kunſt, der Alten Geiſt bekannt;
Dann rühmt der Kenner dich, und ſchimpft dich kein Pedant.
Soll dir der Richter Lob wahrhaftig Ehre bringen:
Erſchmeichle dir es nicht, du kanſt es dir erzwingen.
Auch ſchreib, von wilder Glut der Jugend angeflammt,
Kein Werk, das einſt vielleicht dein reifer Geiſt verdammt.

So biſt du Deutſchlands Ruhm, und Deutſchland wird dich ehren,
Die Donau wird dein Lied, ſo wie die Neva, hören.
Und ſchließen, was du ſchreibſt, nur wenig Bogen ein,
Du wirſt doch allemal der größte Dichter ſeyn.
Verſtärkt zeigt ſich in dir den Deutſchen Opitz wieder,
Ein Blatt von dir gilt mehr, als alle Schäferlieder.

* *

Der vernünftige Rechtsgelehrte.

Sagt, Freunde, denen es durch vielen Fleiß gelungen,
Daß ihr ins Heiligthum Aſträens eingedrungen,
Iſts möglich, daß ein Geiſt, der Witz und Denken liebt,
In eurer Wiſſenſchaft ſich mit Vergnügen übt?
Sagt, womit kann uns wohl das Chaos von Geſetzen,
Verwirrt, voll Dunkelheit, voll innern Zwiſt, ergötzen?
Durch was für Wolluſt wird der müde Fleiß geſtärkt,
Wenn das Gedächtniß nur zerſtreute Sätze merkt?
Was wirket der Verſtand, wenn wir für Grund und Schlüſſen,
Nur auf des Lehrers Wort, die Lehren glauben müſſen?
Wenn ein bewährter Mann dem andern widerſpricht,
(Der Beyfall des Gebrauchs fehlt keiner Meynung nicht);
Wenn man hier billig heißt, was man dort ſtrafbar nennet;
Hier zu gelinde ſpricht, und dort zu ſcharf erkennet;
Wenn man der Meynung folgt, die die Vernunft verdammt,
Nur weil ſie auf uns her von unſern Vätern ſtammt;
Mit der Gerichte Brauch, mit jedes Dorfes Sitten,
Der Ordnung jeder Stadt ſich muß den Kopf zerrütten;
Und wenn zuletzt die Frucht von ſo viel Arbeit iſt,
Daß man im dicken Stoß verworrner Acten lieſt?

So, Freunde, hör ich oft zu kühne Spötter richten.
Beurtheilt, kann dieß Blatt wohl ihren Wahn vernichten?

Geſetze

Geſetze müſſen ſeyn, ſonſt kann kein Staat beſtehn.
Weswegen will man denn die, ſo ſie lernen, ſchmähn?
Vielleicht iſt das allein ein Fleiß für kleine Seelen,
Wo Einſicht und Verſtand zu großern Dingen fehlen?
Geſetzt, es wäre ſo: wird denn wohl der verlacht,
Der auch mit kleiner Müh für andrer Glücke wacht?
Und lobte man vielleicht an ihm mit beſſerm Rechte,
Wenn er durch großern Fleiß geringern Nutzen brächte?
Doch, Tadler, glaubet nicht, der Rechte Wiſſenſchaft
Erfordre wenig Fleiß, und nur geringe Kraft.
Nicht alle lernen ſie in ihrem Umfang kennen,
Die ihre Schüler ſind, ja die ſich Lehrer nennen.
Der glaubt, im alten Rom, wo ſich ihr Quell verſteckt,
Sey alles, was man nur zu wiſſen braucht, entdeckt.
Ein andrer, der ſich nie vom Nutzen will entfernen,
Wird nur den Schlendrian der goldnen Paris lernen;
Und beyder dummen Fleiß verlacht ein tiefer Geiſt,
Der der Geſetze Grund, wie ein Euklides, weiſt.
Doch alle fehlen hier, und keiner würde fehlen,
Wollt er des andern Fleiß auch zum Beyſpiel wählen.
Mit Recht wird Griechenland, mit Rechte Rom verehrt;
Dieß hat die Welt regiert, und jenes ſie gelehrt.
Mit Rechte fragt man, zum Nutzen ſtets beſchäfftigt,
Ob das, was man erlernt, auch der Gebrauch bekräftigt,
Mit Recht ſucht man von dem, was ein Geſetz gebeut,
Den unbewegten Grund in eigner Billigkeit,
Doch ſoll man nirgends nicht den wahren Weg verlieren:
So muß uns Alterthum, Gebrauch und Schließen führen.
So viel mußte ein Geiſt, der ſich Ihnen weiht,
Geſtarkt durch Vernunft, wie durch Beharrſamkeit;
Die zeiget ihm den Weg, den man vor ihm gewählet,
Die führet ſeinen Schritt, wo ihm ein Führer fehlet.
Denn damit ſchmeichle ſich kein ſklaviſcher Verſtand,
Daß er nur alles weiß, was man vor ihm erkannt.
Viel konnte man vor uns in feſte Regeln binden;
Viel müſſen wir anietzt ſelbſt denken, ſelbſt erfinden,

Hier schränkt man den Verstand zu weiter Vorschrift ein;
Den eingeschränkten Satz macht man dort allgemein;
Erklärt, was dunkel ist, versöhnt, was scheint zu streiten;
Läßt, wo kein Fürst befiehlt, von der Natur sich leiten.
Was dieser Staat verlangt, schickt sich für jenen nicht,
Was sonst verbothen war, wird iezund oft zur Pflicht.
Unendlich ist die Zahl von stets verschiednen Fällen,
Man sieht sich manchen Band gehäufter Sprüche schwellen.
Vergebens lernt daraus des Ansehns träger Knecht:
Ein neuer Umstand kömmt, und heischt ein neues Recht.
Verwegner Bosheit Trotz muß man beherzt besiegen.
Mit Klugheit hindert man der schlauen List Betriegen,
Bestimmt des Beyfalls Maaß, wenn man den Zeugen hört,
Ob er voll Dummheit irrt, voll Trug uns falsch belehrt,
Lernt, wie die frevle List verborgner Uebelthaten
Durch manches Zeichen sich der Rache muß verrrathen.
Dieß alles braucht Verstand. Umsonst ist dessen Fleiß,
Der, was man ihm gesagt, nur nachzusprechen weis.

Wahr ist es, daß ein Schwarm Asträen scheint zu ehren,
An Zahl den Fliegen gleich, die sich im Sommer mehren,
Für sich gedankenlos, von fremder Meinung voll,
(Nur hat er noch Verstand, wenn er betriegen soll),
Der nie nach Billigkeit, nie nach Vernunft getrachtet,
Vom Pöbel stets gehaßt, vom Weisen stets verachtet.
Doch wer ist, der so schlecht den Wehrt der Dinge kennt,
Daß er ein solches Volk Asträens Freunde nennt?
Wo ist die Wissenschaft, da nicht der Thoren Menge
Sich zu der kleinen Zahl von wahren Weisen dränge?

Wie aber, flieht nicht der, der sichre Kenntniß liebt,
Die Kunst, wo steter Zank die größten Meister übt,
Und wider einen Spruch, der auf das Recht sich stützet,
Ein andrer Spruch erscheint, den auch das Recht beschützet?
Bisweilen wankt das Recht, ich räum es willig ein;
Doch öfter wird die Schuld nur an dem Lehrer seyn.
Ein Geist von Wahrheit voll, gewöhnt zu scharfen Schlüssen,
Entdecket da Beweis, wo andre glauben müssen,

Und

Und wo ihm das Gesetz vielleicht zu dunkel spricht,
Versagt die Billigkeit ihm ihren Ausspruch nicht.
Durch ein verdreht Gesetz, durch ein verwirrt Erzählen
Glückt es dem Zänker nicht, ihm Beyfall abzustehlen.
Durch ihn wird selbst das Recht, das so verworren scheint,
Ein ordentlicher Bau, wo alles sich vereint.
Er sieht, wie ein Gesetz sich stets im andern gründet,
Den Menschen die Natur, der Staat den Bürger bindet;
Er kennet, er verehrt die Weisen jener Zeit,
Wie sie, an Einsicht stark, und voll Gerechtigkeit,
Vergleicht man sie mit ihm, nach weit entfernten Jahren,
Wird das ihr Vorzug seyn, daß sie sein Muster waren.
Er wirkt der Menschen Glück durch Tugend und Verstand;
Nun urtheilt, wird er wohl verehrungswerth erkannt?
. . . . . .

Ueber die Reime,

bey Gelegenheit der im Christmonate

der Belustigungen

des 1742 Jahres auf der 504 Seite

enthaltenen Ode.

Bis hieher hab ich noch, nach deutscher Dichter Sitten,
Den Rest der Barbarey, den teilen Reim geduldet.
Zwar weis ich es noch nicht, ob je sein Schellenklang
Mir Feuer und Vernunft in strenge Fesseln schloß,
Und ob ich was gedacht, das ich für schön erkannte,
Und das sein Eigensinn nur aus dem Liede jagte.
Wie er den, der ihn sucht, mit so viel Angst bemüht,
So flieh ich jetzt vor ihm, wenn er mich auch nicht scheut,
Ja wenn er mich verfolgt. So dient der spröden Schöne
Oft eines Buhlers Brunst zum grausamen Gespötte,
Des Buhlers, den hernach der Rache Lust ergötzt,
Wenn der nur Kälte zeigt, der sie in Flammen bringt.
So wagt auch ich vielleicht, den Dichtern nachzusprechen,
Die, neuer Kühnheit voll, des Reimes Fesseln brechen.
Doch,

Doch, zweifelnd, ob ihr Fuß die rechte Bahn betritt,
Erwähl ich noch den Weg, den Opitz auch beschritt.
Der Dichtkunst Barbarey hat er zuerst verlassen;
War Reimen Barbarey: so mußt er Reimen hassen.

Du, dem es schimpflich dünkt, dem Opitz nachzugehn,
Was hast du für ein Recht, die Reime zu verschmähn?
„Es ist ein Kinderwerk, den Vers mit Reimen zieren,
„Was denk ich, wenn mein Ohr zwo Sylben ähnlich rühren?
„Man nennt den Bock, den Stock, ich weis es, was man spricht,
„Doch was das ock erklärt, weis meine Seele nicht.

So? denkest du denn nicht, wenn du nicht Wörter höreſt?
O lerne, wie man denkt, eh du uns dichten lehreſt.
Nicht alles, was in uns die Seele wirken kann,
Zeigt ein bestimmter Hauch durch Zung und Lippen an.
Wie mag der Tonkunst Macht des Kenners Ohr entzücken?
Wie rührt des Malers Werk, das Farb und Leben schmücken?
Dieß weis man, daß es stets dem Geiste Lust erweckt,
Wenn er was neues sieht, was ähnliches entdeckt,
Das Maaß im Sinne trägt, die Größen zu gergleichen.
Was ihn vergnügen soll, muß Stoff zum Wirken reichen,
Zum Sprechen eben nicht. Was ist es, das man spürt,
Wenn uns ein gleicher Klang das Ohr gedoppelt rührt?
Nur Ordnung, Aehnlichkeit, zwar einfach, bald zu fühlen,
Doch zu was edlerm gut, als nur zu Kinderspielen.

Und warum schilt dein Zorn, den nur der Reim entflamme,
Nicht auch das Sylbenmaaß, wenn er den Reim verdammt?
Sieh die vermischte Reih von kurz- und langen Tönen;
Was denkst du denn bey der? auch die mußt du verhöhnen.

Ich glaube, daß nur die zur Gattinn dir gefällt,
Vor der man Hekuben noch schön und reizend hält.
Was dächte wohl dein Geist, selbst bey Helenens Zügen?
Du wirst nicht kindisch seyn, und dich daran vergnügen.
Die Regel hat man längst den Dichtern fest gesetzt,
Es werde durch ihr Werk Verstand und Ohr ergötzt.

„Doch,

„Doch, forichst du, was für Kunst hört man im Reime schallen?
„Die Ziege blockt und reimt; es reimt der Flegel Fallen,
„Wenn Hanns mit Merten drischt." Wie zumreich ist dein Hohn!

Doch höre: Phylax heult, und ändert stets den Ton;
Singt er ein reimlos Lied? Wer hat den Reim erhoben,
Als wär er das allein, warum wir Dichter leben?
Nein, Reim und Sylbenmaaß, und Feuer und Verstand,
Die machen erst vereint des Dichters Geist bekannt,
Der, wenn er Wort und Ton nach strengen Regeln schränket,
Dabey doch schöner denkt, als man in Prosa denket.
Dann rührt er mit der Lust, die uns ein Tänzer bringt,
Wenn sein verwegner Schritt auf schwanken Seile springt;
Es würde sich kein Volk vor seiner Bühne drängen,
Wollt er den trägen Fuß auf fester Erde schleifen.
Wie ähnlich wär er dem, der, da kein Reim ihn zwang,
So matt und elend sang, als kaum ein Reimer sang!
Nun höre auch, ob den Reim, der dich so sehr beleidigt,
Vielleicht ein stärkrer Grund, als der Gebrauch, vertheidigt.
Durch künstlich Sylbenmaaß hat sonst ein remisch Lied
Zugleich das Ohr ergötzt, des Dichters Geist bemüht.
In Ordnung mancher Art sah man die Füße stehen;
Da hüpft ein Daktylus bey schleichenden Spondeen.
Des Deutschen ernsten Vers ziert ein gesetzter Schritt,
Der nicht jetzt hurtig läuft, und jetzt bedachtsam tritt.
Stets soll ein kurzer Ton bey einem langen klingen;
Mehr Wechsel, und mehr Kunst ist nicht in ihn zu bringen,
Als daß der Dichter Volk, zur Freyheit angewöhnt,
Jetzt lange Sylben kürzt, jetzt kurze Sylben dehnt.
Der muntre Daktylus läßt sich nur selten hören,
Und man fängt jetzt fast an ein sapphisch Lied zu lehren.
Wie Ordnung nicht ergötzt, die man zu sehr versteckt:
So macht die wenig Lust, die sich zu bald entdeckt.
Mehr Ordnung und mehr Kunst wird da das Ohr empfinden,
Wo sich zwo Zeilen stets durch gleiches Ende binden.

Der ſchreibt; der dichtet nicht, der Zeil auf Zeilen häuft,
Wo der entreimte Vers ſo leicht, wie Proſa, läuft.
Ich lobe nicht den Reim; ich will ihn nur beſchützen:
Sonſt würd ich mich vielleicht auf Morhofs (*) Anſehn ſtützen.
Er ſchilt das Sylbenmaaß, erhebt des Reimes Klang;
Den lehrt uns die Natur, das iſt der Künſtler Zwang.
„ Was ſchönes muß uns auch in jeder Sprach ergötzen.
„ Die Reime kann man nicht, wie Lieder, überſetzen.
„ Drum ſind die Reime nichts." Sieh! wie du dich vergehſt,
Und kühn auf Gründe bauſt, davon du nichts verſtehſt.
Nur bloß des Einfalls Werth kann deine Regel zeigen;
Des Ausdrucks Reiz und Kraft bleibt jeder Mundart eigen.
Doch, warum thuſt du uns des Reimes Urſprung kund?
Zum Scherze fehlt das Salz; zum Ernſte fehlt der Grund.
Nein, treibt dein Eifer dich, den Reim nur auszurotten,
So zeige mehr Verſtand, und witzerfüllter Spotten.
Komm, weiſe, wie der Reim des Dichters Geiſt umſchränkt;
Wie Haller, weil er reimt, nicht philoſophiſch denkt;
Wie uns noch mancher Scherz im Hagedorn entzückte,
Wenn der verhaßte Reim nicht allen Witz erſtickte.
Wo einſt dein reimlos Lied der beyden Reimen gleicht:
So glaube ganz gewiß, daß es den Reim verſcheucht.
Doch, wohin eilten wohl des Reimes bange Schritte?
Verjagt ihn nicht bereits der Welſche, wie der Britte?
Kaum daß des Franzen Ohr, das ſich ſo zärtlich nennt,
Das Sylbenmaaß verhört, und nur den Reim erkennt.
Zu dieſem dürft er fliehn, doch Mothen (**) müßt er meiden.
O Volk, das Fremde liebt! nimm Theil an meinem Leiden!

Der

(*) Unterr. von der deutſchen Sprache und Poeſie. 8. Capit.
(**) Houdart de la Mothe. Siehe die Vorrede zum zweyten Bande der Oden der deutſchen Geſellſchaft.

HORATIVS.

Si concedere nolis,
Multa Poetarum veniet manus, auxilio quae
Sit mihi, nam multo plures ſumus, ac veluti te
Judaei cogemus in hanc concedere turbam.

Der Deutſche hat mich nur von ſeinem Lied entfernt,
Damit er etwas thu, das er von dir nicht lernt.
Doch nein, er darf auch noch durch Meer und Alpen reiſen;
Wenn man ihn minder ſchaft, wird man ihn nicht verweiſen.
Wahr iſts, des Britten Geni, der ſtärker denkt, als fühlt,
Verachtets, ob der Reim in ſeinem Liede ſpielt;
Der Welſche, der nicht ganz das alte Rom vergeſſen,
Hat ein geübter Ohr, die Sylben abzumeſſen.
So zart hört Deutſchland nicht, wiewohl es doch noch hört;
Dieß iſt es, was den Reim dem deutſchen Dichter leyrt.
So lerne denn was mehr, als trocken nachzuſagen,
Was mit Beſcheidenheit gelehrte Männer wagen!
Die Reimer hat ihr Spruch verachtungswerth erkannt,
Doch niemals ſo, wie du, die Reime ganz verbannt;
Bis einſten der Gebrauch ein Sylbenmaß betrachtet,
Das mehr den Sinn vergnügt, den Dichter mehr beſchäftigt.

. . . . . .

An Se. Excellenz
Herrn Ernſt Chriſtoph,
des H. R. R.
Grafen von Manteufel,
als ſelbiger 1743 ſein akademiſches Jubelfeſt feyerte. (*)
Im Namen der leipziger deutſchen Geſellſchaft.

Graf! dein erhabner Blick lenkt ſich mit gleicher Kraft
Auf ganzer Länder Wohl, aufs Reich der Wiſſenſchaft,
Und was wir einzeln ſonſt in großen Geiſtern preiſen,
Sehn wir bey dir vereint, den Staatsmann und den Weiſen.
Be-

(*) S. Beſchreibung der akademiſchen Jubelfeyer Sr. Excellenz ꝛc. Leipzig 1743. 4.

Geſchäfte höhrer Art benehmen ſonſt die Zeit
Und Luſt zur Wiſſenſchaft, wenn man dem Staat ſich weiht.
Doch, Graf, dein Trieb war ſtark, der dich zur Weisheit lenkte,
Nicht bey dem Außern blieb, ſich in die Tiefen ſenkte,
Zeit für gelehrten Fleiß bey hohen Aemtern fand,
Und mit des Hofes Pracht der Weisheit Luſt verband.
Du kennſt, du fühleſt ſelbſt das reizende Vergnügen,
Wahn, Irrthum, Dunkelheit und Zweifel zu beſiegen;
Den Werth des Alterthums verehrend einzuſehn;
Die Wahrheit neuer Zeit vernünftig zu verſtehn,
Im Denken Gründlichkeit, im Ausdruck Witz zu zeigen;
Vor andern, wie an Stand, an Kenntniß auch zu ſteigen.

Da du dieß kennſt und fühlſt, was Wunder, daß dein Geiſt
Den Freunden der Vernunft ſo viele Huld erweiſt,
Des Standes Größe gleich des Wiſſens Größe ſetzet,
Bey Reinbecks Tode klagt, und Wolfens Freundſchaft ſchätzet?

Die Huld erniedrigt nicht, die man Gelehrten ſchenkt;
Horaz macht, daß man noch an den Mecän gedenkt;
Viel andern Fürſten gleich, wär Gelon auch vergeſſen,
Lehrt Archimed ihm nicht die Zahl des Sandes meſſen;
Eugen, den Deutſchland noch als ſeinen Schutzgott kennt,
Iſt mehr noch, als ein Held, wenn ihn ein Leibnitz nennt.
Zum Ruhm der Königinn läßt uns der Britte leſen,
Sie ſey im Wiſſen groß, und Clarken hold geweſen.

O Graf! ſo wird dein Ruhm auch noch dadurch vermehrt,
Daß ſich auf Philuris dein Blick voll Gnade kehrt;
Und da er ihr Bemühn ſo nah, ſo ſcharf bemerket,
Den Fleiß in jeder Bruſt durch Ehrbegierde ſtärket.

Der Vorſicht Güte ſelbſt ſieht es gefällig an,
Was deine Gegenwart für Nutzen ſtiften kann,

Und

Und unterſtüzt das Glück, das ſie auf Leipzig lenket,
Durch Gnade, die ie ſonſt den Menſchen ſeiner ſchenket.
Sie, deren Schluß den Lauf der Sterblichen markirt,
Sieht, was dein Beyſpiel hier bey unſern Musen wirkt,
Verlängert auch darum dein ſonſt ſchon theures Leben,
(O red ich nicht zu ſtolz?) dich länger uns zu geben.

Wer liebt die Weisheit wohl, und wird nicht iezt entzückt,
Graf, wenn er dieſen Tag, dein groſſes Feſt, erblickt?
Den Tag, der Leipzigs Ruhm vor ihren Schweſtern hebet,
Dergleichen wohl kein Sitz der Wiſſenſchaft erlebet.
Auch unſer deutſches Ufer erhebt ſich, weil es weiß,
Du ſenkſt ein gnädig Aug auf ſeinen ſtillen Fleiß,
Und ſchäzeſt deiner Huld, da ſie Gelehrte liebet,
Auch einen Deutſchen werth, der Deutſchlands Mundart übet.
Dich zeigt Germanien, als einen Mäcenat,
Dem ſeiner Künſte Flor ſehr viel zu danken hat,
Wenn es der Fremde ſchmäht, daß Sprache, Kunſt und Wiſſen
Hier nicht, wie anderswo, der Groſſen Schuz genießen.

O flamme viele noch durch edles Beyſpiel an,
Zeig ihnen, was den Ruhm der Deutſchen heben kann!

Mit nichts vermag ſich dir die Dankbarkeit zu zeigen,
Als daß ſie für dein Wohl läßt treue Wünſche ſteigen:
Und, wenn der Verjüngt Hand mit Segen dich erfüllt,
Von ehrfurchtsvoller Luſt ihr frohes Herze quillt.
Du ſelbſten biſt vergnügt, dir Herzen zu verbinden,
Nichts kann der Weisheit Freund ſonſt zärtlicher empfinden.

* * *

Der

Der

Nutzen der schönen Wissenschaften

beym Vortrage philosophischer Lehren.

An

Herrn Heinrich Gottlieb Schellhafer,

beyder Rechten und der Weltweisheit Doctor, der deutschen Gesellschaft in Leipzig Mitglied,

als selbiger

zum Professor der praktischen Philosophie an dem hamburgischen Gymnasio war ernennet worden,

und zur Antretung dieses Lehramtes den 18. Sept. 1742 von Leipzig wegging,

im Namen der leipziger deutschen Gesellschaft.

Freund, dir sind Recht und Brauch vom alten Rom bekannt,
Doch kein gelehrter Stolz verschmäht dein Vaterland;
Dein Eifer ist bemüht mit Mustern und mit Lehren
Den Ruhm Germaniens, der Sprache Glanz zu mehren:
Bald, wenn ein muntrer Vers, der deinen Einfall ziert,
Das Ohr durch Harmonie, durch Witz das Herze rührt;
Bald, wenn der freye Geist zwar nicht die Sylben zählet,
Doch Wort und Redensart voll Reiz und Nachdruck wählet.

O Freund! ist nicht der Fleiß, der Witz und Schönheit schätzt,
Aufs höchste Zeitvertreib, der ohne Frucht ergötzt?
Die Kraft, die Grund und Schluß erkannter Wahrheit geben,
Braucht die wohl Putz und Kunst, sie erstlich zu beleben?

So

So glaubt vielleicht ein Geiſt, der nur für ſich gelehrt,
Nie Wahrheit und Vernunft durch Unterrichten mehrt,
Vergnügt, wofern nur er, den Schwierigkeit entzündet,
Durch unbewegten Fleiß den tiefſten Satz ergründet.
Er lerne, wie man ſich zum ſchwachern Geiſte ſenkt,
Der nicht ſo ſcharf, wie wir, auch nicht ſo eifrig denkt.
Vergebens wird man dem, die Wahrheit vorzutragen,
In unzertrennter Reih, nur trockne Schlüſſe ſagen,
Zeigt nicht des Lehrers Witz, was er begreifen ſoll,
Ihm leicht für den Verſtand, dem Sinne reizungsvoll;
Kann muntrer Vortrag nicht die Schlafrigkeit erheitern,
Oft Ausdruck mancher Art nur einen Satz erläutern;
Macht Beyſpiel, Aehnlichkeit, was eine Rede ſchmückt,
Nicht, daß Beweis und Satz ſich ſtärker in ihn drückt.

So läßt uns Tullius die Kraft von tiefen Gründen,
Auch wenn er Weiſen ſchreibt, mit Rednerkunſt empfinden.
Als Redner iſt er groß, weil ihn die Weisheit ſtärkt,
Als Weiſer ſchreibt er ſchön, weil man den Redner merkt.
Vor ihm mag noch die Schaar von ungelehrten Weiſen
Die trockne Barbarey als tief und gründlich preiſen.
Das heißt nicht gründlich ſeyn, daß man die Sprache kränkt,
Neu und barbariſch ſpricht, gemein und dunkel denkt,
Im Schreiben Satz an Satz mit Syllogiſmen bindet,
Im Denken falſchen Schluß auf falſche Sätze gründet.

Soll ſtets der Criticus des Weiſen Schreibart ſchmähn?
Wer ſcharf und richtig denkt, der ſprech auch rein und ſchön,
Daß er im Ausdruck ſich ſo, wie im Denken übet,
Die Kunſt der Redner kennt, den Geiſt der Dichter liebet,
Und dennoch nicht dabey, von Munterkeit verführt,
Ganz den Verſtand verliert, wenn er die Sinne rührt,
Für ſtrenge Gründlichkeit mit Witze ſpielend prangt,
Und uns ein Gleichniß giebt, wenn man Beweis verlangt.
Ein prächtiger Palaſt ſey ſeiner Lehrart gleich,
Befeſtigt durch Vernunft, durch Witz an Anmuth reich.

Am

Am meisten sey er da auf Reiz und Schmuck beflissen,
Befiehlt sein Unterricht zu thun und nicht zu wissen.
Vergebens, daß er nur den trocknen Satz gebeut
Und ewig wiederhohlt: **Strebt nach Vollkommenheit.**
In Rechten ungelehrt, unwissend in Geschichten,
Mag er vom Plato nur die Bürger unterrichten,
Der Tugend Reiz vergeht, wenn uns sein ernster Geist
Ein metaphysisch Bild von ihrer Schönheit weist.

Der Dichtkunst altes Recht ist, von der Tugend spielen;
Den Menschen lehrte sie längst seine Pflichten fühlen,
Eh ein Gelehrter noch mit Arbeit ohne Frucht
Vom Rechte der Natur den ersten Satz gesucht.
Durch Schlüsse kann das Kind nicht gut und böses trennen;
Es wird den Unterschied in ihrer Fabel kennen.
Sie zwingt uns, daß man selbst der eignen Thorheit lacht,
Und lehrt den Bürger fliehn, was Helden elend macht.
O daß doch öfters der, den ihre Glut beseelet,
Der Laster falschen Reiz zum Gegenstande wählet!

Und wenn die Redekunst der Städte Freyheit schützt,
Auf Catilinam hier, dort auf Philippum blitzt:
Bleibt ihr der Vorzug noch, daß sie manch Volk regieret,
Wenn heilger Wahrheit Kraft durch sie die Herzen rühret.

Freund, glücklich, wer von dir, was die Natur uns lehrt,
Wie voller Gründlichkeit, so voller Anmuth hört.
Zeuch hin, wo Ueberfluß der Freyheit Fleiß beglücket,
Und Lust zur Wissenschaft auch Kelcher Seelen schmücket,
Und lieb uns, weil uns noch der Trieb, der dich auch führt,
Für Deutschlands Redlichkeit und Deutschlands Mundart rührt.

Ueber die gegenſeitige Verachtung der Philoſophen und Criticorum

an

Herrn Johann Benedict Carpzov, (*)

als ſelbiger den 25. Hornung 1740

in Leipzig die Magiſterwürde erhielt.

HORATIVS

Dum vitant ſtulti vitia, in contraria currunt.

Ein ſeltnes Schickſal hat bey dir, o munrer Freund,
Doch noch Gelehrſamkeit mit der Vernunft vereint,
Und leerer Köpfe Zier, die Artigkeit der Sitten,
Hat unverdroßnen Fleiß in dir bey ſich gelitten.
Der Geiſt der Wahrheit ſucht, kaum eigner Einſicht traut,
Auf veſte Gründe nur mit ſichren Schlüſſen baut;
Der Mann, der, was uns nur der Jahre Neid vergönnet,
Geſchichte, Mundart, Brauch vom vorgen Rom erkennet.
Was wirkt von beyden doch den nie verſöhnten Zwiſt,
Daß dieſer wenig denkt, und jener wenig liſt?
Der nur auf Worte ſieht, und jener nur auf Sachen,
Und jeder rühmlich hält, den andern zu verlachen?
Du, der du beyder Werth durch Fleiß und Witz erkennſt,
Und beyden gleich zu ſeyn, von edlem Eifer brennſt,
O Carpzov, ſag es nur, ob wohl mein rauher Dichten
Den wahren Grund erklärt? Du kannſt noch billig richten.
Ihr, die ihr einſt geſtärkt von Rom und Griechenland,
Die wilde Barbaren durch kühnen Fleiß verbannt,

O

(*) Jetziger Doctor und Prof. der Gottesgelahrtheit zu Helmſtädt.

O wollt uns doch von euch das edle Beyspiel lehren,
Die Werke jener Zeit gebührend zu verehren!
Der Mönche tummen Witz habt ihr von uns entfernt,
Zur Hoheit erst die Bahn den Alten abgelernt,
Und ihren Werth erkannt, aus unbewegten Gründen,
Gelehrt, sie zu verstehn, und zärtlich, zum Empfinden.
Ihr lerntet Sprach und Brauch, die Schriften zu verstehn.
Die Schriften liest man jetzt, um Sprach und Brauch zu sehn.
Wenn hier des Römers Mund verfolgte Tugend schützet,
Dort voll gerechten Zorns auf Catilinam blitzet,
Bald uns die Kunst erklärt, durch die er Rom regiert,
Bald zu der Weisheit uns durch gründlich Zweifeln führt;
Wer ist es, der ihm folgt, und in dem theuren Werke
Vom Weisen denken lernt, und fühlt des Redners Stärke?
Wozu gebraucht man es? Um ängstlich nachzusehn,
Ob diese Worte wohl in dieser Ordnung stehn?
Ob man die Spuren noch von jenem Brauche finde?
Ob er sich auf ein Stück vergeßner Rechte gründe?
Doch nein, ich irre mich. Hat nicht ein jedes Wort
Schon im Nizolius den angewiesnen Ort?
Pitisci Lexicon ist ja in allen Händen.
Es sind Register gnug bey Grävens engen Bänden.
Nur diese schlägt man auf. Was hilft uns Tullius,
Als daß man noch sein Buch zum Staate zeigen muß?
Man braucht ihn wahrlich nicht, um sich gelehrt zu nennen.
Was braucht man sonsten noch? das A B C zu kennen.
Unwissend eitler Fleiß! Da man mit Schatten spielt,
Und nie den innern Reiz von alten Schriften fühlt.

Dieß ist auch dessen Fleiß, der sucht den Fleiß zu fliehen,
Gelehrt zwar heißen will, doch sich nicht viel bemühen.
Wenn eines Alten Werk aufs prächtigste geschmückt,
Mit Noten überschwemmt, aus Holland wird geschickt,
Wie eilt er, diesen Schatz am ersten zu besitzen!
Zur Zier des Bücherschranks wird er ihn meistens nützen.

Ver-

Vergnügt, wenn er das Buch an ſeinen Ort geſetzt,
Hat er durch Leſen nie den ſteifen Band verletzt.
Zu mühſam wär es ihm, ſollt er ſich unterwinden,
Vor den Erklärungen den Text und Sinn zu finden.
Und wozu braucht er es? Noch allzu großer Fleiß,
Wenn vom Heineccius er manche Stücken weiß,
Gravinens Werke kennt, was vom Sitzen gehöret,
Und aus der Endung us die großen Namen ehret.
Doch wenn er überdieß noch auf franzöſiſch flucht,
Was wär er? würde nicht von ihm Paris beſucht.
Da lernt er erſt genau die Alterthümer kennen,
Und kann mit Rechte ſich gelehrt und artig nennen,
Daß, wenn der Deckenhut das weiſe Haupt geſchmückt,
Sein reizend Etwas bald das reichſte Kind entzückt.
Auf einmal wird nunmehr der ſaure Fleiß beſchloſſen,
Der wohlverdiente Lohn in edler Ruh genoſſen,
Geſellſchaft, Spiel und Luſt beſchäftigen ihn allein,
Und daß an ſeiner Art kein Mangel möge ſeyn.
So lernt, ſo lebet man, ſo muß man jetzo leben,
Will man zu unſrer Zeit nach Ruhm und Glücke ſtreben.

Iſts Wunder, daß ein Geiſt, dem die Vernunft gefällt,
Gelehrte dieſer Art nicht für Gelehrte hält?
Und lacht, wenn man, bemüht mit lauter Kleinigkeiten,
Sich bey der Nachwelt glaubt ein Denkmahl zu bereiten,
Nur dieſe trift ſein Spott, nicht Männer, deren Fleiß
Den Geiſt der Alten kennt, und ihn zu brauchen weiß.

Und eben der verlacht das Heer von kleinen Seelen,
Das Eitelkeit nur reizt, zu Weiſen ſich zu ſtehlen,
Das ſtets von Wahrheit ſpricht, und von Philoſophie,
Und prahlt mit der Vernunft, und kennt und braucht ſie nie.
Den halbverſtandnen Satz dem Lehrer nachzuſprechen,
Iſt ihre ganze Kunſt. Nie ſehn ſie ſeine Schwachen.
Beweis iſt, daß ers ſagt. Sein Ausſpruch macht ſie kühn,
Und voll von Wiſſenſchaft mit wenigem Bemühn.

Nie werden sie den Blick auf alte Schriften wenden,
Denn alle Weisheit steht in W . . dreyßig Bänden.
Was hilft es ihnen wohl, von Rom und von Athen,
Mit Arbeit ohne Nutz, die Schriften durchzugehn?
Zumal wenn sie mit Noth noch Griechisch können lesen,
Und nie ein romisch Buch ihr großer Freund gewesen;
Denn lachen sie mit Recht, wenn einer Solben sticht,
Und mehr wie Tullius, als wie Fonseca spricht.

Dieß ist des Streites Quell und trennt die beyden Heere.
Eins hat in J . . Ruhm, und eins in L . . Ehre,
Der will kein Barbar sern; und der kein Wo[illegible]held,
Der schmäht die Criticos, und der die beste Welt.
O daß ein jeder recht, was er bekämpft, verstände!
Dieß machte sie geschickt, und ihrem Zank ein Ende.

Wenn einst Colinäer die Hoffnung übersteigt,
Durch ein unsterblich Werk sich den Gelehrten zeigt,
Was schenkt uns nicht sein Fleiß für nie gesehne Schätze
Durch nützliches Bemühn! Hier ist ein alt Gesetze.
Tribonian giebt selbst davon nicht viel Bericht,
Vielleicht verachtet es, vielleicht wust er es nicht;
Ein großer Gegenstand! dieß kann vortrefflich heißen,
Es der Vergessenheit erst ietzo zu entreißen.
Zeit, Ursprung, der Traum, der es dem Volke rieth,
Die Aerte, Dauer, Fall, hat alles ihn bemüht.
O wichtiger Verdienst! Wer kann ihn wohl belohnen?
Er fand auch wahrlich nicht, was Kinder an der Bohnen,
Wenn dorten B W F. durch zweyer Jahre Fleiß
So viel Philosophie, als selbst sein Lehrer weiß,
Auch von der Meßtamt noch den vierten Theil gehöret,
(Daß er Magister ward, hat ihn darinn gestöret)
Und weiset, was hinter ihm sein Bemühn genützt:
Denn siele Grotius, hätt er ihn nicht gestützt.
Begriffe, die nur er an diese Wörter binder,
Die sinds, worauf er sich mit falschen Schlüssen gründet.

Er

Er dehnt und quälet sich, bis er den Wunsch gestillt,
Aus dem erlauchten Dreyn zween Vogen angefüllt. (*)

Ein jeder wird vor den des andern Thorheit lachen,
Und selbst sich lächerlich durch eigne Fehler machen.

Ach daß mein Dichten doch, zum Leben allzu matt,
Nur für die Spottern noch nicht Feuer hat!
Und es nicht wagen darf, nach jener ihren Bildern,
Ein edler Bild in dir, mein Carpzov, abzuschildern.
Von dir wird Witz und Weis zugleich gepaart,
In dir ist beyder Werth aus Kenntniß weit gesetzt.
Beweisen, nicht erzählt, heißt du der Weisheit Lehren,
Vernunft, nicht Vorurtheil heißt dich die Alten lehren.
Catull giebt dir den Klang der römschen Lieder an,
Den Klang, den nie der Schwarm von Sangern treffen kann,
Der nur noch Lob verdient, weil er lateinisch singet,
Durch deutsches Dichten nicht den Deutschen Schande bringet.
Noch eins verschweig ich nicht, was mich an dir ergötzt,
Daß Leipzig dich gezeugt, der auch die Weisheit schätzt,
Nicht, wenn sein rauher Fleiß ihn nur gelehrt zu pralen,
Zeigt seinen Unverstand, und spottet Stirn und Zahlen.

Die Männer, deren Geist durch eifriges Bemühn
Macht unsers Leipzigs Ruhm bey jenen Völkern blühn,
Die dich auch bis hieher gelehret und geführet,
Die geben dir den Lohn, der niemals Faule ziehret.
Erfülle, was man itzt voll Hoffnung noch begehrt.
Sey deines Vaterlands, und deiner Väter werth.

(*) Er hatte drey von ihm sogenannte Viros illustres bey Abschreibung seiner Dissertation gebraucht: Der erste war Wolf, die andern beyden aber bey Wolfen kleine Lehrerchen.

* * *

Gedanken über den Streit zwiſchen Vernunft und Glauben

an

Herrn M. Joh. Anton Heermann.

Was wirkt, o Heermann, doch den unglücksvollen Streit,
Der Glauben und Vernunft ſo lange ſchon entzweyt?
Wie iſts? verträgt das Buch, das wir als göttlich preiſen,
Die ſcharfe Probe nicht, von Schlüſſen tiefer Weiſen?
Verdient man eher nicht, daß uns der Schöpfer lehrt,
Als bis man die Vernunft, die er uns gab, verſchwört?

Mit Rechte wird bey euch des Zankes Grund geſuchet,
Du, der des Glaubens lacht; du, der der Weisheit fluchet;
Der, wenn er die Vernunft mit ſteifen Füſſen tritt,
Meynt, es geſchehe Gott ein groſſer Dienſt damit:
Und der will muntern Witz und ſcharfes Denken zeigen.
Des Glaubens Spötter ſeyn, iſt groſſen Geiſtern eigen;
Und beyde folgen nur, wohin ihr Wahn ſie reißt,
Den der Vernunft benennt, und jener Glauben heißt.
Verlangt nicht, wollt ihr uns der Gottheit Willen lehren,
Als ein prophetiſch Wort, was ihr nur ſagt, zu ehren;
Gleicht eurem Feinden nicht, die ihr den Glauben ſchmäht,
Und richtet nicht davon, wovon ihr nichts verſteht.

Der Schöpfer will uns nicht die Macht zu denken rauben,
Doch heiſcht er nicht von uns zu wiſſen, nur zu glauben,

Wozu

Wozu er uns beſtimmt, wodurch man ihm gefällt,
Wie das Gewiſſen Ruh, die Seele Troſt erhalt,
Bemüht ſich die Vernunft vergebens zu erfinden,
Und wird, entdeckt ſie was, nur ängſtlich Zweifeln finden.
Wie um den Himmel ſich der lichte Milchweg zieht,
Sieht unſer Auge dort, und weiß nicht, was es ſieht,
Und daß den weißen Glanz ein Heer von Sonnen ſchicket,
Hat ein Demokritus errathen, nicht erblicket;
So ward auch manchem Geiſt, der über andre ſteigt,
Viel, was der Chriſte glaubt, durch die Vernunft gezeigt,
Doch dunkel, ungewiß, nicht wie der Glaube lehret,
Den ſelbſten die Vernunft mit eignen Lallen ehret.
Wem gleicht ihr, die ihr hier Vernunft alleine nennt?
Dem, deſſen bloſes Aug des Milchwegs Sterne kennt;
Hier müßt ihr euch ſo gut, als eure Gegner finden,
Die ſich, um mehr zu ſehn, die Augen veſt verbinden.

Ein forſchender Verſtand, der ſich im Denken übt,
Die Wahrheit unterſucht, und nur Beweiſe liebt,
Würd' oft ein Chriſte ſeyn, und unſrer Kirche nützen,
Und gründlich und geſchickt die Lehren unterſtützen,
Die wahr und richtig ſind: So aber, wenn er hört,
Daß unſer Glaube nichts, als ſolche Sätze lehrt,
Bey denen die Vernunft, mit Grimdlichkeit und Wiſſen,
Vertrieben und verdammt, dem Glauben weichen müſſen,
Tritt er ſo bald zurück. Denn das iſt offenbar,
Was die Vernunft ihm ſagt, hält er gewiß für wahr;
Wenn Glauben und Vernunft einander widerſprechen,
So iſt der Glaube falſch. Die Schuld von dem Verbrechen,
In das der Freygeiſt fällt, gehört dem Lehrer zu,
Der auf den Freygeiſt ſchmäht; o ließ er ihn in Ruh!
O hört er einſtens auf, die Weisheit zu verfluchen!
Der Freygeiſt würde bald die Lehren unterſuchen,
Die man für heilig hält: und ihrer Wahrheit Licht
Durchſtrahlte ſeine Bruſt. Doch ſo geſchieht es nicht,

So

So ſcheut er ſich ſogar, die Bibel anzurühren,
Aus Furcht, der Menſchheit Werth auf einmal zu verliehren.

Nein, göttliche Vernunft, nie ward dein wahrer Freund
Auf eigne Kräfte kühn, der Offenbarung feind.
Geleitet durch dein Licht, bis an der Menſchheit Gränzen,
Sieht er, wo du ihm fehlſt, der Gnade Strahlen glänzen.
Doch ungelehrter Stolz, den du nur ſelten führſt,
Merkt nicht, wie weit du gehſt, noch wo du dich verlierſt.
Du lehrſt vom Menſchenſtand die Offenbarung trennen,
Du lehrſt uns ihren Zweck und ihren Werth erkennen.

Nicht darum gab ſie uns der Schöpfer, der uns liebt,
Daß ein Erfinder ſich an ihr in Schlüßen übt;
Im weiten Raum der Welt, im Abgrund unſrer Seelen
Laßt uns den Gegenſtand von unſerm Forſchen wählen.
Die Lehre, welche ſelbſt die Einfalt führen ſoll,
Mach kühne Neugier nicht von ſchweren Fragen voll.
Auch Seelen, welche nicht gleich Weiſen denken können,
Will unumſchränkte Huld ein ewig Glücke gönnen.
In einem Labyrinth, wo ihm der Faden fehlt,
Irrt der verwegne Sinn, der ſich mit Forſchen quält.
Der Glaube, unbemüht, die Kenntniß zu vergrößern,
Erleuchtet den Verſtand, nur um das Herz zu beſſern.
Genug, daß man ſo viel von ſeinen Lehren merkt,
Als in uns Trieb und Kraft für unſre Pflichten ſtärkt;
Genug, daß wir in dem, was Menſchen nicht ergründen,
Nichts widerſprechendes und tiefe Weisheit finden.
Genug, daß unſer Geiſt die Lehren höhrer Art,
Die er noch ſtückweis lernt, auf eine Zeit bewahrt,
Wo er, vom Nebel frey, der itzund ihn umringet,
In den Zuſammenhang mit ſchärfern Blicken dringet.
So faßt ein zartes Kind des Vaters Unterricht,
Erreicht ſein ſchwacher Sinn der Lehren Grund noch nicht,
Es glaubt, und wird dadurch nur itzo vorbereitet,
Bis es mehr Einſicht einſt bey reiſerm Alter leitet.

O glücklich, wen Vernunft, ſo wie der Glaube lenkt!
Der beyder Werth verehrt; und wenn er glaubt, auch denkt.
Als göttlich wird bey ihm nicht alte Meynung gelten,
Die Freunde der Vernunft wird er nicht Ketzer ſchelten;
Den Freygeiſt, welcher ſonſt des Eifers Zorn verlacht,
Hat er durch Grund und Schluß zum Glauben oft gebracht:
Und ſelbſt ein ſchwacher Sinn lernt mehr durch ſeine Lehren,
Als Gott, gedankenloß, mit heilgen Formeln ehren.
Hier zeigt ſich dir dein Bild, Freund, Lehrer der Vernunft,
O glichen, Heermann, dir doch alle deiner Zunft!
Sie nennen ſich, wie du. Doch ſollten wir oft ſchwören,
Sie wären ausgeſandt, die Unvernunft zu lehren.
Die Weisheit dieſer Welt aufs ärgſte zu verſchmähn,
Muß man ihr Meiſter ſeyn, und nichts von ihr verſtehn.
Doch Geiſter deiner Art pflegt, treß der kleinen Seelen,
Sich zur Verherrlichung die Verſucht ſtets zu wählen.

. . . . . .

Ob eine Geſellſchaft,

die Sprache zu verbeſſern,

durch öffentliches Anſehn müſſe berechtiget werden,

Beym Eintritte in die leipziger deutſche Geſellſchaft, den 12. des Heumonats 1741. vorgeleſen.

Ihr Deutſche, die ihr euch für Deutſchlands Ruhm vereinigt,
Ihr, die ihr unſern Witz und unſre Mundart reinigt,
Mit Zweifel, der die Luft in engen Schranken hält,
Erblick ich dieſen Tag, der mich zu euch geſellt;

Vielleicht, daß meine Kraft durch eure Hülfe ſteiget,
Vielleicht, daß neben euch ſich meine Schwäche zeiget.
Ich wag es, nehmt von mir nur Fleiß und Eifer an,
Wo ich durch Witz und Geiſt mich nicht erheben kann.

Iſts euer Eifer doch, den ich an euch geſchätzet,
Noch mehr, als euer Witz, ſo ſehr er mich ergötzet:
Ihr liebt das Vaterland, nur dadurch brennt der Fleiß,
Der noch der Klugen Lob ſtatt alles Lohnes weiß,
Zu glücklich ſollt ihn nur dieß Lob allein vergelten,
Und ihn nicht jeder Thor, der euch nicht kennet, ſchelten.

Ihr Deutſche, die ihr euch von deutſchem Sinn entfernt
Und fremde Thorheit nur von fremden Völkern lernt,
Den Satz noch nicht erkennt, den ſie ſo deutlich zeigen:
Es ſteigt des Landes Ruhm, wenn Witz und Mundart ſteigen.
An euch bekehrt man nichts. Es ſey euch immer recht,
Daß ihr mit Fremden ſchön, mit uns barbariſch ſprecht.
Darf eure Thaten doch kein deutſcher Pindar melden.
Werd ich ein Juvenal, ſo ſeyd ihr meine Helden.

„Wie aber? iſt dein Fleiß, Geſellſchaft, nennenswerth?
„Dein ſcharfer Richterſpruch, der das für falſch erklärt,
„Und jenes richtig heißt. Was iſt es, das er nützet,
„Wenn ihn dein Eigenſinn ſtatt alles Anſehns ſtützet.
So redet der (*) euch an, der, deſſen kühner Geiſt,
Jetzt Frankreichs Fehler zeigt, jetzt Deutſchlands Mängel weiſt,
Gut, wenn er ſich zuvor genugſam unterrichtet,
Schlecht, wenn er übereilt und ohne Kenntniß richtet.
Dieß wiederfähret ihm, wenn er der Sprache lacht,
Wo ſtrif und ſtraf ſo ſehr der Wörter Endung macht,
Und,

(*) Dergleichen Vorwürfe ſind der Geſellſchaft in den berüchtigten Lettres Germaniques gemacht worden.

Und Günthern eben an bey Deutſchlands Dichtern ſetzet,
Und ein verachtet Lied für Günthers beſtes ſchätzet,
Und, als verſtünd er deutſch, es ohne Zittern wagt,
Aus Günthern überſetzt, was Günther nie geſagt.

Der iſt es, der an euch die eitle Mühe tadelt,
Daß ihn, die kein Geſetz zu deutſchen Richtern adelt,
Nur kühn auf eigne Kraft, ganz Deutſchland Regeln gebt,
Da, wie er ſicher weiß, ganz Deutſchland widerſtrebt.

Unendlich ſchwere Pein . . hat ihn ſo viel gelehret,
Daß man gebrochen Deutſch aus ſeinem Munde höret.
Er ſelbſt geſtehet dieß. Nun wundre man ſich nicht,
Wenn er ſo wohl gelehrt ein weiſes Urtheil ſpricht.

„Die deutſche Zierlichkeit iſt nicht den Meisnern eigen,
„Der Bair kann ſie ſo gut, und ſelbſt der Schweizer zeigen,
„Der freyen Völker Zahl, die Deutſchlands Weite hegt,
„Wird keiner Sprachkunſt Joch von Sachſen auferlegt.

So wird dadurch ein Volk als Oberherr verehret,
Daß es ein gleiches Volk der Sprache Schönheit lehret?
Wenn Theben einſt Athen der Mundart Vorzug gab,
Was gieng Böotien an ſeiner Freyheit ab?

Ja, ſoll das Deutſch des Rheins der Pleiſſe Deutſchem gleichen,
So wird der ohne Streit auch ſeinen Zweck erreichen,
Der nach der Sprache Glanz, die Frankreichs Ruhm erhöht,
Zum Normann, zum Breton, zum Limoſiner geht.

„Da, wo der König ſelbſt der Sprache Richter ſetzet,
„Da wird durchs ganze Land ihr Urtheil hochgeſchätzet.
Dieß iſt der kühne Satz, den kein Beweis beſchützt,
Den ſelbſt das Beyſpiel fällt, durch welches er ihn ſtützt.

Gebeut man auch dem Ohr in drohenden Geſetzen?
Der Ton vergnüge dich! und der ſoll dich verletzen!
Nein, zwar die Sprache ſteigt, wo der Monarch ſie liebt,
Weil man durchs ganze Land des Hofes Sitten übt,
Allein, will er ſein Volk des Ausdrucks Schönheit lehren,
Wird man ſein Beyſpiel nur, nicht ſein Befehlen ehren.
Der Sprachkunſt Quellen ſind: Brauch, Urſprung, Aehnlichkeit,
Was der Gelehrte ſchreibt, nicht was der Fürſt gebeut.

Der Fürſt, der Lehrer ſetzt, macht ſie zugleich nicht tüchtig;
Ihr Ausſpruch wird dadurch nur bey dem Pöbel wichtig.
Oft tröſtet fauler Stolz auf ein erſchlichnes Amt,
Doch geht der Fleiß ihm vor, der ſich nur ſelbſt entflammt.

Muß man die vierzig wohl, die Frankreich ſprechen lehren,
So, wie den König ſelbſt, der ſie geſetzt, verehren?
Hat dieſes Anſehn wohl ein Richelet erkannt?
Wenn die Geſellſchaft hier, dort er mit Frankreich, ſtand?
Durft ihren Wörterbaum kein Evremond verlachen? (*)
Und ſie kein Deſpreaux zu halben Wilden machen? (**)
Doch iſt man ietzt vielleicht nicht, wie vor Zeiten, kühn;
Denn wer ietzt denken will, muß Frankreich öfters fliehn.
Vielleicht muß man ſich ietzt nur nach den vierzig richten,
Und ſchreibt man nicht, wie ſie, nach Lannois Hofe flüchten. (†)

Gefühl, und nicht Gebot regiert des Deutſchen Ohr.
Er zieht, was Meiſſen ſpricht, der eignen Mundart vor.
Nicht, weil ein meißner Mund die Sprachkunſt nie verletzet,
Nein, nur, weil er doch mehr durch Richtigkeit ergötzet.

Lehrt

(*) S. die Comedie les Academiſtes, in Evremonds Schriften.
(**) S. deſſen 18. und 19. Sinngedichte.
(†) Es hielten ſich damals bey dem Herrn von Lannoi in Brüſſel verſchiedene Gelehrte auf, ſo ſich in Frankreich nicht durften antreffen laſſen.

Lehrt unſer Meißen nicht der Sprache Zierlichkeit
Noch weiter, als Auguſt an Kaiſers Ehron gelehrt? (*)
Selbſt, wo der Ungarn Heer [illegible],
Selbſt, wo um Ruſtchuks Mauren [illegible] eilet,
Kennt zwar das treue Volk der Deutſchen Herrſchaft nicht;
Doch uns gehorchet es, und redet, wie Meißen ſpricht.

Gelehrte, fahret fort die Mundart auszubeſſern,
Daß ihr nur ſelbſt euch hebt, muß euren Werth vergrößern.
Laßt nicht den Eifer nach, der Deutſchlands Ruhm vermehrt.
Hofft keinen ſchlechtern Lohn, als daß euch Deutſchland ehrt.

.....

Auf den Tod des breslauiſchen Rectors, Herrn Chriſtian Stiefs.

Bey einer Kenntniß ſtets verzagt und träge ſtehn;
Nie lehrbegierigen Blick nach andrer Wahrheit drehn;
So wie der Thiere Witz nur eine Kunſt vollbringet,
Die Spinne nichts, als webt, die Lerche nichts, als ſinget,
Kömmt ſchlechten Seelen zu; Erhabner Geiſter Kraft
Erſchöpft die Arbeit nicht von einer Wiſſenſchaft.
Ihr Fleiß, den nichts vermag in engen Raum zu ſchränken,
Durchreiſt der Wahrheit Reich, und denkt, wie Menſchen denken.

So war, zu Breslaus Ruhm, der theure Greis gelehrt,
Den es faſt funfzig Jahr und noch zu kurz verehrt.
Zu wenig war für ihm, der Weiſen Sprachen kennen,
Mit Schätzung ihres Werth die großen Alten nennen;
Noch

(*) Nach Carl des VI. Abſterben.

Noch den Alten Werth der Neuern Werth verſtehn,
Im Schickſal manches Volks der Vorſicht Herrſchaft ſehn:
Auch was Natur und Kunſt für Wunderwerke zeigen,
Da, wo der Schöpfer ſpricht, und Bücher öfters ſchweigen;
Wie viel der kleine Menſch voll Ohnmacht ſich erkühnt;
Wie Himmel, Erd und Meer nur ſeinem Witze dient;
War ſeiner Einſicht werth; Er ſah in tiefen Klüften
Des armen Bergmanns Fleiß in Gluth und Schwefeldüften:
Wie Blei aus Steine fließt; Mit nützlichem Bemühn,
Ließ er erſt fremden Klee auf Breslaus Wieſen blühn.
So ward durch ſeinen Fleiß auch andrer Fleiß gelenket,
Zu ſehn, was Gott erſchuf, zu brauchen, was er ſchenket.

Vollkommner ſieht er iezt, von langem Dienſt befreyt,
Den Schöpfer unſrer Welt, als Herrn der Seeligkeit.
O möchte, da wir ihn für uns noch früh verliehren,
Nur manchen Geiſt bey uns ſein großes Beyſpiel führen!

Oden.

Die Macht des Menſchen.

Euch alle ſoll der Menſch regieren,
Sprach einſt Prometheus zu den Thieren,
Der Menſch, das Werk von meiner Hand.
Wie? fingen ſie ſich trotzig boren,
Gebeut was groſſers uns zu ehren,
Der Menſch wird nicht von uns erkannt.

Dieß Weſen ohne Kraft und Waffen,
Dieß haſt du uns zum Herrn erſchaffen?
So fragt der Leue schon ergrimmt:
Denn will ich ſeine Herrſchaft ſtrafen,
Wenn er, zerfleiſcht von meinen Klauen,
In ſeinem Blute vor mir ſchwimmt.

Ich? ſprach der Adler, ſoll ihm nützen?
Auf Gemſen nie entflogenen Spitzen
Wird ihm mein Wohnbaus nicht entdeckt?
Wodurch denn will er mich bezwingen?
Der kühne Flug von meinen Schwingen
Geht höher, als ſein Blick ſich ſtreckt.

Mir, ſchloß der Wallfiſch, zu gebieten?
Soll er, wo Froſt und Wellen wüten,
Mir mehr, als beyde, furchtbar ſeyn?
Nein, Heerden von dergleichen Thieren
Will ich mit meinem Schwanz dort unterrühren,

Wiße, hat sie drauf der Gott gekehret,
Schwach, unbeflügelt, unbewehret
Ist er doch mächtiger, als ihr.
Was mehr, als Stärke, Flug und Waffen,
Wird ihm nur eine Kraft verschaffen,
Und diese Kraft besitzt kein Thier.

Denn trek ein Löw auf seine Klauen,
Wenn er, durch schärfern Stahl zerhauen,
Vor ihm in seinem Blute liegt.
Denn wird der Adler ihm enteilen,
Wenn durch die Luft auf schnellern Pfeilen
Der Tod unfehlbar nach ihm fliegt.

Du wüteſt nur, um mehr zu bluten,
Belebtes Eyland kalter Fluten,
Wenn dich sein kühner Schuß verletzt.
Vor Menschen wird dein Stolz entweichen,
Die selbst der Rest von ihres gleichen
Verächtlich, fast zu Thieren setzt. (*)

Die Kraft, durch die ihm wird gelingen,
Luft, Erd und Waſſer zu bezwingen,
Die bleibt euch ewig unbekannt.
Zu bald nur wird sie euch zum Schrecken
Durch ihre Wirkung sich entdecken,
Den Namen hört: sie heißt Verstand.

(*) Die grönländischen u. a. nordliche Wilden.

Auf die

Steinauer- und Sömmerdaischische Verbindung,

1740.

HALLER.

J'ai senti ces transports connus de peu d'humains,
Que la verité nous inspire,
Quand on en a percé les voiles incertains.

— — — — — — —

Mais depuis que mon coeur a goûté de ta flame,
Il ne sent plus que pour l'amour.

Vergebens prahlt ihr, eitle Weisen,
Die Wissenschaft uns anzupreisen,
Mit der ihr euch so sehr erhebt;
Der Wahrheit Ket, der Weisheit Stärke
Nehmt ihr umsonst, setzt es im Werke,
Daß ihr allein für Viele lebt.

Das Irrthum, das wir empfinden,
Die euch selbst, zu thun, binden,
Eine arme Krämie viel zu klein.
Ueberlaßt die Wissenschaft euch Damen:
Was kann sie andern Herrschermen
Den Platz so bald und willig ein?

Für Kenntniß, welcher nachzustreben,
Gelehrte Leben sich erheben;
Hast du, o Freund! bisher gebraucht:
Dir sind durch ihre hohe Lehre
Des Preußen, Deutschlands, Frankreichs Ehre,
Lock, Leibniz, Varignon, bekannt.

Kein Glücke konnte dich sonst rühren,
Als tiefer Wahrheit nachzuspüren,
Wo Forschen uns mit Lust bemüht:
So weis oft sprödes Widerstreben
Der Schönen stärkern Reiz zu geben,
Wir folgen ihr, weil sie uns flieht.
Doch selten wird man lange dienen
Geliebten, die nur reizend schienen,
Eh wir was reizenders gekannt;
O Freund! durch Wilhelminens Küsse
Sind Zahlen, Striche, tiefe Schlüsse,
Lock, Leibniz, Varignon, verbannt.
Zu schwache Kraft von trockner Wahrheit!
Sie strahlt umsonst mit matter Klarheit,
Ein Blick voll Feuer dämpft sie bald:
Gewisser, als Euklidens Lehren,
Ist jeder Ausspruch zu verehren,
Der aus zwo holden Lippen schallt.
Wie, Freund? der edelste der Triebe,
Der Trieb zu wissen, weicht der Liebe?
Die Weisheit fliehet deinen Sinn?
Nein, ohne Furcht, dich zu verliehren,
Sieht sie die Liebe triumphiren,
Und bleibt doch deine Herrscherinn.
Der Trieb, der nach der Wahrheit brennet,
Der ists, der uns von Thieren trennet,
Er macht uns erst der Menschheit wehrt:
Und tugendhafter Liebe Flammen,
Der Menschheit Wirkung zu verdammen,
Das hat er nie von uns begehrt.
Mit Augen, von Vernunft gelenket,
Durchgeht, wer mehr, als andre denket,
Das alles, was man Güter nennt:
Nie bleibt sein Blick am Aeußern haften,
Wo er, geschärft durch Wissenschaften,
Den innern Fehler bald erkennt.

Nur

Nur euch, von Wahrheit leere Seelen,
Kann Schein verblenden, Sehnſucht quälen,
Erhaltnes Ohr ein Ekel ſeyn:
Zufriedne Wahl aus ſichern Gründen,
Des Glückes zartlichſtes Empfinden,
Das giebt die Weisheit ganz allein.
Nie wird ſie mit zu ſtrengen Lehren
Den Ausbruch eines Triebes ſtören,
Den die Natur in uns geſenkt:
Sie ſelbſten wird ihm Stärke geben,
Nur daß durch ſie ſein glücklich Streben
Sich nach dem wahren Gute lenkt.
O wollte mir ein Lied gelingen!
Vergnügter Freund, dein Glück zu ſingen,
Dein Glück, das deinen Wunſch erreicht!
O fühlt ich ietzo Dichterflammen!
Stark, weil ſie von der Weisheit ſtammen,
Ein Feuer, das dem deinen gleicht.
Ich bin zu ſchwach für dieß Entzücken,
Da Kraft, es lebhaft auszudrücken,
Selbſt dem, der es empfunden, fehlt.
Mehr, als durch meiner Dichtkunſt Loben,
Wird die, die du gewählt, erhoben,
Nur dadurch, daß du ſie gewählt.
Ihr, denen nichts kann widerſtreben
Ihr, die, uns alles Glück zu geben,
Die Vorſicht von dem Himmel ſchickt:
Erhabne Weisheit! holde Liebe!
Vereint, verſtärket eure Triebe,
Und machet dieſes Paar beglückt.

CIBBER.

— — the nearest to the Joys above
Is the chaſt Rapture of a Vertuous Love.

* * *

Hannchen.

Ungezählter Namen Menge
Schmückt die feurigen Gesänge,
Die der Dichter Zärtlichkeit
Ihrer Schonen Reizung weiht.

Der besingt die kluge Doris,
Jener die geputzte Chloris,
Und des dritten treuer Sinn
Sehnt sich nach Calliſten hin.

Henriette, Chriſtiane,
Wilhelmine, Mariane,
Leonore, Margaris,
Sind der Ewigkeit gewiß.

Phyllis, Iris und Selinden ...
Doch wer kann ein Ende finden,
Wo der Dichter Schöpfungskraft
Namen, wie die Schönen, ſchafft?

Unbemüht, ſie durchzuzählen,
Werd ich einen Namen wählen,
Den von Reiz und Schonheit voll
Stets mein Lied erheben ſoll.

Was man liebenswerth erkennet,
Nennt man, wenn man Hannchen nennet.
Wie viel Schönes nennt der nicht,
Der nur Hannchens Namen ſpricht?

Seht, wenn ſich die bunten Mengen
Sonntags aus den Kirchen drängen,
Gebt auf unſrer Fenſter Pracht
Mit erhabnen Blicken Acht;

Tauſend müßt ihr reizend finden,
Tauſend müſſen euch entzünden,
Und der Hannchen nur allein
Mehr, als aller ſonſten ſeyn.

Unbemüht, ſie durchzuzählen,
Werd ich nur ein Hannchen wählen;
Deſſen Reiz, der mich vergnügt,
Aller Hannchen Reiz beſiegt.

* *

Commentarius über nachſtehende Ode.

Ein geputztes Frauenzimmer zu betrachten, iſt eine Handlung, die mit den Wiſſenſchaften eines Gelehrten keine Verbindung zu haben ſcheint, ausnehmen, daß etwa ein Poete dadurch [illegible] erhält werden: Doch ſeitdem ich mich etwas um die Damen bekümmert, habe ich anders von der Sache urtheilen lernen; und ich halte es nunmehr einem Gelehrten für ſo nöthig, geputzte Schönen zu betrachten, als [illegible], die Kirchenparade in [illegible] zu beſuchen. [illegible] nicht, ob meine Neigung in dieſer Art einen Grund hat, und ob es mir geht, wie [illegible], die [illegible] Caffee gerne ſuß trinken, den [illegible] aufgeben. Meine Leſer werden alſo [illegible], warum ich ſehen können, wie viel Vergnügen bey mir [illegible] den bey gelegt habe.

Wenn wir dem Vitruv glauben dürfen, ſo haben ſich die alten Baumeiſter, bey Anordnung der Säulenordnungen, nach dem menſchlichen Körper gerichtet. Die ſamiſche dorifche Säule ſoll einem [illegible] ſeyn: Die dünnern Schäfte von der jonifchen und korinthiſchen Ordnung, ſind von den weiblichen Körpern nachgeahmet; und zwar

ist der ionische Stamm noch dicker, als der korinthische; weil beyde von einander, wie ein verheirathetes Frauenzimmer und eine Jungfer, unterschieden sind. So gar die Kleidung hat die Baukunst auszudrücken gesucht, aber nur bey dem Frauenzimmer. Man hat niemals einer dorischen Säule einen Harnisch angelegt, oder einen Helm aufgesetzt: Aber die weiblichen Ordnungen hat man längst herunter eingekerbt, die Falten in den Frauenzimmerkleidern anzudeuten, und ihre Capitäler mit Wirbeln geschmückt, um die gewundenen Haare vorstellig zu machen.

So viel ist die Baukunst dem griechischen Frauenzimmer schuldig. Und gleichwohl habe ich noch fast das Wichtigste, nämlich, die genetische Definition von dem korinthischen Capitäle vergessen. In Korinth starb ein lediges Frauenzimmer; ihre Wärterinn setzte einen Korb mit etlichen Sachen, die der Verstorbenen sehr lieb gewesen waren, auf das Grab, und verwahrte ihn vor dem Regen mit einem Ziegelsteine. Der Korb war ungefähr auf einige Zweige vom Akanthus zu stehen gekommen; die wuchsen hervor, schlungen sich an dem Korbe hinan, und krümmten sich, wie sie an den querüber gelegten Ziegel stießen. Kallimachus, ein kunstreicher Baumeister, sah dieses, und ahmte es in dem Capitale der korinthischen Säule nach. Mit was für Wahrscheinlichkeit der Korb mit der Pflanze auf eine Säule komme, und die oben aufliegenden Balken, ohne eingedruckt zu werden, trage; darum frage man mich nicht; denn Vitruv schweigt davon still. Wäre der sinnreiche Mann bey einem unserer Schnitzbogen vorbey gegangen; er hätte vielleicht ein Bret voll Kränze an die Säule gehangen.

Ich habe mich manchmal gewundert, warum unsere Baumeister, was die Ordnungen anbetrifft, nur Copisten der Alten sind, und ich finde den Grund darinnen, daß unsere Baumeister nicht auf den Putz des Frauenzimmers genug Achtung geben. Hier würde sich für ihre Erfindung ein weites Feld eröffnen. Eine Säule in der Adrienne

würde

würde ja wohl ſo gut laſſen, als eine im faltigten Kleide: Ein Bouquet, eine Zitternadel, ein Flügelnachtzeug, würde ſich ja wohl beſſer im Capitale ſchicken, als ein Korb und etliche aus einem Grabe hervorfriechende Pflanzen. Man mache mir nicht etwa den Einwurf, eine Saule nach meinem Entwurfe möchte eher aus der Mode kommen, als ſie der Baumeiſter gezeichnet hätte. Denn das Hauptwerk in den Kleidungen bleibt ziemlich beſtändig, und die allzuveränderlichen Kleinigkeiten werden ohnedieß nicht ausgedrückt. Man braucht es der Säule nicht anzuſehen, ob die Aermel weit oder enge, faltig oder glatt ſind.

Es iſt nicht nöthig, daß ich denen, die etwa meinen Vorſchlag ins Werk richten wollten, weiter Anleitung gebe. Ein groſſer Mathematicus, nachdem er gewieſen hat, wie es angehe, alle mögliche Ordnungen zu beſtimmen, ſetzet hinzu: die Ausführung ſelbſt könnten auch Leute von geringem Verſtande verrichten. Ich kann von meiner Erfindung eben ſo ſprechen. Weil ich indeß faſt befürchte, es möchte niemand ſo bald die Ehre verlangen, von mir unter die Leute von geringem Verſtande gezählet zu werden: So halte ich es für eine Pflicht unſerer Poeten, daß ſie den Putz des Frauenzimmers verewigen, wenn es die Baumeiſter nicht thun wollen. Heißt es ſonſt:

Gewölber, als auf Marmorſäulen,
Trotz in Homers gewirbten Zeilen
Achilles der Vergeſſenheit:

So wird auch eine Mode unſerer Schönen in Verſen unvergänglicher ſeyn, als in Säulenordnungen.

Ich darf zwar meinen Verſen keine Unvergänglichkeit, noch viel weniger eine unvergänglich machende Kraft zuſchreiben: Doch habe ich einmal einen Verſuch von der Art gemacht, den ich herſetzen will, oder vielmehr dem zu gefallen ich das Vorhergehende hergeſetzt habe. Denn weil meine Ode einige Dunkelheit zu haben ſchien, und ich gleichwohl nicht den groſſen Dichtern nachahmen wollte, die über

ihre eigene Werke Anmerkungen machen, und uns deren Schönheit zeigen, ſo entſchloß ich mich, die Erklärung davon voran zu ſenden. Ich habe mich aber auch der Freyheit bedienet, die ein Commentator hat; und daher in meine Erkärung geſetzt, nicht nur was zum Verſtande dieſes Liedes nöthig war, ſondern auch, was mir einfiel, und dem ungeachtet vielleicht noch nicht alles geſagt, was meinen Autor zu verſtehen nöthig iſt.

Chloris, oder die korinthiſche Säule.

Vor kleiner Schönen ſchlechter Menge
Erhebt ſich Chloris Reiz und Länge.
Mein Blick, ſeit er nach ihr ſich lenkt,
Wird niemals jenen zugeſenkt.
Nicht glatter Schmuck von niedern Köpfen,
Nicht Haar, das ſich in braunen Zöpfen
Verwirrt um gelbe Nacken ſchwingt:
Nur Chloris Haar kann mich vergnügen,
Das ſtolz, ſich ſo erhöht zu biegen,
Sich Reihenweis in Locken ſchlingt.

So ſteht, bey niedrer Säulen Dicke,
Der Baukunſt ſchlankes Meiſterſtücke,
Und trägt den Knauf ſo hoch als ſchön,
An dem ſich ſechzehn Wirbel drehn:
O Künſtler, ſo viel Reiz zu zeigen,
Macht ihr der Griechinn Reiz ihm eigen,
Sie ſchenkt ihm Länge, Locken, Tracht,
Doch ſoll man es für Chloris halten:
Webt ihm ſtatt der verjährten Falten,
Des ſteifen Rockes weite Pracht.

* * *

Anakreontiſche Oden.

I.

Grüne Büſche, bunte Gänge,
Euer reizendes Gepränge
Macht der angenehme May,
Nach vergangnem Winter, neu.

Doppelt ſeyd ihr ſchön zu ſchätzen,
Doppelt könnt ihr uns ergötzen
Durch der Blumen farbicht Heer,
Durch der Schönen Zahl noch mehr.

Manchen Schwarm von Schmetterlingen
Sieht man ſich um jene ſchwingen;
Dieſem ſchlau oft zum Verdruß
Des gepaarten Thieren Fuß.

Stets verjüngt ſich euer Prangen,
Wenn ihr das, was euch vergangen,
Was euch jeder Herbſt entreißt,
Jeden Frühling ſchöner weiſt.

Doch auf ewig iſt dein Prangen,
Liebſter Ort, für mich vergangen,
Nichts ergötzt hier meinen Geiſt,
Wo ſich Hannchen nicht mehr weiſt.

II.

Ich kann kein Haller werden
Und in erhabnen Liedern
Von hoher Weisheit ſingen:
Ich kann nicht, mumres Scherzen
Mit Wiſſenſchaft zu zieren,

Nach

Nach Hagedorns Exempel,
Viel leſen und viel denken;
Ich kann mit Schlegels Fleiſſe,
Mit Schlegels großem Geiſte
Kein Trauerſpiel erfinden,
Ich kann nicht Fabeln machen,
Wie Gellert zartlich fühlen,
Wie Gellert edel denken;
Ich kann nicht, kühn wie Klopſtock
In prächtchen Herametern
Die Schönen ernſten Tiefſinn,
Die Stutzer Andacht lehren.
Viel minder wie die Zyrcher
Patriarchaden ſchaffen;
Auch kann ich nicht wie Leſſing
Von Thieren, Pflanzen, Steinen,
Von Türken und Geſpenſtern,
Selbſt Weiſen zum Ergötzen,
Sind ſie nur keine Alten,
Sind ſie nur keine Türken,
Sind ſie nur keine Steine,
Anakreontiſch ſcherzen.

Was henker ſoll ich machen,
Daß ich ein Dichter werde?
Gedankenleere Proſe,
In ungereimten Zeilen,
In Dreyquerfingerzeilen,
Von Mägdchen und von Weine,
Von Weine und von Mägdchen,
Von Trinken und von Küſſen,
Von Küſſen und von Trinken,
Und wieder Wein und Mägdchen,
Und wieder Kuß und Trinken,
Und lauter Wein und Mägdchen
Und lauter Kuß und Trinken,

Und nichts als Wein und Mägdchen
Und nichts als Kuß und Trinken,
Und immer ſo gekindert,
Will ich halbſtlafend ſchreiben,
Das heißen unſre Zeiten
Anakreontiſch dichten.

Die Wachsbilder, (*)

antianakreontiſche

Ode.

Mit wächſernen Gerichten,
Die unſer Aug ergetzen
Und ſelbſt den Gaumen reizen,
Seh ich den Tiſch beladen;
Mit wachſernen Perſonen,
Die uns zu leben ſcheinen,
Den nur Bewegung fehlet,
Seh ich den Tiſch umgeben;
Da ſtehn belebte Schonen,
So ſchön als Wachsgeſichter
Und ſehn die Wachsgeſichter,
Man würde ſie vertauſchen,
Wenn nicht die Bilder ſchwiegen,
Wenn nicht die Schonen redten;
Doch konnten manche Schonen
Nur wie die Bilder ſchweigen,
So heilte nicht die Zunge,
Wenn das Geſicht verwundet.

— nocuit ſaepe barbara lingua bonis.

Ovid.

(*) Man ſahe ſie in der Leipziger Michaelmeſſe 1751.

Die

Die
Todesarten.

Hernia ſtarb vor Keuſchheit,
(Seltner Tod der Dichter!)
Pitzebel an der Schwindſucht,
Schlegel vom Studiren,
* * wird er ſterben,
Stirbt am Hypochonder,
Doch was mich wird tödten,
Iſt verhaltnes Böſe
Giftiger Satiren.

* *

Der
Magiſterſchmaus (*)
1745.

Mit Tönen, die die Enkel hören,
Will ich das Freudenfeſt beehren,
Geſellſchaft, Scherzen, Spiel und Wein
Soll durch mein Lied verewigt ſeyn.
Doch wenn es bey der lauten Menge
Von Meiſtern tändelnder Geſänge
Nicht in der Nachwelt Ohren dringt,
So wird es weit genug erſchallen,
Kann nur ſein Klang noch euch gefallen,
O Freunde! deren Luſt es ſingt.

Du

(*) An M. Chriſtian Friedr. Oechlig.

Du haſt uns dieſe Luſt gegeben,
Du Anfangstag vom neuen Leben,
Da man, ſeit uns der Titel ehrt,
Den Namen klüger nennen hört.
Gebunden unſre Lieder,
Da viel nur einmal, und nicht wieder
Den Glanz von deinem Lichte ſehn,
Und ihres Helden Tugendthaten
Recht nach Verdienſten ausgebreiten,
Zur Herzogeſinn, zum Kramer gehn.

Der niedren Sonne ſchwächrer Schimmer
Verſammlet auf des Wirthes Zimmer
Die Freunde, die er werth geſchätzt,
Daß ſie und ihn ſein Feſt ergötzt:
Nicht roher Brüder wilder Haufen,
Gewöhnt, zu ſchwatzen und zu ſaufen
Und ihre Ehrbeit einzuſchrenn.
Nur wenig, aber auserwählter,
So viel man Grazien gezählet,
Der Wirth kann ſtatt der Venus ſeyn.

Verbannt, dahin aus weiter Ferne
Vom Pflug voller Weiten Kerne,
Vom Abend ſüßen Schlafes Laſt
Europens Wolluſt jetzt verhaftet,
Kommt, die in braungefärbten Flüſſen
Aus dem Metalle zu erpreſſen,
Das Spiegeln gleich an Schimmer ſtrahlt,
Ins Glas, durch deren zartlich Prangen
Mein Sachſen kann den Ruhm erlangen,
Mit dem das eitle Cyma prallt.

Du ſtockſt? welch zaubriſches Bemühen
Will dein Vergnügen uns entziehen?

Haſt

Haſt du ein freyſtig Lied gehört,
Das dich in ſtarrend Eis verkehrt?
Nein, ſtets bereit hervor zu ſchießen,
Läßt dich des Hahnes Trotz nicht fließen,
Der feſt in enger Rundung ſteht,
Die Kraft von Leipzigs zarten Söhnen
Sehn wir ihn unbewegt verhöhnen,
Bis ihn des Fremden Stärke dreht.

Zwar, deiner Heldenthat zu lohnen,
Verlangſt du keine Siegeskronen,
Du, der des Hahnes Wiederſtand
Geſchickt und mächtig überwand:
Doch dankbar dein Verdienſt zu ſchätzen,
Verſtatten wir dir ein Ergötzen,
Das ſonſt des Zimmers Putz verſagt, (*)
Daß, troz der großen Spiegel Glanze,
Virginiens verbrannte Pflanze
Sich an den Gips der Decke wagt:

Nun, daß wir vom Caffee zum Eſſen
Die Stunden nicht verdrüßlich meſſen
Was thun wir? das vergnügungs voll
Uns ihren Lauf verbergen ſoll.
Zwar pflegt die Zeit uns ohn Empfinden
Zu bald nur öfters zu verſchwinden,
Wenn Witz und Wahrheit uns erfreun,
Doch ietzt ſoll Witz und Wahrheit ſchweigen,
Wenn wir uns oft als Weiſe zeigen,
So laßt uns einmal Menſchen ſeyn.

Papier voll zaubriſcher Figuren,
In dir ſind tiefer Weisheit Spuren,

Die

(*) Die Scene war in des Neodidaſcali ſeiner Manja ihrer Beſuchſtube.

Die Schöne, die kaum leſen kann,
Fängt gar bey dir zu denken an,
Hilf du uns iezt die Zeit verſchwenden
Mit vierzig Blättern in vier Händen,
Die in zwey Paar das Spiel zertheilt;
Da der, den wir zum Verſtand zwingen,
Uns oftmals hilft den Sieg erringen,
Oft mit uns ins Verderben eilt. (*)

Bey deinen ſcherzerfüllten Kriegen (**)
Vergehen zwo Stunden mit Vergnügen,
Und eh vier andre noch vergehn,
Wird unter uns die Sonne ſtehn.
Nicht weil uns Kampf und Sieg ermüden,
Begehren wir zuletzt den Frieden,
Den matte Furchtſamkeit erzwingt:
Nein, lüſtern nach zu neuem Streiten
Sehn wir beym Frieden beyre Zeiten,
Nur weil man uns das Eſſen bringt.

Was ſoll mein Lied noch ferner preiſen?
Die Menge, Wahl, Geſchmack der Speiſen,
Den Wein von ungeſchwächter Kraft,
Wie er in Frankreich Dichter ſchafft;
Die Freuden von gezwungnen Zeiten,
Das Recht der Kranzen und der Bräuten,
Das deutſche Höflichkeit ſich raubt;
Die Weltluſt, die Geſpräche ſchleifen,
Bey den wir reden, wie wir denken,
Und ſagen, das Vernunft erlaubt.

Hier

(*) Ich hoffe, die Pancratie und Salmuthe der künftigen Zeiten werden ihre gelehrten Unterſuchungen von der Quadrille mit dieſer Stelle vortrefflich ausſtaffiren.

(**) Da unter andern der Verf. mit einer poetiſchmathematiſchen Zerſtreuung die Padille ausſpiele, als jemand ihm mit der Manille geſtochen hatte; ſo hatten ſie beyde den Stich deſto gewiſſer.

Hier zeigt euch Freunde dieß Vergnügen
Sich noch einmal in todten Zügen,
Mein Vers erinnert euch daran,
Was er nicht lebhaft schildern kann.
Ihr wißt, so schwatzhaft er gewesen,
Daß ihr nicht alles noch gelesen,
Womit uns dieser Tag erfreut;
Doch heischt von mir nicht mehr zu reimen,
Ich seh, wie für mein spielend Saumen
Mir schon die ernste Meßkunst dräut.

Der Ehrgeiz in der Liebe.

Im Namen eines Frauenzimmers.

Kömmst du, mein Herze zu bestreiten:
So komm, o Liebe, nicht allein,
Laß edlen Ehrgeiz dich begleiten,
Durch ihn nimmst du vielleicht mich ein.
Zu sanfter Triebe matte Lust
Verachtet meine muntre Brust.

Wenn nur ein unschuldsvoller Knabe,
Den erst mein Auge lieben lehrt,
Wie tief ich ihn verwundet habe,
Mir stammelnd und voll Furcht erklärt:
So scheint er nur für mich entbrannt,
Weil er nichts schönes noch gekannt.

Doch so ein Sieg kann mich vergnügen,
Der Nebenbuhlerinnen schmerzt;
Nur der darf mir zu Fuße liegen,
Der über sie regiert und scherzt;
Und meiner Reizung, die ihn zwingt,
Zum Opfer ihre Seufzer bringt.

Liebeserklärung. (*)

Phillis kann mein Glück mir geben,
Doch ſie macht mir keine Pein;
Unterthan will ich ihr leben,
Aber nicht ihr Sklave ſeyn:
So ſoll ſie kein Herz verehren,
Wie mein Herze ſie verehrt;
Doch will ſie es lieben lehren,
Halte ſie es liebenswerth.

Ja ihr Blick ſoll mich entzünden,
Lenket ihn die Freundlichkeit,
Kein Wunch werd ich empfinden,
Wenn er mir Verachtung dräut.
Eh ich mich zu Tode ſehne,
Werd ich mich von ihr befreyn:
Iſt ſie gleich wie Engel ſchöne,
Grauſam wird ſie haßlich ſeyn.

(*) Not an Angel dwells above
Half so fair as her I love
Heaven knows how ſhe'll receive me:
If ſhe ſmiles I'm lifted indeed
If ſhe frowns, I'm quickly freed
Heaven knows ſhe never can cure me.

None can love her more than I
Yet ſhe never ſhall make me die:
If my Flame can never warm her
Killing Beauty I'll adore.
I ſhall never love her more
Cruelty will to deform her.

S. Vanbrugg's Comedy: The provok'd Wife
Act. II. Sc. 1.

Der
Liebhaber ohne Eifersucht.

Ja, niederfüllter Buhler Seelen
Mag ihrer Schönen Auge quälen,
Wenn es nach andern seitwarts zielt;
Doch, daß ich Chloris stärker liebe,
Macht, weil sie zärtlich heiße Triebe
In jedem wirkt, für jeden fühlt.

Ein einzig Herze zu besiegen,
Kann schlechter Schonen Geist vergnügen;
Kein Wunsch ist, der sich weiter regt,
Wenn einer nur im Sklavenstande,
Der matten Reizung schwache Bande,
Mit Treue voller Einfalt trägt.

So lebt ins Erdballs kleinsten Stücke
Ein bieder Fürst in schlechtem Glücke,
Den kaum sein Hof, sonst niemand kennt;
Sein Ländchen kann kein Feind verringern;
Doch Chloris gleicht den Weltbezwingern,
Ihr Unterthan ist, wer sie nennt.

Betrachtung
Bey Gelegenheit des Kometen.

Durchs Glas, das unsre schwachen Blicke
Zur Kenntniß ferner Welten stärkt,
Ward gestern, mit verschiednem Glücke,
Der Erdball, der izt brennt, bemerkt.

Des

Des heitern Himmels blaues Leere
Stellt ſich des einem Auge dar;
Der findet in dem Sternenheere,
Statt des Kometen, den Polar.

Wohl! endlich hab ich ihn gefunden,
So ruft der dritte halb entzückt;
Er ruft, und ſieht ſein Glück verſchwunden,
Indem die Hand das Rohr verrückt.

Der Schönen Wünſchen und Bemühen
Hält ſelbſt den Unbeſtand nicht feſt;
Sie ſehn ihn durch die Gläſer fliehen,
Wie er das Rohr, das wankt, verläßt.

Was macht den Stern vor uns verſchwinden?
Aeſft unſern Fleiß wohl ſein Betrug?
Nein, ihn gewiß durchs Rohr zu finden,
Sind wir nur nicht geſchickt genug.

Geſchichte, du ſollſt mir itzt zeigen,
Was wir in keiner Fabel ſehn.
Heiß Männer von dem Laſter ſchweigen,
Mit welchem ſie die Schönen ſchmähn.

Man braucht nicht lange nachzuſinnen,
Wenn mancher ſie für falſch erklärt
Ihr Herz zu kennen, zu gewinnen,
Fehle ihm Geſchicklichkeit und Werth.

* *

Einladung
zu einem Spaziergange,
im Hornung 1742.

Freund, wag es einſt, verlaß dein Zimmer,
Das nie verlöſchte Glut erhitzt;
Sieh, wie der hohern Sonne Schimmer
Auf Schneebedecktem Felde blitzt.

Ein Zärtling mag den May erwarten,
Noch wagt er sich kaum an das Thor:
Doch liebst du Gang, und Luft, und Garten
So komm dem Lenzen selbst zuvor.

Verziehst du, bis des Sommers Wärme
Den Schweis aus matten Gliedern preßt;
Des Pöbels dringendes Geschwärme
Uns kaum den Weg zu treten läßt;
Ein Reicher, den zwey Pferde führen,
Mit Staub uns armes Fußvolk deckt;
Kurz, bis den Trieb zu dem Spazieren
Gewohnheit mehr, als Luft, erweckt?

Komm, laß uns in den Garten eilen,
Den wir den Musen längst geweiht;
Die Hütte wird uns Luft ertheilen,
In der man der Natur gebeut.
Den Sommer giebt sie uns zu fühlen,
Den Frühling zeiget, was man sieht:
Hier wollen wir mit Witze spielen,
Und Caffee trinken, wo er blüht.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Auf den Toback.

O Pflanze voller Trefflichkeiten!
Kraut! dessen Kenntniß nie das Alterthum beglückt,
Das uns, zur Ehre neuer Zeiten,
Die neuentdeckte Welt, wie Perus Gold, geschickt.

Dein Rauch, durch holen Ton gesogen,
Ergötzt, wenn männlich Blut in seinen Adern fließt;
Die Schönen selbst sind dir gewogen,
Und öfters hat dein Reyz ein zarter Mund geküßt.

Durch

Durch kurzen Weg nicht sehr geläutert,
Verleiht dein grober Theil dem Arbeitsmanne Kraft;
Manch weiſes Hirn hast du erheitert,
Wenn dir ein langrer Zug mehr Reinigkeit verschafft.

Zu wenig wärst du zum Ergötzen
In einerley Gestalt, im Dampfe nur bereit,
Du bist gedoppelt mehr zu schätzen,
Da uns zugleich dein Staub, dein edler Staub erfreut.

Ihm ein Behältniß zu bereiten,
Sind kostbares Metall und theurer Stein bestimmt.
Er zeigt des Stuzers Artigkeiten,
Der mit geschickter Hand ihn giebet oder nimmt.

Viel Dichter haben dich erhoben,
Von Canitz führet die Reih, des Sättlers Bauherr (*) schließt.
Doch ich kann unpartheyisch leben,
Der selten deinen Staub, nie deinen Rauch genießt.

So singt, vom Phöbus unterwiesen,
Mein Schlegel, einer Jagd ihm nie gesehne Pracht. (**)
So hab ich dich, Toback, gepriesen,
Kraut, dessen Dampf und Staub gelehrt und artig macht.

(*) Der Sättler ist ein Lustwäldchen bey Hirschberg, worinnen sich Herr Stoyve einen Parnaß gebauet, und daher seine letzte Sammlung von Gedichten den Parnaß in Sättler genannt hat.

(**) Joh. El. Schlegel hatte in einem Gedichte, welches er auf der Fürstenschule Pforta verfertiget, eine Jagd unter diesen Umständen beschrieben.

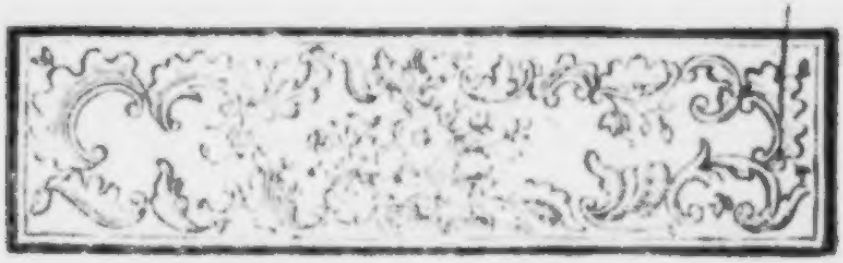
* * *

Der Schwur. (*)

Bey Göttern, die die Schäfer ehren
ließ Chloe sich den Daphnis schwören:
Die Rose, die den Busen schmückt,
Wird auf ein Blatt der Schwur gedrückt;
Doch Zephir, leicht, wie Daphnis Sinn,
Führt Blatt, und Kuß, und Schwur dahin.

(*) Aus dem Englischen. Man sehe den 1. Th. vom Grandison. Der englische Dichter, den ich damals folgen mußte, sagt das von der Schäferinn, was ich vom Schäfer sage. Die Stellung des schwörenden Schafers kam mir natürlicher vor, als wie die Schäferinn auf das Blatt schwören sollte, sie müßte denn die Formlichkeiten eines zierlichen Eydes beobachtet haben. Uebrigens wird diese Verwechselung der Personen hoffentlich dem schönen Geschlechte nicht mißfällig seyn.

Elegien.



Bey dem Tode

Ihro Excellenz

Herrn Ernſt Chriſtoph

des H. R. R.

Grafen von Manteufel.

Was wünſcht ihr Sterbliche den Schmuck der grauen Haare,
Als daß ihr, mit Verdruß, die letzten Lebensjahre,
Vergeſſen, ungebraucht, im Weg der jüngern Welt
Zur Laſt euch ſelbſten ſeyd, und vorges Glück vergällt,
So wie ein alter Baum, von innen ausgezehret,
Selbſt keine Frucht mehr trägt, und andrer Wachsthum ſtöret.

Die Menſchen, deren Werth im Körper nur beſteht,
Empfinden dieſen Schmerz, wenn ſeine Kraft vergeht;
Der, den der Geiſt erhebt, wird beſſers Glück erfahren,
Denn Geiſter altern nicht, ſie reifen mit den Jahren.
Die Nachwelt lernt von ihm der Väter Unterricht,
Und ſieht, ihr Vorzug ſey was mehr, als ein Gedicht,
Das nur ein Buch erzählt. Gerührt durch ſein Ermahnen
Hört ihn der Enkel Schaar, den Freund von ihren Ahnen.

Wird

Wird denn noch ſeine Huld die Herzen an ſich ziehn;
Wird für ſein eigen Glück befreyt ſich zu bemühen,
Er nur auf andrer Wohl ſich zum Vergnügen denken;
Ach! denn wird ſein Verluſt uns niemals ſpäte kränken.

So klagt man, theurer Graf, durch deinen Tod beſtürzt,
Daß dir der Vorſicht Schluß dein Leben noch verkürzt,
Dir nicht das höchſte Ziel der Sterblichen verliehen;
Doch wärſt du auch dahin, du ſchienſt uns noch zu fliehen.

Ich will mit ſchwacher Kraft nicht deinen Ruhm entweyhn;
Horaze ſollen nur für die Mecänen ſeyn;
Doch, rühmet man an dir den Staatsmann und den Weiſen,
So ſtrebt ich, könnt ich nur, den Menſchenfreund zu preiſen.

* *

Klage der Gutthätigkeit

Bey dem Grabe

Frauen Friderikeu Sophien,

gebohrnen Freyinn von Bibra,

vermählten von Holzendorf.

So eilſt du ſchon, o Freundinn, von der Erde
Hin an den Ort, wo ſteter Glanz dich ſchmückt!
Hin an den Ort, wo ich vergeſſen werde,
Weil keine Noth befreyte Geiſter drückt!
So ſchwächt bereits von denen, die mich ehren,
Dein früher Tod die ſchon ſo ſchwache Zahl!
O dürft ein Wunſch dein größer Glücke ſtören!
Der niedern Welt wünſcht ich dich noch einmal.

Zu wenig ſind, die mit gerührtem Blicke
Die Pflichten ſehn, die Elend fodern kann;
Zu wenig ſpornt für ihres Nächſten Glücke
Ein edler Trieb, voll reiner Wolluſt an.
Lernt, Sterbliche, der Gottheit Zwecke kennen,
Wenn ihre Huld mit Gutern euch erfüllt,
Sie will euch nur die Luſt, die Ehre, gonnen,
Daß andrer Wohl aus eurem Glücke quillt.

Verlaßner Noth ſtets hülfreich zuzueilen,
O Seelige! nur dieß hat dich erfreut,
Mit milder Hand die Güter auszutheilen,
Nur dieß haſt du für ihren Brauch geſchätzt.
So klagt kein Kind um die, die es gebohren,
Wie deinen Tod dein Unterthan beklagt,
Der wehmuthvoll, was er mit dir verlohren,
Den Enkeln noch nach vielen Jahren ſagt

Kein Dichter mahlt mit kunſterfüllten Zähren,
Wie tief dein Tod in ſo viel Seelen dringt;
Kein Dichterwitz kann dir mehr Ruhm gewähren,
Als dir der Schmerz von ſo viel Seelen bringt,
Doch, Holzendorf ſenkt auch auf Armer Klage
Den hohen Blick, der ſtets für Sachſen wacht,
Ach hat vielleicht die dir entnommen Tage
Der Vorſicht Schluß den Seinen zugedacht!

RICHARDSON.

Pamela. Book I.

How amiable a thing is doing good! 'Tis all i envy great folks for.

* * *

Gedanken

bey dem Grabe eines Mathematikverſtändigen. (*)

Geiſt, der des Mondes Laſt, der Sonne Zug gewogen,
Der nie betrogen ward, und nie uns hat betrogen,
Sich in den tiefſten Schacht vom fernſten Stern geſenkt,
Sag an, was iſt der Lohn, den ſo viel Arbeit ſchenkt?

Ein kleines Häufchen Sand deckt die verweſten Glieder,
Vergebens ſucht man es nach zwanzig Jahren wieder,
Da, wo ein Reicher fault, Porphyr die Enkel lehrt,
Ein Körper modre hier, der einſt die Welt beſchwert.

(**) So iſts, dem Kinde gleich, muß auch der Weiſe fallen.
Und ſtirbt ſtets als ein Kind, das kaum noch lernte lallen.
Auch Newtons Alter ſelbſt, verbracht mit Newtons Fleiß,
Macht nur bey Sterblichen ihn zum gelehrten Greis.

Doch wiſſe, daß der Menſch, der für die Wahrheit brennet,
Dem Tode weiter nichts, als einen Leichnam gönnet,
Und den befreyten Geiſt mit einer Wolluſt nährt,
Die nie der grobe Sinn des Erdenwurms erfährt.

Denn

(*) Chr. Aug. Hauſens. Man wird leichte ſehen, daß ich die 28. Ode in Horazens 1 Buche vor Augen gehabt habe, und ich glaube, ohne Stolz behaupten zu können, daß man hier erhabene Gedanken finden wird, die dem Vorbilde fehlen. Denn das, worinnen ich hoffe, den Römer übertroffen zu haben, kömmt nicht auf einen Vorzug des Geiſtes, ſondern der Religion an.

(**) Antwort des Todten.

Denn Seelen, die bey euch, mit niedrigen Beſtreben,
Nichts wichtigers geſucht, als ihres Leichnams Leben,
Sehn in der Geiſterwelt, voll müſſigen Verdruß,
Sich fern von ihrem Glück, das dort verweſen muß.

Du aber, wünſchſt du einſt unſre Zahl zu mehren,
So nimm die letzte noch von deines Lehrers Lehren:
Bereite, weil du kannſt, den forſchenden Verſtand
Für Wahrheit höhrer Art, als Newton euch erfand.

- - - vidit quanta ſub nocte iaceret
Noſtra dies

Lucan.

. . . . . .

Auf
M. Theodor Leberecht Pitſcheln.

Zu lange faſt, o Pitſchel! wirkt mein Schmerzen,
Und bringet dir noch verjährte Thränen dar,
Kein Dichterlied, mit unbetrübten Herzen,
Nein, treu und ſtark, wie unſre Freundſchaft war,
Nicht wie der Sturm erregter Sinnen wütet,
Der bald ſich legt, wenn man vernünftig denkt,
Nein, ein Affect, den die Vernunft gebietet,
Weil dein Verluſt, erkannt, nur ſtärker kränkt.

Ja Pitſchel, ja! dein Werth erpreßte Zähren,
Erpreßte ſie gleich keiner Freundſchaft Pflicht:
Da wo den Schmerz Verluſt und Sehnſucht nähren,
Da lindert ihn der Zeiten Länge nicht.
Ach wollt ich doch als Freund dich gerne miſſen,
Verlöhr ich nichts, als einen Freund in dir!
Dein redlich Herz, dein viel und nützlich Wiſſen
Entgeht mir auch, doch nicht allein nur mir.

Gott

Gott, dessen Macht, nach uns zu hohen Gründen,
Mit weiser Huld die beste Welt regiert,
Verzeihst du wohl ein kühnes Unterwinden
Der Menschlichkeit, die herber Schmerz verführt?
Ach dürfte dich gekränkte Neugier fragen!
Warum du stets das Gute zeitig nimmst?
Und oft den Lauf von allzuwenig Tagen
Dem besten Theil der Sterblichen bestimmst?

Wie reizet uns des Geistes muntre Jugend
Der viel gewahrt, und mehr dadurch verspricht!
Er brennt allein für Wahrheit und für Tugend,
Stärkt den Verstand, und übet seine Pflicht.
Wie wird er einst, o Herr! dein Reich zu mehren,
Sich voll von Kraft, von Eifer voll, bemühn!
Zu eitler Wahn! da wir ihn hoffend ehren,
Zeigt er sich uns, und muß von uns entfliehn.

Giebst du uns denn nicht darum edle Seelen,
Die deine Huld mit höhrer Einsicht ziert,
Daß ihre Zahl, die wir zu bald durchzählen,
Das große Heer gemeiner Geister führt?
Stark an Vernunft, im Glauben fest gegründet,
Für beyder Werth, und beyder Eintracht kämpft,
Durch sichern Schluß den leichten Zweifler bindet,
Des Irrgeists Wahn durch deine Worte dämpft?

Doch wer, o Herr! darf deine Wege meistern?
Dein Rathschluß liegt für unsern Blick zu tief;
Gehorchen nur, gebührt erschaffnen Geistern,
Auf deinen Wink, der sie zum Daseyn rief:
Wie spät, wie früh, sie für den Himmel reifen,
Wie lang ihr Dienst der Körperwelt gehört,
Das will umsonst ein Sterblicher begreifen,
So lang er hier nur glaubt und nicht erfährt.

Du lebst, mein Freund! wo Menschenwitz verschwindet,
Wo auser Gott die Seele nichts mehr denkt,
Und kaum auf das, was hier ihr Fleiß ergründet,
Noch einen Blick, als auf ihr Spielzeug lenkt.
Was bessers werth, als Sterbliche zu lehren,
Nahm dich die Zahl beglückter Geister ein:
Doch bis ich dort mit dir den Schöpfer ehren,
Soll mir dein Tod stets lehrreich rührend seyn.

ALLAN RAMSAY

on Addison's Death.

He was o'er good for us, the Gods hae ta'en
Their ain but luck — he was a borrow'd Len
Let us be good, gin Virtue be our Drift
Then may we yet forgether koon the Lift.

Zu gut für uns, die Welt zu schlecht für ihn,
Nahm Gott ihn uns, den Gott uns nur zu leihn;
Doch sind wir fromm, wird uns die Tugend leiten,
So sehn wir ihn in steten Ewigkeiten.

* *

An
Herr Gottlob Benj. Straube,
als er
an seinem Geburtstage Leipzig verließ.
Den 17. Jenner 1742.

Freund! den der Tag mir raubt, der dich der Welt geschenket,
Sieh, was hier meinen Wunsch vor dich und mich umschränket;
Ich bringe heute nicht, wie sonst, ein scherzend Lied,
Der, den vielleicht mein Blick zum letztenmale sieht;
Doch mein gerührter Sinn bringt dir auch keine Klagen,
Nur Wünsche von der Art, wie Philosophen wagen:

Des Schöpfers Größe sehn, in Wahrheit beyder Art,
In der, die er uns lehrt, und die er offenbahrt,
Nicht um ein irdisch Glück verscherzen und verachten,
Nicht mit vergebner Quaal nach eitlen Gütern schmachten.
Der Kräfte größten Theil den Wissenschaften weyhn,
Doch für des Körpers Wohl nicht unempfindlich seyn,
Sich nützlich und beliebt durch Witz und Sitten machen,
Hasst man uns unverdient. Der Thoren Zorn verlachen:
Das wünsch ich dir und mir. Dich hab ich, Freund, genannt,
Seit ich der Meßkunst Werth, der Dichtkunst Reiz gekannt.
Die Freundschaft daure stets, die wir sechs Jahre nähren,
So stark, als Hallers Glut, so fest, als Hausens Lehren.

* *

An
Herr Joh. El. Schlegel,
Prof. in Soroe.

Freund, nur ein Geist, regiert von edlen Trieben,
Kennt und verdient das Glück vergnügt zu lieben.
Das fühlt kein Sinn, von wilder Lust entbrannt,
Nicht, dessen Herz um Gold zu Kaufe stand,
Nicht, der die Treu aus Trägheit nie gebrochen,
Die Frau nur nahm zum Waschen und zum Kochen,
Nur der genau den Werth des Reizes schätzt
Und zärtlich fühlt, wenn ihn der Reiz ergötzt,
Weiß, welche Lust ein menschlich Herz entzücket,
Das durch sein Glück ein ander Herz beglücket,
Lust, die uns mehr, als Gold und Ansehn schenkt,
Kaum weicht sie der, damit der Weise denkt,
Nicht schön genug wird mir ihr Bild gelingen,
Du, der sie fühlt, du kannst sie nur besingen.

In einem Garten.

Nachahmung des Boileau.

Hier hab ich einſt der Freundſchaft Reiz empfunden;
Der Liebe Reiz kann nicht ſo zärtlich ſeyn:
Wo flohſt ihr hin, ihr heitern Abendſtunden!
Nahm Damons Wiz und Damons Huld euch ein?

Welch größer Glück haſt du, mein Herz, gekennet,
Als da du dich mit Damons Herz vereint?
Du ſeufzeſt noch, wenn man den Falſchen nennet!
Erinnre dich, er iſt nicht mehr dein Freund.

Boileau.

Mon cœur, vous soupirés au nom de l'infidelle,
Avés vous oublié, que vous ne l'aimés plus?

Die Zufriedenheit.

Zufriedenheit, du Quell von allem Glücke,
Die jeder ſucht, und die doch jedem fehlt,
Entdecke dich, ſprich, wo vor unſern Blicke
Dich fern von uns ein ſeelig Land verhehlt?
Bot dich vielleicht auf unſchiffbaren Meeren
Dem Robinſon ein wildes Eiland dar?
Vermuthlich nicht, weil ihm zurück zu kehren,
Mehr, als das Reich von ſeiner Inſel war.
Nein, deine Luſt erfüllt auch unſre Seelen,
Doch wirſt du nur den Mächtigen zu Theil.
Ja, du erſcheinſt, wenn Fürſten dir befehlen,
Du biſt um Gold ja für den Reichen feil.

Ach! würdeſt du nicht meine Bruſt beglücken,
Beſäß ich auch, gleich andern, Ehr und Geld,
Was fehlet dem, vor dem ſich Sklaven bücken?
Der, frey von Müh, der Schuldner Fleiß erhält?

Gequält von Neid und von vergebnem Kummer,
Verſtrich mir ſo die Hälfte von der Nacht;
Der müde Leib verfiel in einen Schlummer
Von jener Art, dabey die Seele wacht.
Der Schatten weicht; umglänzt mit reinem Lichte,
Seh ich vor mir ein himmliſch Bildniß ſtehn,
Ein holder Ernſt erheitert ihr Geſichte,
Wie Alter klug, und wie die Jugend ſchön.

Wie? ließ ſie ſich mit ſanfter Strenge hören,
Verwegner Menſch! klagſt du die Vorſicht an?
Wiß, ihren Schluß vernünftig zu verehren,
Nur dieſes iſt, was mich dir geben kann.
Bey ihm zu ſeyn, kann mir kein Fürſt gebieten,
Wenn Ehrſucht ihn, wie er die Völker quält.
Man kauft mich nicht, um einen Schatz zu hüten,
Den blaſſer Geiz mit Millionen zählt.
Aus zweyen eins haſt du dir zu erwählen,
Den äuſern Glanz, die innre Seelenruh:
Such jenen erſt, ſo werd ich ewig fehlen,
Ziehſt du mich vor, kömmt er vielleicht dazu;
Doch ſey gefaßt, ohn ihn beglückt zu leben,
Sonſt wird er ſelbſt dein wahres Elend ſeyn,
Das, was dir nützt, will dir die Allmacht geben;
In dieſen Satz ſchränk Wunſch und Hoffen ein.
Ein gröſſer Wohl, als Rang und Gold gewähren,
Hat dir die Huld der Vorſicht zugedacht;
Ein redlich Herz, genugſam im Begehren,
Und einen Geiſt, den Denken glücklich macht.

* * *

Sehn-

Schnſucht nach Wilhelminen.

Im Auguſt 1737.

Wenn ſeh ich dich, entfernte Schöne, wieder?
Die meine Bruſt ſo lange ſchweigend ehrt.
Wenn ſetz ich mich auf jenen Hügel nieder?
Wo du mich erſt, was Lieben ſey, gelehrt.
Wenn werd ich einſt die holden Augen küſſen?
Aus deren Glut das reine Feuer ſtammt,
Das durch die Zeit, ſo mich von dir geriſſen,
Doch immer noch in meinem Herzen flammt.

Wo ſeyd ihr hin, ihr angenehmen Stunden,
Da ich entzückt an Minchens Lippen hing?
Ach! wärer ihr doch nicht ſo bald verſchwunden!
Ach! ſahn ihr nicht, wie noch die Trennung ging?
Ihr flohet zu ſehr, ihr werthen Augenblicke
Für mich und die, die damals mich ergötzt,
Und ließt mir nichts von aller Luſt zurücke,
Als nur ihr Bild, mir in das Herz geäzt.

Ich ſah dich, Kind, ich fühlte, was für Triebe
Dein feurig Aug in meiner Bruſt erweckt.
Ein gleicher Sinn, der Quell von ſchneller Liebe
Ward dir in mir, und mir in dir entdeckt.
Wir liebten uns. Des ſtrengen Schickſals Haſſen
Riß mir mein Herz mit Wilhelminen hin.
Ein Jahr iſts ſchon, daß ich mein Kind verlaſſen,
Ein Jahr iſts ſchon, daß ich nicht meine bin.

Was lernt ich dich, Vollkommne! doch nur kennen?
Was haſt du mir doch deine Gunſt geſchenkt?
Verbandſt du uns, o Himmel! uns zu trennen?
Gabſt du ſie mir, daß mich ihr Wegſeyn kränkt?

Ach!

Ach! mußte mich dieß Kind ſo ſehr entzücken,
Daß ſie mir fehlt, und nichts die Sehnſucht ſtillt?
Ach! iſts die Luſt von wenig Augenblicken,
Aus der ein Schmerz von einem Jahre quillt?

Beglückter Schmerz! ich fühl ihn nicht vergebens,
Er ſtärkt die Luſt, wenn wir uns wieder ſehn.
Sie küßt mich bald, die Hälfte meines Lebens.
Vergnügter Tag! wie wird uns da geſchehn?
Zu träge Zeit! nimm doch die ſchnellen Flügel,
Damit du flohſt, als ich bey München ſaß.
Ach! führe mich bald auf den ſchönen Hügel,
Auf dem mein Herz die Freyheit erſt vergaß.

Boileau.

— — — bien qu'un triſte ſort t'ait fait perdre la vie,
Helas! en te perdant j'ai plus perdu que toi.

* *

Wie ſtark, wie treu mein Herze dich verehret,
Für welch ein Glück es deine Huld ſich ſchätzt,
Hat noch kein Lied, o Freundinn, dich gelehret,
So ſehr mich auch die Dichtkunſt ſonſt ergötzt.
Zu zeitig wird mit falſchheitsvollen Schwüren
Der Schönen Huld oft Dichtern zugeneigt:
Das wünſcht ich nie; drum hab ich, dich zu rühren,
Dir eh mein Herz, als meinen Witz gezeigt.

Beneide nicht berühmter Schönen Menge,
Von deren Preis ſo manches Lied erzählt,
Erfüllt ihr Lob unzählige Geſänge,
So zeigt es oft, wie merklich ſie gefehlt.
Die matte Gluth nur unſchuldsvoller Triebe,
Pflegt wenigmal der Dichter Gluth zu ſeyn.
Ein feurig Lied, voll Zärtlichkeit und Liebe,
Sieht man nicht oft der ſtrengſten Tugend weyhn.

So

So rühm ich nicht, Geliebte, deine Güte
Durch einen Reim, der deine Tugend kränkt.
Ich fand in dir das schätzbarste Gemüthe,
Das zärtlich fühlt, wenn es erhaben denkt:
Das bey der Lust der angenehmsten Triebe
Nie seinen Werth noch seine Pflicht vergißt,
Und gleich so stark an Tugend, als an Liebe,
So voller Gluth, wie voller Unschuld küßt.

Ein kluger Geist, den Witz und Kenntniß zieret,
Ein zärtlich Herz, von edlen Trieben voll,
Sind, was bey dir, Vollkommne, mich gerühret
Und was mich dir auf ewig fesseln soll.
Verschmäh mit mir, was Thoren soll beglücken,
Nur eitle Pracht, um Gold nur feile Lust:
Der Weisheit Reiz, der Liebe sanft Entzücken
Sind unser Glück, und jenen unbewußt.

. . . . . .

Noch kurze Zeit darf ich dich meine nennen,
Eh meinem Arm ein stärkrer dich entreißt.
Noch kannst du mir ein zärtlich Lied vergönnen,
Eh dich mein Lied voll Ehrfurcht seelig preißt.
Wie? stört mein Reim nicht mit zu eitlen Trieben
Dich, die bereits nur an den Himmel denkt?
Nein, wie du liebst, kannst du mich auch noch lieben,
Wenn sich dein Aug, ach! brechend auf mich lenkt.

So starke Gluth ein menschlich Herz empfindet,
So starke Gluth hat dich für mich gerühret:
So reine Huld, als Geister nur verbindet,
So reine Huld hat deine Gluth regiert.
Auf Erden nur durch dich mich zu beglücken,
Der Endzweck war für deine Gunst zu klein,
Ein größer Wohl zeigt sich erhabnern Blicken,
Da wolltest du auch ewig bey mir seyn.

Doch dich ſoll ſchon das gröſſre Glück ergötzen,
Und mir wird nicht das irdiſche gegönnt!
Und wird vielleicht, (Gedanke voll Entſetzen!)
Dein Geiſt von mir auf ewig iezt getrennt?
Nein, der uns ſchuf, verlangt nicht mein Verderben;
Auch mir hat er dein Glücke zugedacht.
Ich ſoll darum nur länger zitternd werben,
Und geh zu dir nach kurzer Jahre Nacht.

Da werden wir als Geiſter uns noch kennen
Beglückter weit, als wir uns hier gekannt;
Und gegen Gott in ſeliger Liebe brennen;
Vereint vor ihm, wie er uns hier verband.
Noch, weil die Welt hier meine Sinnen rühret,
Soll ſtets vor mir dein ſtrahlend Bildniß ſtehn.
Ich wird dein Blick, wenn er die Welt verlieret,
Wohl noch einmal nach deinem Freunde gehn!

❖ ❖ ❖

Grabſchrift.

Ein Geiſt von Kenntniß voll, ein Herz voll edler Triebe,
Was Gott gefällig macht, was die Vernunft verehrt;
Erhob die - - - - das Glück von ihrer Liebe,
Ward nur drey kurze Jahr dem, der ſie klagt, gewährt.
O ließe dieſes Blatt die ſpäte Nachwelt wiſſen,
Wie ſtark, wie lang er fühlt, was ihm ihr Tod entriſſen!

Die
Turteltaube u. der Vorbeygehende.

Nachahmung aus dem Franzöſiſchen
in des P. Bouhours manière de bien penſer.

Der Vorbeyg. Warum ſchickt dein zärtlich Singen
Lauter Klagen in die Luft?
Die Turtelt. Soll mein Lied nicht traurig klingen,
Das den todten Gatten ruft?

Der Vorbeyg. Wo du ſingſt, ward er gefangen,
Eil, entfleh des Voglers Liſt.
Die Turtelt. Nur der Tod iſt mein Verlangen,
Sein ihn meine Sehnſucht mißt.

* *

Dem Andenken
Chriſtlob Mylius,

Correſpondenten der Kön. Geſ. der Wiſſenſch.
zu Göttingen, gewidmet. (*)

Freund, den voll Schmerz mehr, als nur Freunde, miſſen,
Der, wenn er ſtirbt, der Weiſen Menge kränkt,
Den Deutſchland klagt: Mir ward ein Sohn entriſſen,
Stolz wär auf ihn das Land, das ihn verſenkt.

(*) Er ſtarb in der Nacht zwiſchen dem 6. und 7. März an einer Peripneumonie zu London, wohin er auf Koſten einer Geſellſchaft von Liebhab. der Wiſſenſchaften nach Amerika gehen und phyſikaliſche Beobachtungen und Sammlungen daſelbſt machen ſollte. Ich habe ausführlichere Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden in d. St. der phyſikaliſchen Beluſtigungen ertheilt.

Wie wissen wir, wenn wir den Schöpfer hören?
War nicht dein Trieb, dein starker Trieb, sein Ruf?
Der riß dich hin, die Wunder uns zu lehren,
Die unser Gott in fernem Wesen schuf.

Und leitet uns, wo uns kein Engel führet,
Ein edler Trieb von unbesiegter Macht,
Zerstört sie denn die Hand, die uns regieret,
Ihr Werkzeug schon, noch eh es was verbracht?

So fragen wir, wir noch gefangne Seelen,
Todt ist für uns, was nicht der Erde lebt:
Wer ist so kühn, die Aemter durch zu zählen,
Zu denen Gott befreyte Geister hebt?

Hie bin ich, Herr! (*) soll ich auch weiter gehen,
Als an das Ziel, das ich mir vorgestellt?
So sprach mein Freund, schon eilt er durch die Höhen;
Fern unter ihm liegt bald die neue Welt,

Auf die sein Blick, der um die Erde streifet,
Ein Blick im Fliehn, nun ohne Sehnsucht schießt;
Wie, wenn ein Kind zum Manne plötzlich reifet,
Sein Spielzeug sieht, und gleich darauf vergißt.

Er sieht des Monds uns nie gesehnen Rücken,
Und nah am Mars, noch einmal umgekehrt,
Fühlt er für uns: „Wie? jenes Punktes Stücken
„Sind Menschenblut, sind ewge Seelen werth!

„Im großen Ball, dem vier Begleiter glänzen,
„Wie Riesen nach gebundne Zwerge ziehn.
„Was wären da des Schachs und Mogols Gränzen?
„Der Menschen Welt wär auch ein Zwerg für ihn.

Drauf

(*) Dieser Ausdruck beziehet sich auf den Anfang seines Abschieds aus Europa, den man im 20. St. der phys. Bel. liefet: Hier bin ich, Herr, wohin du mich gerufen ꝛc.

Drauf hat sein Flug den Ring Saturns gefunden,
Und weil er bald sich senkt, bald wieder steigt,
Wird das für ihn ein Schauspiel von Secunden,
Was spät sich uns in funfzehn Jahren zeigt. (*)

Denn, wie ein Sklav, den schwere Fesseln zwingen,
Mit matter Hand ein grobes Werkzeug führt:
Wirkt hier der Geist, der dort die leichten Schwingen
Mit freyer Kraft im weiten Aether rührt.

Wo unsichtbar für uns Kometen gehen,
Ward noch sein Blick durchs Sonnenreich gesandt,
Als übersah, vons Bructers kalten Höhen,
Er noch einmal Georgens glücklich Land. (*)

Schon ist er hin, wo Wesen höhrer Stufen
Der Mensch nicht fühlt, und nur der Wahn erkennt,
Wo Seelen sehn, wozu sie Gott berufen,
Und Vorsicht ist, was man hier Schicksal nennt.

Dort ist vor ihm die Körperwelt vergangen,
Groß zeigt sich ihm Gott in der wahren Welt,
Von ihr wird uns, die wir mit Einsicht prangen,
Ein Theil, wie Nichts, unmerkt vorgestellt.

Der

(*) Die verschiedentlichen Erscheinungen des Ringes. Ich begreife wohl, daß dieses, und viele andere Stellen für gewisse Leser eine weitläuftigere Erklärung erfoderte, aber ich kann mich doch nicht überwinden, eine kleine Astronomie hier in Anmerkungen zu bringen, und ich tröste mich damit, daß ein Frauenzimmer, den ich diese Verse vorgelesen habe, alles verstanden hat, ob sich gleich ein paar Gelehrte über derselben Dunkelheit beschweret haben.

(*) Er war auf dem Blocksberge gewesen.

Der muß für uns, weil wir nichts beſſers kennen,
Der Allmacht Reich, der Weisheit Schauplatz ſeyn;
So wagt ein Hirt, (*) den Kayſer groß zu nennen,
Und dachte, Rom wär, wie ſein Flecken, klein.

Doch, würdig kann kein Engel Gott erheben,
Er hört, wenn ihn ein frommes Lallen preiſt,
Und wird vereinſt dem Vieles übergeben,
Der eifrig hier ſich im Geringen weiſt.

(*) Denn Virgil. Das war die einzige Stelle, die das Frauenzimmer nicht vollkommen verſtand, und hoffentlich haben die Gelehrten doch dieſe verſtanden.

Fabeln.

Die Cörſieben.

Nicht ſchlaue Füchſe, wilde Stiere,
Nicht Menſchen allzugleiche Thiere,
Nicht Mährchen, wie Aeſop erfand,
Sind meines Dichtens Gegenſtand;
Die Karten will ich iezt beleben,
Und ihnen Witz und Denken geben.
Ihr Spötter, eh ihr den verlacht,
Der todte Karten redend macht:
So lernt, wie das, was ich erfinde,
Sich auf Natur und Wahrheit gründe.
Was macht, daß Chloris ſinnt und ſchließt,
Und daß Silvander artig iſt?
Die Karten müſſen ſie beleben,
Und ihnen Witz und Denken geben,
Wenn ſie nun andern das verleihn:
So kann es wohl ihr eigen ſeyn.

In jenen ſtreitbaren Papieren,
Damit die Schönen Kriege führen,
Und Stutzer ſelbſt zu Felde ziehn,
Weicht alles vor dem ſchwarzen Sieger;
Stets ringt er zween berühmte Krieger;
Gemeines Volk läßt er entfliehn.

An Farbe gleicher, als an Stärke,
Doch ſtark zu manchem groſſe Werke,
Iſt ihm der zweyte Kämpfer nah,
Auf deſſen Schild, nie ohne Zittern,
Der kühnſte von den bunten Rittern
Das ſchwarze Kreuze blinken ſah.
Den dritten Platz hat er im Heere.
Der zweyten Stelle Macht und Ehre
Bleibt nicht ſtets einem ganz allein;
Weil zweymal zween gemeine Knechte
Auf dieſen Rang mit gleichem Rechte
Sich einer um den andern freun.
Einſt ward ein Blatt dazu erhoben,
Das uns als ſeiner Kühnheit Proben
Sechs Herzen und noch eines zeigt,
Und bey der andern Blätter Neide,
Berauſcht von ſtolzerfüllter Freude,
Nun ſeinen König überſteigt.
Die Baſta ſelber muß mich ehren:
So ließ es ſich voll Hochmuth hören,
Ein einzig Blatt iſt über mir.
Die Baſta, durch den Stolz verletzet,
Sprach: wenn dein Rang dich ſo ergötzet:
So glaube doch, ich gönn ihn dir.
Beſtändig kann mein Beyſtand nützen;
Stets wünſchet man mich zu beſitzen:
Dich macht nur blinder Zufall werth.
So eile, recht dein Glück zu fühlen,
Eh durch dich in den nächſten Spielen
Verworfner Blätter Zahl ſich mehrt.

* * * *

Der Leſer mag es ſelbſt ergründen,
Worauf der Fabel Inhalt zielt.
Er braucht vielleicht, es auszufinden,
Nicht halb den Witz, damit er Lombre ſpielt.

Die gefüllte wilde Roſe.

Im Felde, wo noch frey vom künſtelnden Bemühen
Die reizende Natur entzückt,
Sah man ſich einen Buſch in hundert Aeſte ziehen,
Von tauſend Roſen ausgeſchmückt:
Fünf Blätter, welche ſich an Farb und Schönheit gleichen,
Bekrönen jeder Blume Haupt;
Doch einer Blume nur iſt gröſſrer Schmuck erlaubt,
Daß ihr die andern alle weichen.
Zum Vorzug, der ihr eigen iſt,
Kann ſie allein, in wiederholten Kraiſen,
Da einer ſtets den andern in ſich ſchlieſt,
Fünf Blätter jedesmal, doch oft vervielfacht weiſen.
Sie fand ein Blumenfreund, er nahm ſie mit Vergnügen,
Die andern würdigt er nicht einmal anzuſehn;
Wie iſt dadurch der Roſe Stolz geſtiegen!
Wie ſing ſie an, die Schweſtern zu verſchmähn!
Doch ihren hohen Sinn zu ſchwachen,
Hat ihr der, der ſie nahm, des Vorzugs Grund erklärt:
„Im Garten würde man unzählich beſſre brechen;
„Am wilden Roſenſtrauch biſt du bewundernswerth.

❖ ❖ ❖

So wird man oft den Ruhm gelehrter Schönen hören,
Mehr das Geſchlecht zu ſchmähn, als die Perſon zu ehren.

* *

Der Gärtner u. der Schmetterling.

Ach gönne mir das Glück, mein Leben frey zu enden!
So bat ein Schmetterling in ſeines Fangers Händen;

Noch wenig Tage ſind zum Fliegen mir erlaubt,
Was hilft die Grauſamkeit, die mir auch dieſe raubt?
Du weiſt, der Blumen Schmuck wird nicht durch mich verſehret,
Ein unvermiſchter Saft iſt alles, was mich nähret;

Dein Flehen bringt mich nicht zu unbedachter Huld,
Sagt ihm der Gärtner drauf, ſtirb jetzt für alte Schuld,
Wollt ich der Raupe That dem Schmetterling vergeben,
So wird ſie hundertfach in deinen Jungen leben. (*)

* * *

Auch bey der Beſtrung Schein beſiehlt des Böſen Tod,
Das Uebel, das er that, und mehr noch, das er droht.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der Seidenwurm u. die Spinne.

Der Raupen edelſte, die Weberinn der Seide,
Spann ſich ihr Grab, zu eines Fürſten Kleide;
Nicht weit von ihr hing an der ſchwarzen Wand
Die Künſtlerinn, die Pallas überwand.
Noch war von ihr nicht ganz der alte Stolz entwichen,
Sie hatte ſich Minerven einſt verglichen,
So hielt ſie unter ſich jetzt Raupen weit entfernt;
Wo haſt du armer Wurm dein Spinnen wohl gelernt?

Dein

(*) Daß die Schmetterlinge Raupen geweſen ſind, und Eyer legen, aus denen wieder Raupen kriechen, iſt vielleicht zu Erläuterung dieſer Fabel eine nöthige Anmerkung für manche witzige Köpfe, die ſich eine Schande daraus machen, ſich um ſolche Kleinigkeiten, wie die Wunder der Inſekten ſind, zu bekümmern. Eben dieſe ſollen auch wiſſen, daß die Inſekten ſich noch ſtärker vermehren, als die reimreichen und reimloſen Dichter, und auch noch den Vorzug haben, daß ſie meiſtens beſſer gerathene Kinder ſind.

Dein Faden iſt zu grob, und viel zu derb gewunden,
Bewundre meine Kunſt, wie zart ſie Faden zieht,
Die Fliege findet ſich gebunden,
Noch eh ſie das Gewebe ſieht;
Mit mindern Stoff, als da dein Ey umhüllt,
Wird eine Wand von mir erfüllt,
Zwar du biſt blind, mit ſo viel Kunſt zu weben,
Sind von der Mutter Hand acht Augen mir gegeben.
Den Vorzug, der dich ziert, haſt du mir ganz erklärt,
Doch wirſt du, ſprach der Wurm, die Antwort auch vernommen:
Acht Augen, die nur Mücken kennen,
Sind wenig mehr, als meine Blindheit werth;
Und wenn ſich mein Gedanke auf Thrones Bau erheben,
So lern ich wohl von dir nicht Fliegennetze weben.

* * *

Abſtrakte Denker, merkt euch den Unterricht,
Euklides lernt von euch des Denkens Regeln nicht.

Die Eulen.

Es iſt, da der Thiere Heer den Zeus, wie Menſchen, bat,
Und auch manch toll Gebet, ſo wie die Menſchen that,
Gleich nach der Ziegen Schaar die bärtig von ihm gingen,
Sah man ſich einen Flug von Eulen vor ihm ſchwingen.
Noch ware dieß Volk blind der Vögel Art den nicht,
Es flog noch andern gleich, und ſah das Gemeinliche;
O Vater, wenn wir dir den edlen Trieb erklären,
Wirſt du uns huldreich, wohl unſern Wunſch gewähren?
Verzeih dem Eigenſinn, daß wir den Tag verſchmähn;
Was jeder Vogel ſieht, das iſt für uns nicht ſchön;
Ein andrer Gegenſtand, der uns Vergnügen brächte,
Iſt heilge Dunkelheit geheimnißvoller Nächte,

Wo nie ein blödes Aug gemeiner Vögel ſieht,
Und wo ihr bloßer Witz ſich nie zu ſehn bemüht,
O möchten wir dahin nach neuen Wunderdingen,
Die ſelbſt kein Adler weiß, mit kühnen Blicken dringen!

So billig iſt kein Wunſch, den ich verſagen darf,
Sprach Zevs, im Finſterniß ſey euer Auge ſcharf,
Ihr ſollt bey trüber Nacht die Weſpen richtig finden,
Doch, wo die Sonne ſcheint, da werdet ihr erblinden.

❖ ❖ ❖

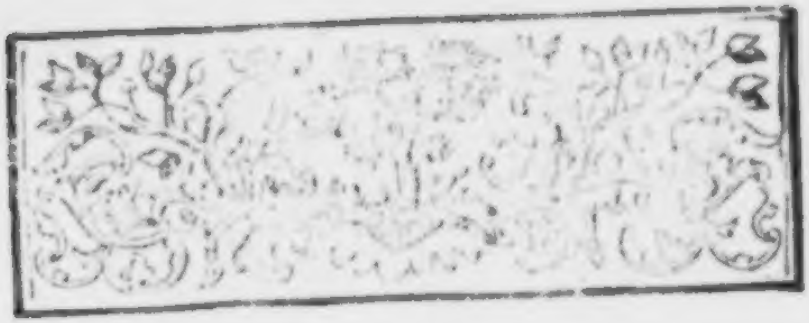
Der Grillenfänger Heer, von eigner Weisheit voll,
Lernt, was ſonſt niemand lernt, und niemand lernen ſoll;
Wo man nur menſchlich denkt, da mag es nichts verſtehen,
Und denkt ſich adäquat, abſtrakte Grundideen.

Erinnerung wegen vorſtehender Fabeln.

Es iſt mir recht ſehr leid, daß ich dieſen Fabeln kein ſo gelehrtes Verzeichniß der Schriftſteller, aus denen ſie genommen ſind, beyfügen kann. Aeſop, Phäder, Phädrus, Perrottus, oder wie der ehrliche Mann eigentlich heißt, Burcard Waldis und dergleichen anſehnliche Namen würden ihnen allerdings eine groſſe Zierrath geben. Ich traue mir, in der Kunſt zu erzählen, keine ſo groſſe Geſchicklichkeit zu, daß ich etwas, das andere ſchon geſagt haben, von neuen einzukleiden wagte, und bey gegenwärtigen Fabeln bin ich ſicher, mit keinem Vorgänger in eine Vergleichung, die mir nachtheilig ſeyn konnte, gebracht zu werden.

Sinn-

Sinngedichte.



Sinngedichte.

Pondere, non numis, corpora nostra carent. *Ovid.*

Auf Keplern.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg . . . und fand in Hungers-
noth. (*)

Er wüste nur die Sterne zu vergnügen,
Denn liessen ihn die Menschen ohne Brod.

(*) Auf einer Reise, die er thun mußte, um allergnädigste Auszahlung rückständiger Besoldung allerunterthänigst anzuhalten.

An Herr Christlieb Mylius,

bey der Uebersendung

von Keplers *Harmonice Mundi.*

Freund, da dein zärtlich Ohr der Tonkunst Reiz empfindet,
Des Weltbaus Harmonie dein tiefer Geist ergründet,
So, was von beyden hier der Lehrer Newtons schreibe,
Den Deutschland hungern liess, und keiner unwerth bleibt.

An die untergehende Sonne. (*)

Licht, das, indem es uns verſchwindet,
Auf Surinam ſchon blendend fällt,
O mache, daß mein Freund empfindet,
Man nenn ihn in der Morgenwelt.

(*) Ward im Vorrathe auf die Zeit gemacht, da ſich Herr Chriſtlob Mylius in Amerika befinden würde.

❖ ❖ ❖

Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Luſt kann ſie uns nicht gewähren,
Was giebt die Weisheit uns? Den Geiſt, das zu entbehren.

Contemtae dominus ſplendidior rei. *Hor.*

❖ ❖ ❖

Die veränderlichen Triebe der menſchlichen Alter.

Nach Puppen wird das Kind ſich ſehnen,
Der muntre Jüngling nach der Schönen,
Der Ruhm erhitzt des Mannes Fleiß,
Und Gold begehrt der matte Greis.
Bey ſo veränderlichen Trieben,
Wer wird ſein wahres Glücke lieben?
Nur der, der Schönen, Ruhm und Geld
Für Puppen der Erwachſnen hält.

Nach

Nach Martials 75. Sinnged. des V. B.

Auf die Begräbniſſe des Pompejiſchen Geſchlechts.

Den Sohn deckt Aſiens, und den Europens Sand,
Ihn ſelbſten Afrika, wenn er ein Grab noch fand;
Es faßt kein enger Raum des großen Stamms Ruinen,
Und die bewohnte Welt muß ihm zur Grabſtatt dienen.(*)

(*) Dr. Shaw erwähnt im 1. Th. ſeiner Reiſen eine zu Maniana von ihm bemerkte Grabſchrift zweener Pompeſorum, die vielleicht durch die Zerſtreuung des Pompejiſchen Geſchlechts dieſes Sinngedichte erläutert.

Martial.

Pompeios iuuenes Aſia atque Europa, ſed ipſum
Terra tegit Lybiae, ſi tamen vlla tegit:
Quid mirum, toto ſi ſpargitur orbe, tenexi
Non vno poterat tanta ruina loco.

Das Todtenopfer,

an den

Herrn Baron von Kroneck

nach Neapolis.

Mein Kroneck, Maros Geiſt ſchwebt noch um ſeine Gruft,
Wenn du dort Lorbern brichſt, (*) ſo hör auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir ſonſt ein Martial gelodert, (**)
Von dir, o Deutſcher, wird ein * * * itzt gefodert.

(*) Virgils Grab iſt mit Lorbern, Epheu und Myrthen bedeckt. S. Sarnelli guida de' forestieri curiosi di vedere e d'intendere le cose piu notabili della Regal Città di Napoli etc. p. 344

(**) Andreas Manger verbrannte bey Feyerung ſeines Geburtsfeſtes einen Martial - - - addebatque eo incendio, litare ſe musis manibusque Virgilii, cuius imitatorem cultoremque praestare se melius haud posset, quam si vilia poetarum capita per undas insequentis et flammas perpetuo perdidisset. Fam. Strada in Eloqu. Lib. II. Prolus. V. p. 322. ap. Schelhorn Amoen Litterar. T. VII. art. II. §. 30.

(***) Ich ſtelle jedem meiner reimenden und reimfreyen Landsleute, wenn er einen zweyſylbigten Namen hat, in ſein Belieben, ob er ſelbigen hieher ſetzen will. Mein eigner geht ja ſelbſt hinein, und derer jenigen, denen noch viel zu viel Ehre wiederführe, wenn man ihre Werke bis nach Neapel brächte, daſelbſt verbrannt zu werden, iſt eine ſolche Menge, daß man dem Virgil von ihnen Hekatomben bringen könnte.

* * *

Von

Von dem Verfaſſer des Buches: des livres difficiles à trouver.

Verrathsreich zu hundert Bänden,
Zeigt er mit bemühten Händen
Ungezählte Bücher an,
Die man ſchwerlich finden kann:
Käm er nur in meine Kammer,
Wo zu meinem großen Jammer
Bücherhaufen in den Ecken
Unter Bücherhaufen ſtecken;
O wie manches traf er an,
Das man ſchwerlich finden kann.

Der V. Band endigt den Buchſtaben B.

Das ſeltene Buch. (*) an Herr F. G. *

Mein * dieſes Buch iſt rar,
Du haſt davon ein Exemplar,
Und auſer dir noch ſechs bis ſieben;
Wo ſind die andern denn geblieben?
Freund, ſo viel ſchenkt ich weg, und ließ ſie meiſt noch binden,
Den Reſt wirſt du bey Hollen (**) finden.

(*) Cadwallader Colden Erklärung der Urſache von Newtons allgemeiner Schwere, überſetzt von A. G. Käſtner.
(**) Der Verleger.

* * *

Hodas

Ποδας ὠκυς Ἀχιλλευς.

Homer hat deines Zornes Toben,
Schnellfüſſiger Achill, erhoben;
Erſtaunt hört ihm die Nachwelt zu:
Den Grimm von tauſend unſrer Helden
Will kein Homer der Nachwelt melden,
Sie liefen ſchneller doch, als du.

❖ ❖ ❖

Das deutſche Kriegswesen.

Mit Rieſengleicher Kraft, doch ohne Kunſt regiert,
Hat einſt des deutſchen Arm das breite Schwert geführt;
An Muskeln nicht ſo ſtark, doch mit geübtern Witze
Lenkt itzt des Franzen Hand des leichten Degens Spitze;
Wir fühlen, daß uns längſt der Ahnen Kraft gebricht,
Und um der Nachbarn Kunſt bemühn wir uns noch nicht.

❖ ❖ ❖

Mars ſchrie, wie tauſend Männer ſchreyn, (*)
Und fochte ſchlechter noch, als einer ſolte ſtreiten.
Reiche dieſes zu, ein Mars zu ſeyn,
Wie manchen Mars ſehn unſre Zeiten.

(*) Beym Homer.

Auf einen Leipziger Gerichts-frohn (*)

Bemüht des Feuers Glut zu dämpfen,
Ist Bauer plötzlich hingestürzt,
So wie ein Held, den im erhitzten Kämpfen,
Ein zischend Bley den Siegerlauf verkürzt.
Das Gleichniß scheint vielleicht euch allzuviel gewagt.
Stirbt ein Gerichtsfrohn so, wie Weltbezwinger sterben?
Nein! Völker jauchzen dort, erreitet vom Verderben,
Wenn Bauern Rath und Bürger klagt.
Oft stünden, wenn sie nicht nur Rang und Macht bedeckte,
Die Helden in der Zahl, die Bauers Namen schreckte.

(*) Seine Geschicklichkeit und Redlichkeit machten ihn ehrlichen Leuten so beliebt, so gefährlich er dadurch Verbrechern war. Er starb plötzlich, als er bey einer Feuersbrunst zu Hülfe eilte.

Auf eines Reisenden Urtheil vom - - - Weine. (*)

Warum pflanzt man bey - - - Reben?
Der Wein ist ja abscheulich schlecht.
Fragt - - -, hat der Tadler recht?
Da mag ich nicht Bescheid zu geben;
Doch bey der Frage fällt mir ein:
Warum muß er ein Autor seyn?

(*) „Es sind überall Weinberge um - - - Ich weiß nicht „warum, denn der Wein ist abscheulich - - - Reisen.

Eben

Eben desselben Klage über den - - - Wein.

Als mein Geschick mich einst nach - - - brachte,
So war für mich der schlechtste Wein bestellt;
Und was den Wein erst recht abscheulich machte:
So trank ich ihn gar für mein eigen Geld.

❖ ❖ ❖

Auf Brühiers Buch von der Ungewißheit der Kennzeichen des Todes.

Den, der nicht lebt, halb zweifelnd todt zu nennen,
Hat sich zum Schutz der Aerzte List erdacht.
Denn ist mein Tod nicht sicher zu erkennen,
So straft man nicht den, der mich umgebracht.

Nachahmung aus dem Horaz.

Non sum, qualis eram bonae
Sub regno Cynarae.

Ich bin nicht mehr, der in beglückten Jahren,
Eh Sorg und Ruhm zu ernstern Fleiße zwang,
Von Minchens Huld, von Chloris stolzen Haaren,
Von Hannchens Reiz, und Chloris Kühnheit sang.

* * *

Rázel.

Räzel:

Mein Verſtand mehrt des Weiſen Wiſſen,
Wenn er mit feſtverknüpften Schlüſſen
Das x in einer Gleichung ſucht:
Ich kann des Staatsmanns Vorgeiz ſtillen,
Ich pflege jeen Gehirn zu füllen,
Und bin oft ſeiner Arbeit Frucht:
Mein weiter Raum muß alles faſſen,
Auch das, was nichts umfaſſen kann;
Man trift mich in der Großen Kaſſen,
Und in der Todten Leichen an.
Das Eintrachtsband von Deutſchlands Prinzen,
Des ſchlauen Frankreichs Redlichkeit,
Den Muth der handelnden Provinzen
Beſitz ich ſchon ſeit langer Zeit.
Mir gleichen * * * kluge Werke
* * * Witz, und * * * Stärke.

❖ ❖ ❖

Auf den Palmbaum,

der 1749

im Garten der Kön. Preuſſ. Ak. der Wiſſ. reife Früchte trug.

Dein Schickſal, Brandenburg, hat dieſer Baum erfahren;
Er dankt den erſten Trieb des großen **Friedrichs** Jahren. (*)
Die Zeit, zu welcher er, wie du, vollkommen reift,
Iſt **Friedrichs**, deſſen Lob kein einzig Wort begreift.

(*) Er war achtzig Jahr alt.

Auf

* *

Auf den Hr. Hauptmann St * *

Der Krieger Furcht, der Liebling jeder Schöne,
Bey Freund und Feind macht er den Müttern Schmerz;
Den, um das Leben ihrer Söhne,
Den andern, um der Töchter Herz.

❖ ❖ ❖

Auf einen Bär. (*)

Der Todte redet.

Mich, dem der raue Nord die erste Luft gegeben,
Hieß meiner Fürstinn Wink in Leipzigs Gärten leben.
Die Kette ward mir schwer, ich brach sie voller Wuth,
Doch ich erkaufte mir die Freyheit durch mein Blut
Noch klaget Doris mich; Die fast zerstäubten Knochen
Bewegten sich, als sie das holde Wort gesprochen:
„Mich daurt das arme Thier! O solt er lebend seyn!
„Wie wird er uns nicht ietzt voll Artigkeit erfreun!
Wie selten ist mein Glück! Man hört sie solche Klagen
Um keinen Schooßhund nicht, um keinen Dichter sagen.
O Dichter, die ihr stets in Sklavenfesseln sterbt,
Und doch durch euren Tod kein nasses Aug erwerbt.
Laßt mich von dieser Welt nicht unbesungen scheiden,
Laßt einen Schäfer doch des Bären Tod beneiden.

(*) Er war von einer fürstlichen Person in einen Garten bey Leipzig geschenkt worden, hatte sich aber, nach einiger Zeit langen Gefangenschaft, losgerissen, und so viel Unordnung angerichtet, daß man ihn erschießen müssen. Er war sonst im Klettern und allen andern Dingen, die einen Bär artig machen können, sehr artig.

* * *

An Herr Prof. Gellert,

als solcher mir die Uebersetzung von Chambers Buche von der Erkenntniß der Thiere zu beurtheilen schickte, mit dem Zusatze, er verstünde die Sache nicht.

Dieß, Freund, verstehst du nicht? Hat deine Zaubermacht
Doch manches Thier zum Reden schon gebracht,
Was gröſsers noch, ist ihr nicht schwer gewesen:
Sie brachte gar manch schönes Kind zum Lesen.

* *

Widerruf.

Nun hab ich erst mich recht bedacht:
Daß Schönen Gellerts Lieder lesen,
Beweist nicht ihre Zaubermacht,
Stets sind sie Dichtern hold gewesen:

Sie lasen, eh noch Gellert schrieb,
Talanders Unsinn, Hunolds Oden,
Daß Gellert beyde nun vertrieb,
Macht blos die Lust zu neuen Moden.

Was gröſsers hat sein Lied vollbracht:
Es zwingt die Stutzer selbst zum Lesen;
Das heiß ich eine Zaubermacht,
So stark wär Orpheus nicht gewesen.

* * *

Eine Stunde.

Die Stunde, die ich ſoll verlieren,
Die muß, mich eher zu verführen,
Ein kleiner Theil der Zeit nur ſeyn:
Doch welcher Zeit? Die mir verſchwunden,
Zählt zwar mit tauſenden die Stunden,
Wieviel ſind noch in Zukunft mein?

Charaktere.

Franzoſen gleich an Höflichkeit,
Noch ſtolzer, als die reichſten Britten,
Und eitel, wie ihr Franzen ſeyd:
So zeigt er aller Völker Sitten.

Das alte Rom iſt ihm bekannt,
Die heutgen Schönen muß er kennen,
Als Doctor iſt er ſehr galant,
Als Stutzer ſehr gelehrt zu nennen.

Die zweyer Völker Reiz mir wieß,
Die mußte wohl mein Herz gewinnen;
Frech, wie die Damen in Paris,
Plump, wie die deutſchen Schäferinnen.

Avertiſſement.

Wer Luſt hat, ſich mahlen zu laſſen, beliebe ſich bey dem Verfertiger vorſtehender Miniaturgemählde zu melden; er ſoll bestermaßen bedient werden. Seinen lieben Landsleuten wartet der Verfaſſer umſonſt auf, andern um ein ſehr leidliches.

Freye

Freye Ueberſetzung
einer Stelle
aus dem Eloge de M. de la Mettrie

Mem. de l'Ac. R. des Sc. de Pr. 1750. p. 5.

Pendant la campagne de Fribourg M. de la Mettrie fut attaqué d'une fievre chaude; une maladie eſt pour un philoſophe une ecole de phiſique, il crût s'appercevoir que la faculté de penſer n'etoit qu'une ſuite de l'organiſation de la machine - - -

Kein Unglück iſt, es muß dem Weiſen dienen;
Den großen Satz; die Menſchen ſind Maſchinen,
Fand la Mettrie, mit alle ſeinem Witze,
Doch eher nicht, als in des Fiebers Hitze.

Charakter des Hrn. de la Mettrie
vom
Herrn von Maupertuis in einem Schreiben an den Herrn von Haller entworfen.

Ein gutes Herz, verwirrte Phantaſie;
Das heißt auf deutſch: Ein Narr war la Mettrie.

Die letzten Worte
des Herrn von la Mettrie.

Mein Leſer, was ich dir erzähle,
Iſt, wo nicht völlig wahr, doch glaublich gnug erdacht;
Sieh hier das letzte Wort, das Mettrie vorgebracht:
Wie Teufel! Hab ich eine Seele?

Von einen ſchöpferiſchen Dichter.

O Zeiten! die entzückt den Arioſt geleſen,
Was für ein Geiſt für euch wär nicht Fantaſt geweſen!

❖ ❖ ❖

An einen Freymäurer.

Der Brüderſchaft Geheimniß zu ergründen,
Plagt dich, Neran, mein kühner Vorwitz nicht;
Von deinem nur wünſcht ich mir Unterricht:
Was iſt an dir Ehrwürdiges zu finden?

❖ ❖ ❖

An den Setzer der hamburgiſchen freyen Urtheile. (*)

Du kannſt uns mit geſchickter Hand
Hexameter aus Proſe theilen;
Sind Reimreichs Oden dir bekannt,
So gieb ſie uns in Proſazeilen.

(*) Man hatte eine proſaiſche Nachricht, in Hexameterform geſetzet, daſelbſt eingerücket.

Auf

Auf einen Rechtsgelehrten.

In Sekten, die entzwent das Alterthum verehret,
Iſt Paulus groß, der ſie uns beyde weiſt.
Den Stoiker, wenn er die Rechte lehret,
Den Epikurer, wenn er ſpeiſt.

Von einem Philoſophen.

Stets wird Abſtrakt die beſte Welt verklagen,
Und ſchweiget nie von Wolfens Tadel ſtill.
Er muß ja was, das man verſteht, noch ſagen,
Denn auſerdem weiß niemand, was er will.

Widerruf.

Nein, ſelbſt dein Feind wird dir geſtehen müſſen,
Man weiß, Abſtrakt, vollkommen, was du willſt,
Und daß du nur, was alle Kinder wiſſen,
In dunkle Pracht barbariſcher Wörter hüllſt.

Gewiſſensberuhigung.

Ein Doctor (*) half einem gefälligen Kinde
Jüngſt von der natürlichen Folge der Sünde.
Er hatt es verſchworen, (**) erinnert er ſich,
Ja, dacht er, für andre, nicht ſelbſten für mich.

(*) Der Arzneykunſt
(**) Bey den Prometien

Zuſatz zu der Frau Doctorinn *** Inauguraldiſputation. (*)

Daß man bey Kuren oft ſich gütig übereilt,
Läßt ſich, Frau Doctorinn, dir noch ein Beyſpiel ſagen:
Daß dein Geſchlecht oft von gewiſſen Plagen
Zwar ſchnell und angenehm, doch nicht gar ſicher heilt.

(*) De morborum curatione cita et iucunda saepe minus tuta.

❖ ❖ ❖

Auf einen guten Freund.

Ein doppelt Lob ſoll dort ſein Grabmahl zieren,
Und Haller ſelbſt breit es in Deutſchland aus:
Als Phyſikus wußt er zu obſerviren,
Und wie ein Dichter hielt er Haus.

❖ ❖ ❖

Auf eben denſelben.

Freund, unſers Freundes Angedenken
Klagt man gewiß mit Unrecht an;
Denn könnt er ſich der Schulden wegen henken,
So hätt er es in Leipzig längſt gethan.

* * *

Das

Das Glücke der witzigen Köpfe in ihrem Vaterlande.

In fremdem Namen.

O Land, das mich gezeugt, du warest mich nicht werth;
Mein Witz war dir verhaßt, so schrecke dich mein Schwert.

Gesetzt, ich hätte nun auch meinen Witz gezwungen,
Die Thoren nicht verlacht, die Laster nicht besungen,
Und wäre Vorwurfs frey dem frommen und lieben Sohn,
Was würde denn dafür, Germanien! mein Lohn?

Vielleicht, wie * * thut, (a) ein Dorf voll Bauern führen, (b)
Wie Käſtner (c) das Papier mit Talglicht beſchmieren,
Wie * * (d) ſtets bemüht, und ſtets verſpottet ſeyn;
Wie * * (e) tiefen Sinns, um andre zu critiſiren;
Auch wohl mit * * s (f) Geiſt, bey Acten witzig lachen,
Und einen Bücherſchatz, wie * (g) mein Freund, bewachen.
Das Glücke gäbſt du mir, verlaßnes Vaterland,
Wie dank ich meinem Witz, der mich aus dir verbannt!
Fern von Gefahr und Ruhm, wär ich ein ihn geblieben;
Er hat mich auf die Bahn, die Moritz (h) ging, getrieben.

(a) Ein Gemälder.
(b) Damals, als dieſe Verſe gemacht wurden.
(c) Ein Ueberſetzer.
(d) Ein Criticus.
(e) Ein Poet.
(f) Ein Beamter.
(g) Ein Sekretar.
(h) Der Marſchall von Sachſen.

* * *

Die Dichter.

Drey Dichtern ſieht mans eigen an,
Daß Haller denken will und kann,
Und Engbruſt, wenn er könnte, dächte,
Und Reimreich, könnt er auch, nicht möchte.

❖ ❖ ❖

Urſache, warum die Dichter vom Podagra frey ſind.

Das Schmerzenskind vom Bacchus und Cytheren,
Wie kömmts, daß es die Dichter ſeltner plagt,
Die ſo getreu dieß Götterpaar verehren?
Mir hat den Grund ein Dichter jüngſt geſagt:
Wir leben nicht an dieſer Krankheit Jahre,
Uns legt zuvor der Hunger auf die Baare.

❖ ❖ ❖

Die Algebra der Stutzer.

Die Stutzer mögen ſich ſtark auf Algeber legen,
Den, weniger, als nichts, iſt vielmal ihr Vermögen.

* * *

Als ein Buchhändler eines Materialisten Tochter heyrathete.

Beglückter Schwiegersohn, dir kann kein Buch vermodern,
Wenn es kein Leser kauft, wird es dein Vater fodern.

An Herr Liscov.

O Liscov, den man oft für Deutschlands Swift gepriesen,
Hat niemand dir dein Bild bey Swiften noch gewiesen? (*)
Der Spinne listig Netz, von Fliegenleichen voll,
Reißt von der Biene Flug, da es sie fangen soll;
Philippi, Rodigast, und Sievers sind besiegt,
Doch Liscov, glaube nicht, daß Reinbeck unterliegt.

(*) In der Bücherschlacht. Im II. Th. des Mährchens von der Tonne.

Ueber Hr. Prof. Gellerts Programma(*) zum Antritte seiner Profession.

Das Lustspiel, das zum Weinen bringt,
Rühmt Gellert nur, weil er das Loos geschrieben:
So weit hat Krüger nicht sein eigen Lob getrieben;
Preist der das Trauerspiel, das uns zum Lachen zwingt?

(*) De Commoedia commovente.
(**) Der Verfasser der allemannischen Brüder und des Mahomets.

An den Verfaſſer der allemanniſchen Brüder.

Du ſchimpfſt auf mich, weil mein verwegnes Lachen,
Dich und dein ſchönes Werk entehrt,
Wann hätt ich das gethan? Ich hielt ja deine Sachen
Nie meiner Zeit zum Sehn und Leſen werth.

Placidr.

. . . facilis vindicta eſt mihi,
Sed inquinari nolo ignauo ſanguine.

❖ ❖ ❖

Die Schmetterlinge.

Sechs Stutzer ſah ich mit ſechs Schonen
Des Jägers eitlen Eifer höhnen,
Der um den bunten Schmetterling
Durch ungebahnte Wege gieng;
Wie? fragt ich, wollt ihr wohl erfahren,
Weswegen ihm der Schmetterling gefällt?
Der Vogel gleichet euch, er iſt nur in der Welt,
Geputzt zu ſeyn, und ſich zu paaren.

❖ ❖ ❖

Grabſchrift eines Engelländers.(*)

Hier, Nachwelt, iſt der Ort, wo Roberts Leichnam ruht,
Sprich, Cato, oder er, wer zeigte groſſern Muth?
Der ſtieß den Dolch in ſich, vor Cäſarn frey zu bleiben,
Doch Robert henkte ſich, die Zeit ſich zu vertreiben.

(*) *Dentoncher.*

Cy git John Robert Feuyer
Qui ſe pendit pour ſe defenmyer.

Das Wetterglas.

Peran dünkt ſich gelehrt, was mag ſein Vorzug ſeyn?
Er ſpricht ja galliſch, welſch, und griechiſch und latein;
So wird er Witz und Geiſt von ſo viel Worten kennen,
Nein, doch Brot und Fleiſch weißer, wie ja, zu nennen:
An Kenntniß gleicht er noch dem Wetterglaſe nicht,
Das mir von kalt und warm in ſieben Zungen ſpricht. (*)

(*) Der Zettel daran nannte die Aenderungen der Wärme lateiniſch, deutſch, franzöſiſch, engliſch, holländiſch, italiäniſch und ſpaniſch.

Das gelehrte Kind.

Frühzeitig wußt ein Kind ſo viel, als mancher Greis,
Frühzeitig lag das Wunder auf der Baare,
Sein Bruder ſah den mörderiſchen Fleiß,
Ward Sekretär, (*) und lebt an achtzig Jahre.

(*) Keiner von der Art, wie Addiſon und Schlegel geweſen ſind.

Deutſche Verſe
mit lateiniſchen Buchſtaben.

Seht die epiſchen Zeilen, frei vom Maaße der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart, wie Lyriſche Verſe,
Leer, wie Meiſtniſche Reime; Seht, der glückliche Kyniker
Fylle

Fyllt mit rœmiſchen lettern, mit pythagoriſchen yy (*)
Zum Ermyden des Leſers, beſſer zu nytzende Bogen.

(*) Deutſche Leſer myſſen ſich belehren laſſen, daſs der Buchſtabe *y* bei den Schweizern *i* genannt wird.

* * *

Auch Hexameter.

P. P.

Mein nun ſeraphiſches Minchen, hoch oben in glycklichern Sphaeren,
Mit Myriaden von Kyſſen aeſthetiſch aetheriſch umarmen. (*)

(*) Dieſe Zeilen allein haben keinen Verſtand. Es iſt eine Ellipſe bey ihnen zu ergœnzen, welches man leichte thun wird, wenn man die Elegien nachſehen will. Es giebt Zeilen von dieſer Art, die auch in ihrer vœlligen Verbindung mit anderen noch keinen Verſtand haben.

❖ ❖ ❖

Eine Geſundheit.

Voll Feuer, wie die Frucht der Reben,
Verlangt mein Wunſch, daß alle Dichter leben,
Die ganze lange Reih, die noch den Reim nicht ſchmäht,
Vom Haller bis zum Schönaich geht.
Doch, daß wir, ein Opfer der Mode zu bringen,
Nicht gänzlich verſehn,
So leben auch alle nicht reimende Dichter,
Vom betenden Klopſtock zum Freydenker Oeſt.

* * *

Eine andere,
an den Verfaſſer der ſatyriſchen Schriften.

Prophetiſch trank zu Hallers Ehren
Einſt Vater Opitz Muſikern zu; (*)
Dem Spötter ſoll dieß Glas gehören,
Der größer wird, als Ich und Du.

(*) Hola! gebt mir ein Glaß Wein,
Waſſer hab ich nicht vermöchten.
Nun, es gilt dir Bruder mein,
Auf Geſundheit des Poeten,
Welcher ſpricht mich und ich
Wen ſoll laſſen hinter ſich.

Opitz an Muſikern; in dem Liede, das ſich anfängt:
Trener Freund, indem du hier
Aemſig biſt der Steuer wegen, ꝛc.

❖ ❖ ❖

Noch eine Geſundheit
an Herrn Prof. Gellert.

Auf der Schönen Wohlergehen
Wird dir dieſes Glas gebracht,
Die den Wein von Naumburgs Höhen
Deiner Lieder würdig macht.

* * *

* *

Auf einen Sprachenkenner.

So viel ein Reiſender verſchiedner Völker Zahl
Vom Tagus bis zum Ganges hört,
Mit allen ſpricht Panät - - - Und ſpricht das Jahr einmal;
Um ſtumm zu ſeyn, wär ich nicht ſprachgelehrt.

❖ ❖ ❖

Auf einen Schrank,

in dem ein Menſchengerippe ſtehet.

Die Neugier fragt vielleicht; was mag der Schrank bedecken?
Dem Weiſen Unterricht, der Eitelkeit ein Schrecken.

❖ ❖ ❖

Ueber eine ſchlechte Satire

auf einen ſchlechten Dichter.

Der Reim, der uns, wo Matz gefehlet,
So witzlos, falſch und grob erzählet;
Wär Matz nicht ſelbſt ſein Gegenſtand,
So ſchien er mir von Matzens Hand.

* *
*

* *

Auf den Ryßwicker Frieden.

Aus dem Franzöſiſchen.

Im Namen der Unterthanen Ludwig XIIII.(*)

Gleichgültig, ja faſt halb gekränket,
Stehn wir, da Ludwig uns den edlen Frieden ſchenket,
Doch überall ſah man der Freudenfeuer Glut
Und hörte Dankerfüllte Lieder:
That er nur uns, wie er den Feinden ihm,
Und gib uns das, was er genommen, wieder.

(*) Das Original ſteht in der Hiſtoire de la Baſtille.

* * *

Nach dem Engliſchen.

And he, who ſo ſublimely ſings
It is not Poetry but Proſe run mad. (*)

So tief erhaben Gewaſch, in reimlos unterbrochnen Zeilen,
Seh ich für Verſe nicht an, nur für ſehr ſchlechte Proſe.

(*) Fragment of a Satire. Siehe Miſcellanies, the fourth volume, conſiſting of Verſes by Dr. Swift Dr. Arbuthnot Mr. Pope and Mr. Gay, Lond. 1747. p. 117.

* * *

Eines Sachſen Wunſch

auf Carl den XII.

Held, der uns ſo gepreßt, dein eiteles Beſtreben
War: ſey im eitlen Rauch der letzten Welt zu leben;
Doch, wird mein Wunſch erfüllt (die Rache gibt ihn ein,)
So ſey einſt dein Cyrner ein zweyter (*) ſeyn.

(*) Einer von etlichen unſerer Heldendichter mit zweyſylbichten Namen.

Fragment

Fragment oder Anfang einer Poematologie.

Vorrede.

Der subjectiviſche Endzweck nachſtehender Zeilen iſt, die Begierde zu zeigen, was für groſſen Nutzen die Kunſt- und Machtwörter unſerer neueſten Philoſophen haben, alte Gedanken durch einen neuen Schwung aufzuflytzen. Hierbey iſt mein objectiviſcher Endzweck, die Lehre von der Dichtkunſt ſelbſt, und der formale Endzweck, ſolche in Verſen vorzutragen; welchen mit negativer Subordination der Endzweck zu reimen, mit poſitiver aber der Endzweck jeden Abſatz mit einer Ueberſetzung ins gemeine Deutſche zu endigen unterworfen wird, weil ſolche Ueberſetzung ein materiales Mittel iſt, zu zeigen, wie kurz und bekannt dieſes alles in der Sprache des groſſen Haufens klingen würde. Aus gegenwärtiger Probe wird man ſich eine concrete Idee von dem Werke denken können:

Das Bild, wodurch der Dichter rührt,
Iſt ſchwankend, unrein abſtrahirt,
Und hat kein Wo, da es kann ſtehen
In Exiſtentialideen,
Das heißt, wie ſonſt der Deutſche ſprach:
Der Dichter ahmt erfindend nach.

Paro-

Parodien.

Die Schriftſteller. (*)

Kleiner Geiſter Aemſigkeiten
Sind noch immer ungemein.
Jeder Dummkopf unſrer Zeiten
Will ein Held im Schreiben ſeyn:
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Dich, Romaine! zu erreichen,
Nimmt der geile Scar ſich vor;
Nur in den Verbindungszeichen,
Nirgends ſonſt, gleicht dir der Thor.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Flieſſend, deutlich, rein zu dichten,
Wünſcht Mertil, und ſonſt nichts mehr;
Nennt ihn gleich der Spötter Richten
Froſtig und gedankenleer.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Schwer von der Gedanken Menge
Sollen Sterus Lieder ſeyn,
Doch in düſtres Wortgepränge
Hüllt ſich nur ſein Unſinn ein.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Lernt der neuen Richtkunſt Lehren,
So, wie ſie Crinodes übt:
Freunde muß dein Lobſpruch ehren,
Schimpfe kühn, der dich nicht liebt.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Was

(*) Herr v. Hagedorn.

Die Verläumdung.

Stolzer Schönen Grauſamkeiten
Sind noch immer ungemein.
Auch die Sproden unſrer Zeiten
Kommen ewig ſpröde ſeyn:
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Unempfindlichkeit und Tugend
Sind der Damen Eigenthum;
Beyde ſchmücken ihre Jugend,
Und die Jugend ihren Ruhm.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Dieſer Vorzug lauterer Ehre,
Dieſe Strenge, dieſe Zucht,
Stammen aus der Mutter Lehre,
Sind nur ihres Beyſpiels Frucht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Redet nicht von Scherz und Küſſen,
Wo ihr Martha kommen ſieht:
Ihr vertrauliches Gewiſſen
Hauſet, was ſo weltlich ſieht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Liebe kann zwar Huld erwerben;
Aber bey Mirenen nicht:
Weil ſie nimmer ohn Entfärben
Von verliebten Dingen ſpricht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Was den Alten ſchwer geweſen,
Nennt Hevriſtes Kinderſpiel:
Hätt er etwas mehr geleſen,
So erfänd er nicht ſo viel.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Alles kömmt in Rhaptes Bände,
Nur Verſtand und Ordnung nicht;
Weil den Fleiß bemühter Hände
Müßig Denken unterbricht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Ob ich wohl die Deutung finde,
Die das W. Z. E. begreift?
Daß Sophiſt auf falſche Gründe
Schlüſſe, die nicht folgen, häuft.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Wenn Javell für alte Grillen,
Neue Namen ausgeheckt,
Hat er für Verſtand und Willen
Neue Wahrheit uns entdeckt.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Unreif will ſich Ruhm erjagen,
Wenn er bald die Welt belehrt,
Was er noch vor wenig Tagen
Kaum in Curſu recht gehört.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Sylvia wird doch gewiesen:
Denn sie hat in kurzer Zeit
Zehn Verehrer abgewiesen,
Und den eilften hart bedraut.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Edle Freyheit, mein Vergnügen!
Singet Chloris tausendmal;
Und es ist, sie zu besiegen,
Schwerer, als die Kayserwahl.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Tiefgebückte Weisheitschlüsse
Sind Climenens Zeitvertreib.
Der Verzicht gemeiner Küsse
Reizen kein geliebtes Weib.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Iris tändelt, scherzt und singet,
Höhnt und lacht der Leidenschaft.
Was auch seufzt ein Herz bezwinget,
Hat an ihrem keine Kraft.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Flavia will nichts gestatten,
Was den Schein des Paarens hat:
Und sie zürnt auf ihren Schatten,
Weil er ihr zu sehr sich naht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Hundert andrer seltne Gaben
Nennt der müde Vers nicht mehr;
Willst du viele Leser haben,
Schreib nur für der Thoren Heer;
Denn so sagt und glaubet man,
Daß dein Werk gefallen kann.

Niemals werst zu eurem Glücke,
Schreiber, alle Hoffnung hin,
Schilt gleich eure Meisterstücke
Manches Richters Eigensinn;
Denkt, daß selbsten Edelmann
Seine Leser finden kann.

Mais ils trouvent, pourtant quoiqu'on en puisse dire.
Un Marchand pour les vendre & des sots pour les lire.

Boil.

* *

In ein Stammbuch eines witzigen Freundes. (*)

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die die Herzen spüren,
Die sich der Meßkunst zugedacht!
Du soderteſt von dem Geschicke
Die leeren Stunden doch zurücke,
Die du mit Ligdern zugebracht.

* * *

O! die Welt kömmt auf die Neige.
Auch der Unſchuld ſchont man nicht:
Weil der Unſchuld oft ein Zeuge
Ihrer Lauterkeit gebricht.
Daher ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

* * *

(*) Origin. in des Herrn v. Haller

Doris.

„O könnte dich ein Schatten rühren
„Der Weltlust, die zwey Herzen ſpüren,
„Die ſich einander zugedacht!
„Du würdeteſt von dem Geſchicke
„Die langen Stunden doch zurücke,
„Die dein Herz müßig zugebracht.

* * *

Die Urſachen der Kritik. (*)

Mein! ſage mir, warum ich **Popen** ſchelte?
Fragt **Thoughtleſi** (a) jüngſt den Spötter **Swift.**
Der lacht, und ſprach: Wenn meine Rede gölte,
Ich weiß gewiß, daß ſie es trift:
Wenn England ihn verächtlich zu dir ſtellte,
Du lobteſt ihn mit Mund und Schrift.

(a) Ich kann aus den Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes darthun, daß dieſer Name von mir den Charakter mancher Dichter zu bezeichnen gebraucht worden, ehe Herr Fielding ihn in einer etwas andern Bedeutung einer Romanenheldinn beygeleget.

Der Reimer. (*)

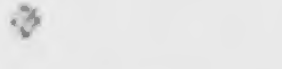
Ein Reimer iſt glücklich zu ſchätzen,
Sind ſeine Gedichte nur rein.
Wie wird ihn ihr Fließen ergötzen!
Nichts kann wohl entzückender ſeyn.
Verfolgt ihn das Schelten der **Richter,**
Was kennt er verächtlichers ſehn?
Er hält ſie für **Feinde** der Dichter,
Und lobt ſich, ſo oft ſie ihn ſchmähn.

Beginnen ihm Leſer zu fehlen,
So ſchilt er des Witzes Verfall:
Wenn andre mit Denken ſich quälen,
Ergötzt ihn der zärtlichſte Schall.
So dient er mit zierlichen Mengen
Von fließenden Verſen der Welt,
Weil Unſinn in ſanften Geſängen
Noch immer der Thorheit gefällt.

(*) Orig. v. Hageb. Oden.

Die Urſache der Kriege.

Nein! ſage mir, warum die Fürſten fechten?
Fragt Bengel den Verfaſſer Hein.
Der lacht, und ſpricht: Wenn ſie, wie wir, gedächten;
Sie ſtellten alle Händel ein.
Wenn ſie, wie wir, nur oft zuſammen zechten;
Sie würden Freund und Brüder ſeyn.



(*) Orig. v. Hageb. Od. 1. Th.

Der Blinde.

Ein Blinder iſt glücklich zu ſchätzen,
Iſt ſeine Gemahlinn nur ſchön.
Wie muß ihn ihr Schmeicheln ergötzen!
Er wird nichts verdrießliches ſehn.
Verſprechen ihm ihre Bekannten:
Was kann wohl verbindlicher ſeyn?
Er hält ſie nur Recht für Verwandten,
Und lacht ſie ſelber oft ein.

Verſpürt er ein Knallen von Küſſen;
So denkt er: Mein Weib iſt getreu.
Wenn andre das Gegentheil wissen;
So ſieht ihm der Zweifel noch frey.
So wachſen die zärtlichſten Triebe,
Die beyde zuſammen geſellt!
Weil unſre Blindchen die Liebe
Gewiß und am längſten erhält.

Auf Johann Elias Schlegels anakreontische Oden. (*)

Der, die Schlegels Geist vergnüget,
Wenn er liebet, wenn er lacht,
Wenn er die, die ihn besieget,
Ewig bey der Nachwelt macht,
Wißt auch, der hier Galathéen,
Der hier Chloris und Aſträen
Voller Zärtlichkeit erhitzt:
Wirft ein furchterfülltes Sehnen,
Aengſtet, ſchreckt, erpreſſet Thränen,
Wenn er Didons Blut verſpritzt.

An J. E. Schlegel. (*)

Freund der griechſchen Zartlichkeiten,
Dichter, der uns lehrreich rührt,
Wenn er feurig durch die Saiten
Die geübten Finger führt.
Spiele, weil dich noch zum Spielen
Selbſt der Richter Lob entflammt,
Eh du ihren Zorn wirſt fühlen,
Der aus deiner Größe ſtammt,
Eh man noch, von Neid erfüllt,
Dich, den Deutſchland ehret, ſchilt.

O Dichterkraft! o Dichterkraft! wo gehſt du hin von mir?
Ich bleibe weg, ich bleibe weg, und ware nie bey dir.(*)

Der

(*) Orig. Joh. El. Schlegel.

„Die ihr meinen Her erblicket,
„Wie er liebet, wie er küßt
„Und wie die, die ihn entzücket,
„Von ihm ſelbſt entzücket iſt;
„Wißt, dieß Auge, das zur Schönen
„Seines Herzens zärtlich Sehnen
„Mit beredten Blicken bringt,
„Schießt, wenn ihn der Feind umgeben,
„In die Herzen Furcht und Beben,
„Wo ſein Arm den Degen ſchwingt.

(*) Orig Joh. El. Schlegel.

„Inbegriff der Lieblichkeiten,
„Artig Kind, das mich entzückt,
„Wenn es in die ſchlanken Seiten
„Stolz die zarten Aermchen drückt,
„Künie, weil dir noch zu küſſen
„Deine Mutter ſelbſt vergönnt,
„Eh du wirſt erretben müſſen,
„Wenn dich jemand reizend nennt,
„Eh die Sehnſucht manchen Kuß
„Wünſchen und verſagen muß.

(*) Orig. Sappho nach Stähelins Ueberſetzung:

O Jungferſchaft! o Jungferſchaft! wo gehſt du hin von mir?
„Ich gehe weg, ich gehe weg, und komme nicht zu dir.

(*) Orig.

Der Rangſtreit. (*)

Burlesk und Reimerein
Die wollen ſich entzweyn,
Es ſollen jedes Sachen
Die ſchönſten Lieder ſeyn.
Den Rangſtreit auszumachen,
Gelinget mir allein,
Der giebt uns mehr zu lachen,
Der ſchläfert ſanfter ein.

Die Dichter. (*)

Von den Alpen ſah ich nieder,
Wo die kleine Pleiſſe ſchleicht,
Auf die Wangen ſchöner Lieder,
Wie die Pleiſſe ſanft und ſeicht.
Tauſend Oden hört ich klingen,
Tauſend Dichter hört ich ſingen
Alle fließend, deutlich, rein,
Alle werth, gekrönt zu ſeyn,
Und voll Schweißes ſah ich ihnen
Tauſend Drucker Breitkopfs dienen.

Das Dichten. (*)

Ein dunkler Feind leichtfließender Geſange,
Ein Schüler Hallers, trat jüngſt hin
Und ſprach: Daß ich ein Dichter bin,
Seht, wie in kühnen Vers ich Wort und Einfall dränge.
Ein Reimer kam, und ſprach: Mir willſt du gleichen?
O nein! bey Krügers Mahometh!
Ich reime, daß man es verſteht,
Und mehr, als du, geh, du muſt mir noch weichen.

(*) Orig. v. Haged. Oden 1. Th.

Der Wettſtreit.

Mein Mägdchen und mein Wein
Die wollen ſich entzweyn.
Ob ich den Zwiſt entſcheide?
Wird noch die Frage ſeyn.
Ich ſuche mich durch Verſe
Im Stillen zu erfreun.
Sie giebt mir gropne Freude:
Doch ofte giebt der Wein.

(*) Orig. J. E. Schlegel.

Von den Fenſtern ſah ich nieder
Auf der Schonen Sammelplatz,
Auf den Seiten hin und wieder
Prangte mancher reiche Schatz.
Tauſend Sklaven ſah ich ſtehen,
Tauſend Schonen ſah ich gehen,
Die der Reiche weite Pracht
Breiter noch, als lang gemacht,
Und voll Scherzens ſah ich ihnen
Tauſend Liebesgötter dienen.

(*) Orig. v. Haged. Oden 1. Th.

Das Daſeyn.

Ein dunkler Feind erheiternder Gedanke,
Ein Philoſoph, trat neulich hin
Und ſprach: Ihr Herren, wißt; ich bin.
Glaubt mir, ich bin. Ja, ja! Warum? Weil ich gedenke.
Ein Säufer kam, und taumelt ihm entgegen,
Und ſchwur bey ſeinem Wirth und Wein:
Ich trink; e! darum muß ich ſeyn
Glaubt mir, ich trink; ich bin. Wer kann mich widerlegen?

(*) Orig.

Anfang eines Heldengedichtes.

Der Dichterkrieg. (*)

Nondum expiatis uncta cruoribus. *Hor.*

Den mehr, als Federkrieg im Reich Germaniens
Geführt, beschreiben wir, wie Zürch uns dichten lehrte:
Der großen Richter Hand, voll Siegs, in ihr Geweide
Verkehrt, und aufgestellt zwey gleichbenannte Bücher:
Den Bund ums Reich getrennt, gespottet und geschimpft
Germaniens Parnaß zu gleicher Ungebühr:
Da feindlich wider sich gestoßen Monatsschriften
Auf Monatsschriften los, und Sekretäre zankten,
Mit Sekretären sich, und Zeitungsblätter schalten
Auf Zeitungsblätter auch. Cetera desunt.

Im Namen eines Dorfjungens,

als sein Chorgeselle in eine fürstliche Residenz auf die Schule zog. (*)

Du, unsrer Fluren Orpheus, singst nun dort,
Dich hört der Fürst, du fürstlich hoher Sänger,
Es höret dich die Schaar der Capellisten
Und steht erstaunt, und sieht, und schweigt.

* * *

(*) Orig.

(*) Orig. Der Anfang von Seckendorfs

verdeutschten Lucan.

„Den mehr, als Bürgerkrieg im Feld Emathiens
„Gebürt, beharnischt war, mit Unrecht hat bekommen,
„Des starken Volkes Hand voll Sieg in sein Geweide
„Verkehrt und aufgefüllt zwo blutsverwandte Heere,
„Den Bund um Reich getrennt, mit aller Kraft gekämpfet,
„Der aufgerührten Welt zu gleicher Ungebühr,
„Da feindlich weder pub gerüsten Römerfahnen
„Auf Römerfahnen stoß, auch Adler widerfunden
„Den Adlern gleicher Art, und Bürgerspieße drehten
„Sich wider Bürgerspieß.

(*) Orig. Aus einem Gedichte

auf des Cour. Pyra Tod.

Du aber, deutscher Pindar! singst nun dort,
Dich kann Ehre, du geistlich hoher Sänger,
Es ehret dich die Schaar der heiligen Engel
Und sieht erstaunt, und hört, und schweigt. (*)

(*) Das Original dieser Grabschrift ist eine bekannte Grabschrift auf einen Leuen, die ich hier im Scherzen zu lesen scheinen soll, und die ich hier nicht anführe, weil ich nur nicht die Mühe geben mag, sie aufzusuchen, und durch Anführung derselben aus einem Schulbuche den Lesern der kurzen Zeit kurzweilig zu verhindern. Lesarten der selben geben will.

* * *

Zu-

Zuſatz zu des H. v. Hagedorn Helden. (*)

Der Schüler Heer ſich ſtärker zu verbinden,
Erfand Jarell Kunſtwörter voller Müh.
Sein Famulus, um gleichfalls zu erfinden,
Erfand beym Dampf die **Tobacologie**.

(*) Original.

Der Ritter Schaar genauer zu verbinden,
Erfand Arthur Getränke voller Kraft.
Die Königinn, um gleichfalls zu erfinden,
Erfand beym Spiel des Königs Hahnreyſchaft.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Denn was wir auch von Leuten hören, (*)
Die Dichtern nicht gewogen ſind,
So folgte manches Mutterkind
Doch eines Dichters guten Lehren,
Der, trotz den Lehren, die er ſchrieb,
Viel ungebeſſerter, als ſeine Leſer, blieb.

(*) Orig. Gellerts Lehrged. u. Erzähl. 107. S.

Denn was nun auch die Leute ſagen,
Die dieſem Stand nicht günſtig ſind,
So ward doch manches Mutterkind
Von einem Herrn oft klug geſchlagen,
Der, trotz der Scherze, die er trug,
Nicht weiſer war, als der, den er vernünftig ſchlug.

Lateiniſche

Lateinische Gedichte.

Io. El. Schlegel.

Parcus latini criminis, at lyrae
Tritae Cheruscae; non tamen ingeni
Expers peregrini.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ode.

Cantare fluctus heu male prodigus!
Parcus puellas, non tamen in solens
Cultor puellis, Lipsiensem
Teutonicis decorare tento,

Sed tento vane carminibus [illegible]
Quod ludo tenui laudatis melos
Dissat [illegible] Suffitano
[illegible] loco et Seulis. (*)

Sed bellicosis fi Satira chorus
Omnisque nomen criminifex tremat,
Non ob ea praeflat rapinam
Mollicula cecinisse verfu.

(*) Vid. viri facetiffimi praetano verfioni germanicae libri LONGINI de fublimi addita. Nemo ſcribenti eam aderit, qui rurem perfonaret:
Mitte ſenescentem maturae ſanus equum . . .
Hor.

De parallelogrammo Newtoniano. (*)

Puncula iam feries monſtrat primordia naſcens,
Lege ſua partes haec ſine fine regunt:
Sic a vita hominis, quam bis ſex luſtra coercent,
Aeua tenent formam non numeranda ſuam.

(*) Theoriam eius explicauit Auctor duabus diſſertationibus Lipſiae 1743. 1745. editis: *Aequationum ſpecioſarum reſolutio Newtoniana per ſeries* et *de Reſolutione aequationum differentialium per ſeries*. Secundae epigramma hoc praefixum legitur.

Ad eos,

qui ſola latina carmina ſcribenda vtpote ſola aetatem latura, iubent.

Carmina cur ſcribam nulli aut recitanda duobus?
Ediſcet ſerus, dicitis, illa nepos.
At mihi non tanti eſt venturo vinere ſaeclo,
Ciuibus vt vellem mortuus eſſe meis.
HALLERVS ſi noſtra probet, legat ipſa LYCORIS,
Non olim pueri grammaticique legant.

Ad Cel. I. M. Gesnerum,

Prof. Goettingens.

cum de optima reipublicae forma scripsisset.

Beatorum regge sit respublica?
Patrumne cura? vel regatis singulis?
GESNERE, dimitte fluctuantem Graeciam?
Non novat illa principem GEORGIVM.

De palma dactylifera

Berolini in horto Acad. Reg. Sc. fructus maturos ferente ad Marchiam Brandenburgicam.

Ecce, triumphoris, omnia Te fructibus arbor,
REGIS VT INVICTI fructis decorata triumphis.

Icon.

Ore VENVS, sed IVNO habitu ingenioque MINERVA,
Arbiter Idaeus, cui tria poma daret.

De Aloysio Gonzaga. (*)

Non metuens umbram, sed dedignatus abiuit,
Oscula non umbrae ratus, sed danda puellae.

(*) In ANTONII BARONIS S. I. Triumuiratu SanAimoniae S. I. Lib. III. Ep. 49. legitur epigramma in laudem eius, quod *vel puellarem umbram puer, ex ludo vsu nullo modo, vt oscularetur, adduci potuerit, lo loque omisso, amissoque pignore abuerit.* v. CL. REYTAG Apparatum litterarium T. II. n. C.

Aux
Franc-Maçons de Stockholm,
fondateurs d'un hôtel d'enfans trouvés.

Fri-Maçons, dont l'humanité
Se occupe des enfans ſans pères;
Combien à Vôtre charité
Fourniront d'objects vos confrères!

* * *

On Mr. Thinkwou'd. (*)

Impartial Critik's when of late they Saw
Unlearned *Thinkwou'd* Scorn all reaſon's law
Admir'd ſuch Nonſenſe in a thoughtful ſhape
Such gloomy wit, ---- and laugh'd at *Haller's* Ape

(*) In Imitation of *Pope's.*

Superior beings when of late they Saw
A mortal man unfold all Nature's law
Admir'd ſuch wiſdom in an earthly ſhape
And ſhew'd a *Newton* as we ſhew an Ape.

Briefe.

Einladungsschrift
zu einer monatlichen Zusammenkunft. (*)

Wie der große Alexander, als er noch ein kleiner Junge war, über die Siege des Königes weinte, den er damals noch für seinen Vater hielte, und nachgehends für Jupiters Hahmen erklärte, so habe ich über die Einladungsschriften meiner würdigen Vergänger in dem so mühtigen und bey unserer Gesellschaft mit einem so wirklichen Gegenstande versehenen Erzschatzmeisteramte geseufzet. Nach diesem unnachahmlichen Meisterstücke mit etwas ähnlichen zu erscheinen, das heißt Iliada post Homerum, oder Romane nach einem Richardson und Fielding schreiben. Damit also meinem Aufsatze das nicht widerfähret, was vielen gelehrten Tagebüchern begegnet, die in unserer Gesellschaft herumgesandt werden, daß man ihn ungelesen weiter gehen läßt, so will ich ihn in der Götterſprache, und zwar in der neuesten, in der reinlesen schließen, wobey es kein Fehler seyn wird, daß ich die Hauptabsicht unserer Zusammenkunft, oder wie wir Staatsgelehrten reden, die causam finalem darinnen unberühret lasse. Denn daß wir zusammenkommen, die Strafsälligen anzumerken, und über Gesetze zu streiten, die von vier Rechtsbeschgelahrten Männern und einem fast zwanzigjäh-

(*) Von dem Verfasser, als beständigem Senior und der Zeit regierendem Fiscale, aufgesetzet. Die künftigen Schriftsteller von den gelehrten Gesellschaften werden diesen Aufsatz auch mit brauchen können. Die Namen und Lebensläufe der Mitglieder können auf Verlangen mitgetheilet werden.

rigen Candidato iuris so weislich abgefaßt sind, daß wir uns noch diese Stunde nicht allemal um interpretationes authenticas vereinigen können, daß ich die Last meines bisherigen Amtes auf die Schultern meines berühmten Nachfolgers legen und zugleich, ob der Gesellschaft gefällig sey, mir das für eine Büchse zu Verwahrung unserer Einkünfte ausgelegte Geld ex fisco bonificiren zu lassen, in reißliche Deliberation zu nehmen ansuchen werde, das alles, außerdem, daß es meistens schon bekannt ist, ließe sich unmöglich in reimlosen Versen sagen:

— — — — — quae
Desperat tractata nitescere posse relinquit.
Hor.

Ode
an die Gesellschaft.

Beym braunen Oel, aus siedender Gerste gegohren,
Hielt sonsten das freye Germanien Rath,
Entschied der Herzoge Wahl, den Vortheil von Bündniß und Waffen,
Vom Trunke redlich und kühn.

Beym schwarzen Trank des ernsthaft schläfrigen Türken
Erwägen wir Freunde das Beste des Staats; (*a*)
Dampf, der im nackenden West Caciquen prophetisch begeistert,
Zieht Ihr gelehrter, als ich. (*b*)

Dann

(*a*) Der Staat bedeutet hier unsere Gesellschaft. Diese Erinnerung ist nöthig, damit man uns nicht etwa für politische Köpfe halte

(*b*) S. des Verf. Ode auf den Tobak letzte Zeile der 6. Strophe

Dann theilet (c) der ſtercoreniſch Gerechte
Auf zwermal zwe Speiſen unter uns ein,
Weil uns ein Abend ſo kurz, als glücklichen Buhlern
die Nächte, (d)
Bey Witz und Rheinwein verfliegt.

Nachricht

von einer alten deutſchen Ueberſetzung

des Buches Kelila und Dimne

an

Herr Friedrich Gotthilf Freytag.

M. H.

Sie haben verlangt, ich ſollte Ihnen das Exemplar des Buches Kelila und Dimne ſchicken, das ich in Handen habe. Es iſt deswegen nicht geſchehen, weil ich ſelbſt

(c) Ein Mitglied, beſtändiger Verſchneider.

(d) Ich bitte die neumodiſchen Herren Odenmacher ergebenſt um Verzeihung, daß mich der Reim hier hintergangen hat. Ich wollte ihn weglaſſen, und die Zeile ſetzen:

Weil uns ein Abend ſo kurz, wie Nächte den glücklichen Buhlern.

Er ſtellte mir aber vor, daß dieſer Vers nicht beſſer wäre als der, in dem er ſich befände, und daß ich durch dieſe Erfindung von halbgereimten Versen entweder die Partheyen der ſtreitenden Kunſt einem antiken Vergleiche nahern könnte, oder doch eine anſehnliche Stelle unter den ſchöpferiſchen Entdeckern (denn Genies oder Seelen wäre zu gemein) erhalten würde, die bey ihrem Eifer wider diejenigen, welche das Weſen der Dichtkunſt in Wohlklingen ſetzen, doch ſelbſt neue Versarten, Worter und Redensarten für nothwendige Unterſcheidungszeichen dieſer Dichtkunſt halten

ſelbſt eine Beſchreibung davon aufſetzen wollte. Hier iſt ſie. Ich kann ſie niemandes Urtheile beſſer unterwerfen, als dem Urtheile eines ſolchen Bücherkenners, der nebſt den Nachrichten von den äußerlichen Umſtänden der Bücher, auch auf ihren Inhalt und auf das, was ſie uns von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und des Geſchmackes lehren können, aufmerkſam iſt.

Da ich die Geſchichte der Fabelbücher, darunter dieſes Werk gehöret, nie zu meiner beſondern Beſchäftigung gemachet habe, ſo wird man von mir nicht verlangen, daß ich diejenigen, welche von ihm Nachrichten ertheilet, hier anführen oder abſchreiben, oder auch das, was ſie ſchon geſchrieben haben, nachzuſagen vermeiden ſoll. Ich verweiſe nicht Sie, ſondern andere Leſer dieſes gedruckten Briefes auf Herr Friedr. Gotth. Freytags Analecta litteraria, T. III. n. 28. wo bey Gelegenheit der lateiniſchen Ausgabe, von den verſchiedenen Ueberſetzungen dieſes Buches vollkommene Nachricht ertheilet wird. Nur einigen Begriff davon zu geben, will ich das herſchreiben, was Herr Prof. Gellert in ſeiner Diſputation de Apologis eorumque Scriptoribus P. II. pag. 31. not. (*) geſagt hat, und mich bey der Beſchreibung lediglich an das Exemplar, das ich vor mir habe, halten.

Ich will dieſerwegen Herr Gellerts Nachricht, weil ſie kurz iſt, beyfügen: „Das Buch **Kelila va Dimma** iſt „**des Pilpai** Fabeln ſo ähnlich, daß aller Unterſchied nur „von den verſchiedenen Ueberſetzungen herzurühren ſcheinet; „denn beyde ſollen urſprünglich indiſch aufgeſetzet, und ins „Perſiſche und arabiſche überſetzt ſeyn; Man hat das Buch „Kelila va Dimma auch hebräiſch und griechiſch überſetzt, „die letztere Ueberſetzung ſoll **Simeon Sethus** verfertiget haben; Griechiſch und lateiniſch hat es **Sebaſt. Gottfr. Starke** zu Berlin 1697 herausgegeben. Auch „hat man es deutſch von **Eberhard** I. Herzoge zu Würtemberg. Ulm 1483. fol. mit Fig. der Titel heißt: Das „**Buch der Weisheit der alten Weiſen von Anbe-**

„ginn

„ginn der Welt von Geschlecht zu Geschlecht ꝛc.
„wovon man wiederholte Ausgaben in kleinerm Formate hat.

Ich muß gleich anfangs beklagen, daß mein Exemplar iniuria temporum sehr viel gelitten hat. Der Titel scheinet gleich zu fehlen, denn das erste Blatt, das vorhanden ist, und die Ueberschrift die vorrede führet hat unten zur Signatur *a ij*. Ich kann aber den Titel aus Herr Schelhorns Amoen. lit. T. III. p. 135 anführen: Das Buch der Weisheit der alten Weisen, von Anbegim der Welt von Geschlecht zu Geschlecht. Herr Schelhorn erwähnet es, aber nur dem Titel nach, als eine Merkwürdigkeit der krafftischen Bibliothek, und die Seltenheit läßt sich daraus beurtheilen, weil Maittaire es nicht gekannt. (*) Das Format ist folio, und liegen allemal vier

(*) Damit Sie mich doch nicht unversucht daran erinnert haben, diesen Titel im Schelhorn aufzusuchen, so will ich Ihnen zur Vergeltung eine Anmerkung mittheilen, die mir in die Augen fiel, als ich diesen Theil von den Amoenit. litterar. nachschlug, worum ich sie vor langer Zeit geschrieben hatte. Schelhorn giebt in eben dem Theile II. Art. ein Verzeichniß orientalischer Manuscripte in der großherzogl. florentinischen Bücherſammlung, als wäre solches vom Magliabechi verfertiget worden. Aber es ist vom Barthelemäus Herbelot 1666 gemacht worden, und befindet sich geschrieben in der öffentlichen Bücherſammlung unter folgender Aufschrift: Registro de' libri orientali del Serenis. Granduca, con una succinta esplicatione del contenuto dei medesimi, fatta dal Sig. Bartolomeo d'Herbelot Francese in Firenze l'anno 1666. Schelhorn hat dieses Verzeichniß vom Magliabechi erhalten, selben aber irrig für den Verfaſſer erkläret. Diese ganze Anmerkung hat mir Io. Targionius Tozzettius Flor. Med. D. Reiherb. P. P. et Biblioth. Publ. Magliabechianae Praef. gegeben. Sie stehet in seiner Sammlung von Briefen an den Magliabechi, Clarorum virorum ad Magliab. epistolae; im I. Theile der epistolar. claror. Germanorum, bey dem 16. Briefe von Leibnitzen 49. S. Dieses Beyspiel gehöret also zu den gelehrten Kindern, denen man falsche Väter gegeben hat, eine Sache, die in der gelehrten Republik

so

vier Bogen in einander, daß jedes Buchſtabens Signatur bis jjjj fortgehet. Das erſte Alphabet iſt mit kleinen Buchſtaben bezeichnet, und darauf folgen noch neun Blätter, die erſten fünfe mit A. j, A. jj u. ſ. f. bis A. v. bezeichnet. Die letzten Worte auf dem letzten Blatte ſind:

Hie endet ſich das buch der weiſſheit, der alten weiſen von anbegynne der welt von geſchlecht zu geſchlecht.

Gedruckt vñ vollendet durch lienhart hollen, zu vlm nach criſti geburt. m. cccc. lxxxij iar auff den. xxviij. tag des mayenſſ

Von dem Buche ſelbſt giebt die erſte Periode der Vorrede folgende Nachricht:

Es iſt von den alten weiſen der geſchlechte der wele diſi buch des erſten in indiſcher ſprach gedicht vñ darnach in die buchſtabē der perſſen verwandelt, dañ hond es die arabiſchen in yre ſprach bracht, furter iſt es zu hebraiſchen zungen bracht, vnd zu letzſt zu latein geſatzt, vnd yetzt in teutſche zungen geſchriben, vnd diſſ buch iſt lieblicher wort vnd koſtlicher reden, dadurch die alten hond wöllen ir weiſſhait ausgieſſen, damit ſie ir weiſſhait durch die wort der vernunfft erzaigtē vnd hond diſi buch geſetzt auff gleichnuſſ zu reden der thier vñ der fogel ꝛc. Im folgenden werden die Urſachen dieſes Verfahrens angeführet, und Regeln, das Buch mit Nutzen zu leſen, gegeben; Es ſoll niemand zum Ende des Buchs eilen, ehe er den anfang vnd proceſſ recht gemerket hat, ſonſt wird es ihm gehen, wie einem, der einen großen Schatz fand, und ſolchen nicht alle ſelbſt nach Hauſe tragen wollte; er mie-

ſo oft geſchiehet, als in der bürgerlichen, nur mit dem Unterſchiede, daß der Gelehrte oft Kinder verleugnet, die ihm die Welt beymißt, und der Bürger oft Kinder für ſeine erkannt, die ihm die Welt abſpricht.

miethete ſich alſo Knechte dazu, und gab denen den ſchatz allen, den er mit arbeyt ausgrub auff yren rucken, die trugen den allen yeglicher heim in ſein hauſi, vnd do er den allen ausgraben hette, da ging er auch heym in ſein hauſi ſeinen ſchatz furter zu bewaren, vnd fand deſi ganz nit vnd erkannt das yeglicher des in ſein hauſi getragen het, vnd alſo wand ym nicht von dem gefundē ſchatz dann allein ſeyn arbeyt des grabens, dann er hat ſein werk nit fürſichtenlich betracht vñ kundt nit behalten des er funden het. Der Schatzgräber mit zween Haufen Dinger, die länglicht rund und an beyden Enden ſpitzig ſind, und alſo ohngefahr wie Lorberblatter oder den Feigen ausſehen, iſt abgebildet, und ein Knecht mit einem Sacke voll ſteht bey ihm. Die Zeichnungen ſind, wie man ſie von den damaligen Zeiten erwarten kann, und dergleichen finden ſich faſt auf allen Mattern bey jeder Fabel in der Große einer Folioſeite. Die Trachten und andere Umſtände ſind europäiſch, daß man nicht etwa vermuthe, es ſeyen Copien aus der Grundſchrift. Sie ſind auch in dieſem Exemplare durchgängig illuminirt. Die Illuminirung iſt viel feiner, als die Zeichnung und die Farben ſind noch alle ganz leöhaft. Aufs buntſchäkige hat der Ausmahler ſehr geſehen.

Ein Gelehrter, den man bey uns mit Recht den gröſten Kenner des Alterthums und der ſchönen Künſte nennen kann, hat mich verſichert, um die erſten Zeiten der Buchdruckerey ſey die Kunſt in Holz zu ſchneiden noch was ſehr ſeltenes geweſen. Ihn veranlaßte dazu meine Verwunderung, warum Erhard Ratdold in ſeiner Ausgabe des Euklides Venedig 1482, die ich in einem Briefe an den Cardinal Quirini beſchrieben habe, ſo viel Rühmens davon macht, daß er mathematiſche Bücher mit Figuren drucken könne. Nun iſt dieſes Buch voller Holzſchnitte. Alſo muß dieſe Kunſt damals in Deutſchland ſtark ſeyn getrieben worden, und iſt doch dem Scheine nach in Venedig noch neu geweſen.

sen. Hat sie etwa Ratdold, ein Augspurger, aus Deutschland gebracht? Denn daß es künstlicher gewesen seyn sollte, geometrische Figuren, als Bilder, in Holz zu schneiden, wird man wohl nicht glauben.

Herr Prof. Gottsched hat die Gütigkeit gehabt, das Exemplar von der lateinischen Ausgabe mir zum Ansehn zu verstatten, das er auch Ihnen zu Verfertigung Ihrer Nachricht gesandt hatte. Die Holzschnitte sind im lateinischen viel kleiner, und selbst der Zeichnung nach schlechter, als im deutschen, sonst aber dem Inhalte und der Zahl nach ziemlich einerley, und zwar nicht Copien, aber doch Nachahmungen von einander. Da man nicht weiß, wenn das lateinische gedruckt ist, so kann man nicht sagen, welches von beyden neuer ist. Ist es das deutsche, wie ich bey nahe, unter andern Ursachen auch der bessern Holzschnitte wegen, glaube, so hat das lateinische ein ehrwürdiges Alter in der Druckerkunst vor sich. Uebrigens erinnere noch im Vorbeygehen, daß zwar das deutsche angeführtermaßen aus dem lateinischen übersetzt ist, aber nicht von Wort zu Worte. Vielmehr hat der deutsche Uebersetzer hier und da die Fabeln zierlicher, mit einigen kleinen Umständen ausgeputzt, zu erzählen gesucht. Es könnte auch seyn, daß in den Fabeln hie und da Aenderungen vorgenommen wären. Wenigstens sind von dem deutschen Uebersetzer gleich in der Vorrede ein paar Fabeln weggelassen worden.

Nach dem Ende der Vorrede stehet: **Hye endet sich dye vorred, vnd vahet an der anfang des buchs, vnd ist genant das buch der beyspil der alten weisen von anbegynne der welt von geschlecht zu geschlecht.** Es folgt aber noch eine Vorrede, darinnen die Geschichte der Erfindung dieses Buches erzählet wird. Der König zu Edom, anastres tassri, hat Nachricht erhalten, auf hohen Bergen in Indien wüchsen Kräuter, die Todte lebendig machen könnten; und dieserwegen seinen Arzt, Verosias, dahin geschickt; als sich aber die Kräuter

nicht

nicht finden wollen, ist Veresus von den daselbigen Gelehrten unterrichtet worden, die beiden Bäume bedeuteten die weisen Meister, die Bäume und Kräuter die Kunst und hohe Verstendniß, die Todten seyn die Thoren, darauf hat sich der König auf die Weisheit gelegt, und hat ym des für alle andere Kurtzweil in reichtumb Raum die König pflegen zu leben. Glauben Sie nicht, M. H. daß dieses die unwahrscheinlichste Fabel im ganzen Buche seyn mag?

Hierauf folgt ein Verzeichniß der Capitel. Aus dem zweyten kann man die Ursache von dem Namen lernen, der diesem Buche ingemein gegeben wird. Ein Ochse, Namens Senesiba, ist durch Umstände, die hier zu erzählen zu weitläuftig seyn würden, in einen Wald gerathen, und hat da mit seinem Geschrey einen Löwen erschreckt, daß selcher ganz tiefsinnig darüber geworden. Ein paar Thiere, von seinem Hofgesinde, Brüder und Gesellen Kellila und Dymna, wagen es endlich, ihn um die Ursache seiner Traurigkeit zu fragen, treffen an, daß das starke Geschrey eben nicht andere außerordentliche Sache anzeige, und Dymna bringt den Senesiba selbst zum Könige, welches ihn bald gereuet, weil der König selbigen über ihn und ainen virtumb seines Landes setzet. Die beyden Brüder berathschlagen sich alse, den Senesiba beym Könige verhaßt zu machen, und dieses gelingt ihnen so wohl, daß der Löwe ihn umbringt. Die Berathschlagungen, die Rechtfertigungen des Senesiba, die Vorwürfe, die Kellila nach geschehener That seinem Bruder macht, veranlassen ein Gewebe von Fabeln, das dadurch, wenn Sie, M. H. mir das crimen laesae antiquitatis verzeihen wollen, ohngefähr eben so zusammenhängt, wie die Mährchen in des Ovidius Verwandlungen. Eben dieses ist von dem dritten Capitel zu sagen, in welchem Dymne wegen seiner Verläumdung beym Löwen in Ungnade fällt und hingerichtet wird.

Die Geschichte von diesen beyden Thieren endiget sich mit dem 3. Cap. und also kann man nicht füglich das ganze

Buch von ihnen benennen. Die folgenden enthalten andere Fabeln, die ſich, eben wie das vorige, der indianiſche König **Diſles** von ſeinem Weiſen, **Sendebar**, erzählen läßt, wo meiſtens auch die Fabeln eines jeden Capitels in einen Zuſammenhang gebracht ſind.

Herr Gellert erwähnet am oben angeführten Orte der Parabeln eines Indianers, **Sandaber**, die nur noch hebräiſch vorhanden ſeyn ſollten, und die er nicht geſehen hat. Unſtreitig ſind es dieſe Fabeln **Sendebars**. Ich mache dieſe Erinnerung mit dem litterariſchen Vergnügen, mit welchem ein **Freytag** etwas bey einem **Clement** verbeſſert.

Ich ſehe nicht, daß es lehrreich ſeyn würde, die Ueberſchriften der 17 Capitel, wie ich ſonſt leichte thun könnte, abzuſchreiben, weil ſie den Inhalt und die Sittenlehre nur kürzlich anzeigen. Z. E. **Das ander capitel ſagt von dem leuen vnd dem ockſen, vnd ſagt vō betrüglicher furfürung.** Es iſt vielleicht angenehmer, wenn ich von dem Vortrage ſelbſt einige Proben gebe, wobey ich aber mir und dem Setzer nicht ſo viel Mühe mehr mit der alten Rechtſchreibung machen will.

Im 11. Cap. wird die Geſchichte eines Königes erzählet, der im Zorn ſeine Gemahlinn **belebat** einem ſeiner Räthe **billero** zu tödten befohlen hatte. Billero ließ die Königinn leben; Ich weiß, M. H. dieſe Nachricht wird Ihnen aus zwo Urſachen von ganzen Herzen erfreulich ſeyn; einmal aus allgemeiner Menſchenliebe, und denn aus beſondern Mitleiden gegen ein Geſchlecht, das man nach dem kleinſten Theile das **ſchöne** nennet, ohngefähr, wie man unſers könnte das **weiſe** oder das **beherzte** nennen. Nach einiger Zeit gereuete den König ſein Befehl, den er für vollſtreckt hielte, und er ward ſehr betrübt darüber; Billero tröſtet ihn damit, daß er wohl hundert andere Weiber hätte. Er vergleicht ihn mit einem Affen, der mit einer Hand voll Linſen auf einen Baum geklettert war, eine entfallene wieder hohlen wollte, und darüber alle verſchüttete.

In

In den Geſpräche, welches der König mit Billero darauf führet, kommt eine Art von Erzählung der Dinge, die gewiß Eigenſchaften mit einander gemein haben, vor, davon man viel beſſer ausgedachte Proben in den Sprüchwörtern Salomons findet, und die mir hier nur deßwegen merkwürdig geſchienen hat, weil ſie zeigt, daß ſolches eine orientaliſche Uebung des Witzes geweſen iſt. Der König ſprach: ſehe ich beleben, ſo war in dieſer Welt nicht darum ich trauren wollt, antwort billero es ſind zwen Ding die un nicht trauren ſollen, wer alle Tag barmherzigkeit erzeiget hat, und der geſund, ſprach der König, iſt nicht möglich daß ich beleben mag, antwort billero zwen ſeind die nit ſind geſehen, ein Blinder und ein Taubber, denn als der Blind mit den Augen nicht ſieht, alſo mag der Taube das Ohr vor den Boſen nicht lieten, denn es iſt geſchrieben, der Thor wandelt in der Finterniß, ſprach der König, ſeine ich beleben ſo wäre meine freude groß, da antwort Billero und ſprach zwen Dinge ſind die ſehn, der Augen hat, und der vernünftig iſt, u. ſ. f. Dieſes Geſpräche wäret noch Kelilenen, und es ſteht dem Könige, der zuvor ſo gütig war, gar nicht ähnlich, dieſen abgeſchmackten Einfallen ſo lange zuzuhören.

Ueberhaupt kann ich nicht ſagen, daß mir die Erfindung oder die Verknüpfung dieſer Fabeln einen hohen Begriff von der Indianer Witz und Artigkeit im Erzählen beygebracht habe. Das Buch könnte für einen Naturforſcher, der eben nicht die Abſicht hätte, ſeine Sitten daraus zu beſſern, lehrreich ſeyn, wenn ſich die Fabeln etwa auf die Eigenſchaften morgenländiſcher Thiere gründeten. Aber der Elephant und das Camel kommen ſehr ſelten vor, und zeigen ſich mit keinen ihnen eigenen Kennzeichen; die übrigen Thiere ſind uns zulänglich bekannt, und ſelbſt von dem Löwen lernt man nichts daraus, ob er gleich ſehr häufig genannt wird. Die Fabeln ſind nämlich durchgehends allzu menſchlich, nur die Namen der Thiere werden gebraucht, und ihr Charakter wird im geringſten nicht in

Betrachtung gezogen. Sie haben Häuſer, ſie ſammlen Schäze, werden vor Gerichte von ihres gleichen verhöret, verurtheilet, mit Ketten gebunden, in Kerker geſchloſſen, hingerichtet, kurz, ſie nehmen lauter menſchliche Handlungen vor; Seitdem ſich Seneßba zum Staatsminiſter gebrüllt hat, liſt man nichts ochſenmäßiges mehr von ihm. In den Mährchen, die ſie einander erzählen, kommen häufige vor, die von Menſchen handeln, und gar nicht mit der Behutſamkeit des Froſchmäuslers angebracht ſind, wo die Thiere den Menſchen nur unter dem Nahmen des Mannthiers und nach Eigenſchaften, die Thiere, wenn ſie Vernunft beſäßen, bemerken würden, kennen. Dieſe Wahrſcheinlichkeit ſo wohl, als alle übrigen Wahrſcheinlichkeiten, gehörte nicht zu den Regeln dieſer Fabeldichter; Beurtheilen ſie ſolches ſelbſt aus folgender Erzählung, die ein Adler im 5. Cap. macht: Man ſagt, es ſey faſt ein reicher Kauffmann geweſen, vñ faſt alt, vñ d' het ein ſchöns iungs weyb, vñ ward doch vō ir nit lieb gehaltē, vñ ſie wolt ym auch am bedt nit gehorſam ſein, vñ wie faſt er ſie zu im zoch, ſo zoch ſie wider vō ym', auff ein nacht als ſie aber bey einand' lagen do kam zu yn ein dieb, vñ die frauw erwachet vō dem gang des diebs, vñ wart ſich fürchten, vñ vō forcht ſchmuckte ſye ſich hart an den mā biß er auch erwachte, do ſprach er wannē kumpt mir diſer nüwer gruß dz du dich mir neher tuſt dañ vor yr, vñ hort damit dē dieb, vñ mercket dz ſie vō forcht des diebs zu yme geruckt was, vñ ſprach zu dē dieb ich acht mirs für ein groß genad die du mir auff dieſe nacht geton haſt, darum ich dir meī lebē lang guts ſchuldig bin, des du vrſach biſt das mich mein gemahel vmbfangen hat, nym yetz was dir gefellet vnd ſey dir auß meinem hauß erlaubt zu tragen was du bedarffen biſt.

Wenn

Wenn Sie sich etwan nicht vorstellen können, wie die Schöne ihren Mann liebkoset, so will ich Ihnen das Buch schicken, wo sie davon nach dem Leben abgebildet ist. Ich zwar ließe mich ihretwegen nicht bestehlen, und wer weiß, wie der Mann den folgenden Tag seine Freygebigkeit wird bereuet haben,

Als der Kaufmannsgeist in seiner Brust erwachte.

Gellert.

Die Sittenlehre ist: **es hat maniger hilf funden vō seine feinden vnd wart damit sein fründ. Als des alten mannes weyb, die yn lieb gewan do sie yn feindt was.**

Ich muß Ihnen doch noch die letzte Fabel aus dem ganzen Buche erzählen. Sie ist eben keine von denen, die mir am schlechtesten gefallen haben. Eine Taube hatte ihr Nest auf einem hohen Palmbaum; wenn sie ihre Jungen mit großer Mühe erzogen hatte, so kam allzeit ein Fuchs unten an den Baum und drohete ihr so lange, bis sie ihm dieselbige gab. Ein Sperling rieth ihr, den Fuchs zu verlachen, und ihm zu sagen, wenn er auch den Baum hinaufsteigen könnte, so wollte sie ihre Jungen auf eine andere tragen. Mit dieser Antwort mußte sich der Fuchs abweisen lassen, und erkundigte sich nur nach dem Rathgeber. Er gieng zu demselbigen, und do er den bey dem wasser fandt, do grüßte er yn tugendlich vnd sprach, lieber nachbaun, wie maust du dich vor dem wind vnd regen enthalten. Machen Sie mit mir im Vorbeygehen die Anmerkung, daß des Fontenelle Compère und das alles, was einige deutsche Fabeldichter von des Fontenelle Witze haben, ihr Gevatter, sein Original in diesem lieben Nachbaur haben kann. Und das ist eine deutsche Artigkeit, denn im Lateinischen stehet es nicht, und wird die Fabel da ganz kurz und ohne solchen Auspuz erzählet. Nun in der Fabel fortzufahren, der Sperling berichtete dem Fuchs, wenn der Wind von der rechten

Seite komme, kehre er ſein Haupt auf die linke, komme der Wind von der linken Seite, kehre er es auf die rechte. Aber, fragt der Fuchs: Dick kumpt eyn Wetter, das zu allen ſeiten wynde bringet, alsdenn, ſagt der Sperling, ſteckte er Haupt und Hals unter die Flügel. Der Fuchs ſtellet ſich, als zweifelte er, daß ſolches ſeyn könnte, und bringet den Sperling mit Schmeicheleyen dahin, daß er es ihm zeigt; indem er dieſes thut, erzwackt yme der fuchs in ſein Klawen vnd ſprach, du biſt, der ym ſelbs feindt iſt, du kundeſt der tauben guten rat geben, ir ungen vor mir zu behalten, vnd kündeſt dir ſelbs nit raten, vnd fraß yn. vnd damit hat diß buch ein end. Nun folgen die ſchon angeführten Worte: Hie endet ſich ꝛc.

Von der Rechtſchreibung und andern äußerlichen Umſtänden des Druckes können Sie ſich zum Theil aus den angeführten Stellen Begriffe machen. Die großen Buchſtaben ſind nur zu Anfange der Perioden und bey eigenen Namen gebraucht, die ſelbſtändigen Nennwörter haben keine. Die einzigen Unterſcheidungszeichen ſind Commata, und Punkte, und beyde nicht gar zu häufig. Das ů iſt durch ein u mit zwey Strichlein angedeutet, ob der Drucker wohl Herrn Popowitſch Grammatik nicht gekannt haben mag. Anfangsbuchſtaben ſind mit rother Dinte hineingeſchrieben, bey neuen Capiteln aber und ſonſt hie und da in Holz geſchnitten mit Laubwerk gezieret und bunt gemahlet. Durch den nächſten Buchſtaben nach einem Anfangsbuchſtaben, welcher nächſte allemal ein großer iſt, auch durch die großen Anfangsbuchſtaben der eigenen Namen und Perioden iſt zur Zierrath ein rother Strich gemacht. Die Schrift iſt ſauber und das Papier ſtark und weiß, daß das Buch ſeinem Drucker Ehre macht.

Ich will noch einige Wörter anführen, die mir vielleicht anmerkenswehrter geſchienen haben, als ſie Kennern der deutſchen Alterthümer ſcheinen möchten.

Wollen

Wollen Sie wiſſen, was ein Düppel iſt? Eine Frau, von der geſagt wird, daß ſie dieſes geweſen ſey, **het ain hausidierne bei ir die mit iren leibgele verdienen solt.** (im 2. C.) Ob das die Erklärung iſt, kann ich nicht gewiß ſagen, denn es iſt, ſo viel ich habe bemerken können, eines von den ἅπαξ λεγομενοις. In der lateiniſchen Ausgabe ſtehet pro mulier, mercede. Daraus aber läſſt ſich des deutſchen Wortes Bedeutung nicht ſo zuverläſſig beſtimmen, als in einer ſo wichtigen Sache erfodert werden möchte. Denn ich finde in eben dem Capitel **hirsche** durch hircos silvestres gegeben, und jene fiba, den der Löwe zum **fixnumb** gemacht hatte, iſt im lateiniſchen Secretarius geweſen. **Schartach** heißt ein Scheermeſſer. Die letzte Sylbe gehört dem eben das bedeutenden Worte zu, davon die alten Sachſen ſollen ſeyn benennt worden. **Aren** heiſſen Adler. Glauben Sie wohl, daß mich dieſes zu einer Ausſchweifung in die Gelehrtengeſchichte verleiten wird? Die Benedictiner, denen wir die histoire litteraire de la France zu danken haben, berichten uns, **Alcuin**, der zu **Carl des Großen** Zeiten berühmt war, habe einen Bruder gehabt, den ſie **Arnon**, mit dem Zunamen, Aquila nennen. Iſt dieſes nicht ſo viel, als: **Schwarzerd** mit dem Zunamen Melanchton? Der Rabe heißt in meinem Fabelbuche allemal **rapp**. Dieſer Name iſt iezo den Pferden allein geblieben, die man alſo ſeit langer Zeit vom Raben und vom Fuchſe mag genannt haben.

Das waren ein paar Anwendungen meines Fabelbuches auf die Gelehrtengeſchichte und Pferdekenntniß. Ich will noch einige philologiſche Anmerkungen beybringen: Ein königlicher Prinz heißt ein junger **König**, wie dieſe Benennung Herr Prof. Gottſched bey Gelegenheit des Königs Tyrol aus Schottland in Goldasts Sammlung alter Dichter, erinnert hat. (in ſ. geſammleten Reden, 55. S.) Die Wörter **lugen** und **lüzel** bedeuten **ſehen** und **klein**, wie im Engliſchen look und little. Die Katze wird nie anders, als **mauſ hundt** genannt, im lateiniſchen murilegus.

Nach dieſer Sprachähnlichkeit könnten die beyden Kunſtrichterpartheyen unſerer Zeiten, die eine **Reimbunde**, die andere **Hexameterbunde** heißen. Der **Löwe** wird am Ende des 13. Capitels lebe geſchrieben, welches, nebſt der Ausſprache des b, auch zeiget, daß dieſes Wort damals nicht ſo ausgeſprochen worden, daß es ſich auf **Treue** reimte. **Zum dickern mal** heißt ofte, wie noch im Holländiſchen dikmaal. Hierbey fällt mir ein gewiſſer Schriftſteller ein, der durch Beſtreitung der Reime, der Philoſophie und der Religion hat berühmt werden wollen; Sie werden ſeinen Namen in meinen Sinngedichten bey Klopſtocks Namen finden: Er heißt in dem ſogenannten **neologiſchen Wörterbuche der breite, weil er breit erzählen** geſchrieben hat. Hätte der Verfaſſer des Wörterbuchs etwas von der holländiſchen Sprache gewußt, ſo würde er den aus Bremen vertriebenen deswegen mit Rechte getadelt haben, weil er Holländiſch im Deutſchen ſchreibet, denn außerdem, daß das Wort **breit** bey uns in dieſem Verſtande nicht gebraucht wird, iſt ein **breiter Erzähler** ſonſt nicht lächerlicher, als man einen **flieſſenden Dichter** machen kann, wenn man fragen will, was an ihm fließt?

Dieſem Aufſatze nun die völlige Geſtalt eines Briefes zu geben, brauche ich nur noch hinzuzuſetzen: Ich bin ꝛc.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

An eben denſelben.

Gewiß, Sie thun mir in Ihrem Urtheile über die Tiefſinnigkeit, welche die arme Sünderinn mir verurſacht hat, ſehr unrecht. Ihr Geſchlecht, ihr Alter, ihre Geſtalt hatten keinen Einfluß darein, der Ihre Spöttereyen rechtfertigen könnte. Zur Strafe ſollen Sie meine Betrachtungen leſen. Sie bekommen meinen Brief ohnedem des Sonntags - - - -

Ein Menſch erhält am Sonntage die Verſicherung, daß er nur noch bis auf den Freytag zu leben habe. Dieſe Wiſſen-

Wiſſenſchaft wird mit Rechte für eines von den Dingen gehalten, die den Tod, den die Gerechtigkeit anbefiehlt, am ſchrecklichſten machen. Indeſſen ſind wir ja alle zum Tode verurtheilet; Doch die Zeit des Todes iſt für uns ungewiß. Gut, ich kann die Zahl der Tage - - - der Jahre, ſpricht die Liebe zum Leben, - - - die ich noch vor mir habe, nicht zählen, wie der arme Sünder die ſeinigen; Ja; aber ſo gewiß er ſeine Tage zählet, ſo gewiß kann ich meine Jahre auf eine geringe Zahl einſchranken, die ich nicht überſchreiten werde. Ich will von dieſen geringen Zahlen eine große nennen, funfzig; nicht noch einmal ſo viel, als ich ſchon verlebt habe. Vielleicht können noch zehne dazu kommen, ein vielleicht, wie dasjenige, das dem armen Sünder Lebensfriſtung auf dem Rabenſteine verſpräche. In funfzig Jahren, oder in drey Tagen zu ſterben; Warum iſt eines ſchrecklicher, als das andere? - - - O! in funfzig Jahren, das hat noch lange Zeit. Dieſer Gedanke, der ohne Zweifel den meiſten Menſchen das Schrecken eines Todes, den ſie für entfernt halten, verkleinert, verdient vielleicht geprüft zu werden. Etwas für kleiner halten, nur weil es weit iſt, das gehört für Kinder, oder für Leute, die aus der Optik nicht gelernt haben, daß entlegene große Sachen klein ausſehen.

Worauf kömmt alſo dieſe Weite des Todes von mir an? Ich kann noch viel thun, bis ich ſterbe, der arme Sünder wenig. Gut; aber was wird das ſeyn, das ich die Zeit über thun werde? Wird ſie nicht vielleicht unter Sorgen der Nahrung, unter Eitelkeiten, wenn ich es aufs gelindeſte nennen will, verfliegen, und werde ich nicht vielleicht in den funfzig Jahren kaum ſo viel gethan haben, zu dem, was nach ihrem Verlaufe gewiß erfolgen muß, fertig zu ſeyn, als der arme Sünder in ſeinen drey Tagen thun kann, zum Schluſſe derſelben fertig zu ſeyn, wenn ſeine Bekehrung nicht gänzlich von der Art iſt, wie man ſie manchmal mit gewiſſen Perſonen vorzunehmen pflegt, die Wunder der erſten Kirche zum Voraus zu ſetzen ſcheinet, und daraus leichte die Folge fließen kann:

- - - - - Daß, wer zum Tode geht,
Gewehte Worte ſpricht, von den er nichts verſteht,

Haller.

In der That, der Zuſtand, in dem die meiſten Menſchen zu leben genöthiget ſind, oder genöthiget zu ſeyn glauben, ſollte ihnen den Zuſtand desjenigen beneidenswerth machen, der einige Tage völlig zur Vorbereitung auf eine Veränderung wenden kann, die ſie vielleicht antreten, ehe ſie daran denken, oder an die ſie kaum auf dem Krankenbette einige Tage lang, von Schmerzen, Furcht vor dieſer Veränderung, und Hoffnung zu der Wiederaufkunft niedrigern Glücke ängſtlich zerſtreuet, gedenken.

Warum die Menſchen ein hohes Alter, ein Leben, da man die meiſten Ergötzungen des Lebens matt, oder gar nicht empfindet, da man allezeit unnütze und gewöhnlichermaßen zur Laſt iſt, als einen Gegenſtand von Wünſchen anſehen, weiß ich nicht. Denn das finde ich eben nicht ſehr, daß ſie bey ſolchen Wünſchen die Abſicht haben, die ich für die einzige vernünftige halte: Eine Zeit zu leben, da man durch die Untüchtigkeit zu irdiſchen Geſchäften von ihnen frey wird, da der Reiz der Ergötzungen durch den langen Gebrauch zum Ueberdruſſe geworden und für die ſtumpfen Sinne nun zu ſchwach iſt, da man durch Erfahrung und Widerwärtigkeiten in eine Gemüthsverfaſſung iſt geſetzet worden, die ſich mit ernſthaften und ſelbſt traurigen Betrachtungen die Zeit ſo gern vertreibet, als die Jugend mit ſchwärmenden Beluſtigungen, und ſolchergeſtalt nach Kaiſer Carl des V. Ausdrucke eine Zwiſchenzeit zwiſchen Leben und Tode zur Vorbereitung auf den letzten anwenden kann. In andern Abſichten einem Alten noch viele Jahre wünſchen, heißt einem Knaben, der ſich der Gränze der Jünglingsjahre nähert, wünſchen, daß er noch lange ein Knabe bleiben möge. Wenigmal dürfte dieſer letztere Wunſch wohl aufgenommen werden. Aber wie viel Greiſe ſind nicht kindiſcher, als Kinder?

So

So kann der Greis des Lebens ſatt, oder wenigſtens überdrüſſig ſterben, wenn die Jahre des Verbrechers oft in ihrer Blüthe abgeſchnitten werden. Ich geſtehe es, dieſer Umſtand iſt etwas betrübtes bey dem Tode des Verbrechers; denn derjenigen Zahl mag wohl ſehr geringe ſeyn, die ſich, um Gewiſſensbiſſen zu entgehn, der Strafe mit einer bis ans Ende beharrenden Entſchlieſſung unterwerfen, oder von der zukünftigen Glückſeligkeit ſo lebhafte Begriffe haben, daß ſie über ſolchen die Wünſche, des Lebens länger zu genieſſen, vergeſſen ſollten. Dieſes veranlaſſet mich, eine Krankheit bey demjenigen als eine Wohlthat anzuſehen, der die Jahre der natürlichen Krankheit, des Alters, nicht erreichen ſoll, weil durch eine Krankheit ſo wohl, als durch das Alter, die Liebe zum Leben geſchwächet wird. Es iſt wahr, daß der Kranke dieſen Vorzug einer zum Tode etwas willigern Gemüthsverfaſſung nicht umſonſt hat. Selten iſt die Feimſtätte ein ſolcher Ort der Quaal, als das Krankenbette gewöhnlichermaſſen iſt, und bey einer Hinrichtung, die ihrer auſerordentlichen Grauſamkeit wegen Zuſchauer von vielen Meilen her verſammlet, wird die Wuth des Schmerzens in keiner von den wenigen Minuten, die er gefühlet, ſo ſtark, als ſie viele Jahre lang iſt, wenn jemand durch Stein, Krebs, Lungenſucht, - - - ich brauche nicht mehr ſolche entſetzliche Namen zu nennen, vom Leben zum Tode gebracht wird. Die Religion mäſſiget bey uns die Strenge der Gerechtigkeit. Wir wollen den Verbrecher nicht in Umſtände ſetzen, die ihn zur Verzweifelung verleiten möchten. Aber wäre die Verzweifelung eine natürliche Folge von groſſen Schmerzen, bey wie viel Kranken müſte ſie nicht ſtatt finden? Doch hierbey iſt das der Unterſchied, daß die Verfaſſungen unſerer Seele in der Macht derjenigen ſtehen, der uns Krankheiten zuſendet, und dem Richter nicht unterworfen ſind, der nur den Leib tödten kann.

Ich hoffe, wenn ſie noch ſo weit geleſen haben, ſo werden ſie mit dieſer Probe meiner Armenſünderbetrachtungen zu-

zufrieden seyn, und nicht verlangen, daß ich diese traurige Materie erschöpfen soll. Zudem, so geneigt ich bin, dergleichen Betrachtungen bey Gegenständen, die mich rühren, bis zur Wollust des Weinens nachzuhängen, so pflege ich sie doch nicht aufzuschreiben, weil die Gedanken matt werden, wenn sie sich nach dem langsamen Gange der Feder richten sollen. Doch Skelettbetrachtungen können Sie leichte noch einmal von mir bekommen, und wenn meine Einbildungskraft mich dabey nicht genugsam unterstützen wollte, so könnte ich den Gegenstand dazu vor mich setzen. Ich will Ihnen jetzo nur eine herschreiben. Ruysch hatte einem Mägdchengerippe ein Knabenherz an die Hand gebunden, und auf das Postament geschrieben:

Omnia sunt hominum tenui pendentia filo.
So schwach, so wankend ist, was Menschenglücke trägt.

Sie können diesen Spruch wie ein Nachspiel nach einer Tragödie, oder wie einen von der Art derjenigen ansehen, mit denen Seneca seine Briefe an den Lucil zu schliessen pflegt. Ich bin ꝛc.

An den Herausgeber der Belustigungen. (*)

Mein Herr!

Sie schießen aus Ihrem Tagebuche Uebersetzungen aus. Ich weiß also nicht, ob sie gegenwärtige Streitschriften einrücken können, da dieselben in der Grundsprache französisch sind. Doch habe ich mir einige Hoffnung dazu ge-

(*) Dieser Brief nebst den folgenden fünfen ist in die Belust. des Verst. und des Witzes, Christmon. 1741. eingerücket worden.

gemacht, da die Verfaſſer Deutſche ſind, und ihre eigene Gedanken einander mitgetheilt haben. Die Ueberſetzungen dieſer Briefe werden alſo mit mehrerem Rechte deutſche Originale heißen können, als manches deutſche Buch, das man aus fremden Schriftſtellern urſprünglich deutſch abgeſchrieben hat. Die beygefügten Verſe ſind gleich anfangs deutſch abgefaßt worden. Wir beyde, ich und mein Freund, überlaſſen es Ihrer Willkühr, ob Sie unſere Briefe wollen drucken laſſen. Wie jedweder von uns ſeine Mühe für gnugſam bezahlt hält, wenn der andere ſeinen Aufſatz durchlieſt: ſo werden wir uns tröſten können, wenn wir dieſelben gleich nicht gedruckt ſehen. Ich würde indeſſen das meiſte dabey verlieren. Denn meine auf das Ueberſetzen gewandte Arbeit würde umſonſt ſeyn: Daher ich Sie denn mit aller Sehnſucht eines gern behutſam wollenden bitte, unſerer Arbeit ein Plätzchen zu gönnen. Ich kann Sie auch verſichern, daß die Sachen, die ich Ihnen ſende, recht hübſch ſind, und mehr, als einem witzigen Kopfe, dem ich ſie gewieſen, gefallen haben. Seyn Sie alſo immer ſo gut, und rücken dieſelben ein.

X.

1. Brief. Germann an X.

Wenn ſie noch die Wahrheit lieb haben, ſo meiden ſie den Umgang mit Frauenzimmer, ſo viel ſie können. Sie werden ſonſt an den unleugbarſten Sätzen zu zweifeln anfangen. Was für ein unerhörter Einfall, ein beherztes Frauenzimmer zu loben! Sie loben eine Misgeburt, mein Herr. Die Ordnung der Natur will, daß das Frauenzimmer ſtill und ſittſam ſey. Die Herzhaftigkeit gehöret nur für die Mannsperſonen. Dieſen erlaubet die Beſchaffenheit ihres Körpers, tapfer zu ſeyn. Ein Frauenzimmer mag ein ſo furchtbares Geſichte machen, als es will, ſo wird es doch allezeit ohne Bart ſeyn.

Noch eins, mein Herr. Ich glaube, im Stande zu ſeyn, ihnen zu beweiſen, daß ihr kleines Frauenzimmer, das die

Zu-

Zuſammenfügung eines Skelets ſo aufmerkſam unterſucht, niemals beherzt geweſen iſt. Das Frauenzimmer iſt neugierig. Aus Neugierigkeit bekümmern ſie ſich um die Gelehrſamkeit, oder um Staatsſachen. Aus Neugierigkeit geht ihre Heldinn mit Pulver um. Bereden ſie ſie einmal, daß ſie einen Weg nach dem Monde gefunden haben, ſie wird wollen mit ihnen reiſen. Wiſſen ſie aber nicht, mein Herr, daß die Neugier Evens Urſache an unſerm Verderben geweſen iſt? Wie lange wollen ſie eine Neugierige loben? Leben ſie wohl!

2. Brief. X. an Germann.

Bey dem Anfange ihres Briefes dachte ich nicht, daß er ſich mit der Mutter aller Lebendigen ſchließen würde. Haben ſie denn keinen ältern Einfall auftreiben können, als daß die neugierige Eva hat herhalten müſſen? Wiſſen ſie nicht, daß dasjenige, was ſie der Neugier Evens ſchuld geben, der Gefälligkeit Adams zuzuſchreiben iſt? Doch davon ſchweigen ſie mit großem Bedachte ſtille, weil der Vorwurf ſie auch treffen könnte:

Was Adam für die Mutter that,
Das thun wir täglich für die Töchter.

Ihr Einfall ſoll ein Scherz ſeyn. Allein ich halte dafür, das, was von Evens Neugier zu reden Gelegenheit gegeben hat, ſoll uns mehr eine Materie zu ernſthaften Betrachtungen, als zu ſinnreichen Einfällen, darreichen. Doch wegen der Sprache, in der wir einander ſchreiben, verzeihe ich es ihnen. Denn ich erinnere mich, daß nach Voltärens Anmerkung die Begebenheit ſeinen Landsleuten den Stoff zu leichtſinnigen Liederchen darreicht, aus welcher Milton ein erhabenes Heldengedichte gemacht. Wenn ſie meiner Chloe dadurch die Herzhaftigkeit abzuſprechen ſuchen, daß ſie ihre Handlungen einer bloßen Neugier zuſchreiben: So ſehen ſie nicht, daß ſie ſich ſelbſt widerſtreiten. Alles Frauenzimmer wird eben ſo handeln müſſen; denn alles iſt

nach

nach ihrem Grundſatze neugierig. Die Neugier kann von unterſchiedener Art ſeyn, werden ſie ſagen. Ganz gut, das will ich eben haben. Finden ſie ſelbſt an der Neugier etwas lobenswürdiges, die ſich nur auf neue Moden, oder auf die Thorheiten, die in den Familien einer groſſen Stadt vorgehen, erſtrecket? Gefallt ihnen wohl die Witwe in der Comödie: Das Geheimniß der Freymäurer, deswegen, weil ſie ſo eine groſſe Begierde hat, die verborgenen Einrichtungen dieſer Leute zu wiſſen? Ich glaube nicht. Allein an dem Frauenzimmer, von dem itzo die Rede iſt, habe ich eine philoſophiſche Neugier, und ſolche Handlungen gelobet, die ich auch bey einem Frauenzimmer beherzt nennen kann, ohngeachtet ich wohl weiß, daß eben dieſe Handlungen einer Mannsperſon nicht den Namen eines groſſen Helden erwerben würden. Doch wie viel Mannsperſonen giebt es nicht, die das Herz nicht haben, ſich von den Vorurtheilen ihrer Ammen und Wärterinnen zu befreyen, ohngeachtet ſie denſelben länger entwachſen ſeyn ſollten, als Cyrus. Allein ich will ihnen das, was ich ſagen will, lieber in Verſen ſagen. Eine Ode wird vielleicht fähiger ſeyn, ſie von ihrer Meynung abzubringen, als trockne proſaiſche Schlüſſe.

Lob des beherzten Frauenzimmers. (*)

Wie werdet ihr mein Herz gewinnen,
Ihr Augen kleiner Schäferinnen,
Daraus die Einfalt zuchtlam ſieht:
Von Blicken, wie mit edlen Blicken
Die kühnen Amazonen blicken,
Hat es die Welt allein gehört.

Von Schönheit, die kein Geiſt beſeelet,
Wird ſchöne Spitzenkunſt erwählet,
Die Herzen in das Netz zu ziehn:
Doch muntre Herzen zu beſiegen,
Wird ſich mit unbelebten Zügen
Ein ſchönes Bild umſonſt bemühn.

Flieht,

(*) Neue Sammt. verſchied. und auserl. Oden ꝛc. (Leipz. 1749) 14. Ode.

Fliehe, Zärtlinge, vor einem Wurme;
Seyd voller Angſt beym fernſten Sturme,
Vor Leichen ſinkt in Ohnmacht hin;
Und ohne Witz und ohne Wiſſen
Ergötzt, allein durch ekles Küſſen,
Verwöhnter Männer trägen Sinn.

Doch mich kann Chloe nur erfreuen:
Was feige Männer zitternd ſcheuen,
Steht ihrer kühnen Neugier blos:
Jetzt wird ſie mit verwegnen Händen
Ein klapperndes Gerippe wenden;
Jetzt brennt ſie donnernd Pulver los.

Durch Feuer, vom Verſtand entzündet,
Durch Reiz, den ſie nicht zärtelnd bindet,
Nimmt ſie Vernunft und Neigung ein.
Gedoppelt muß man ſie verehren;
Im Putze gleichet ſie Cytheren,
Gewaffnet wird ſie Pallas ſeyn.

Sie werden doch wohl darüber nicht böſe werden, mein Herr, daß ich die verzagten Schönen nicht ſo hoch halte, als ſie thun? Wenn ich das wüßte, ſo wollte ich ihnen morgen eine Ode zum Lobe der Furchtſamkeit aufſetzen. Hat doch Beſſer in zwo Oden das Lob der blauen und ſchwarzen Augen beſungen. So wird es mir auch endlich gleich viel gelten, ob ich eine ſtille Blonde, oder eine wilde Brunette beſinge.

Siue aliqua eſt oculos in ſe deiecta modeſtos,
Vror & inſidiae ſunt pudor ille meae.
Siue procax aliqua eſt, capior, quia ruſtica non eſt.
Ovid.

Statt einer Ueberſetzung dieſer Zeilen will ich ihnen herſchreiben, wie Opitz ein paar von ſeinen Buhlſchaften mit ſo entgegen geſetzten Zügen ſchildert. Von der erſten ſaget er:

Die ſittſamen Geberden,
Die gelle Höflichkeit, der abgeführte Sinn,
Und was mich ſonſten hielt, iſt alles mit ihr hin.

Die

Die andere malet er ſo:

Die wilde Flavia mit ihren ſchwarzen Augen,
Die mir ſo Mark als Blut aus Bein und Adern ſaugen.

Sie werden wohl nichts unrechtes daran finden, daß ich ihnen Verſe von Oden vorlese. Ich habe ſchon mehr als einmal das Vergnügen gehabt, ihnen Aufſätze deutſcher Dichter mitzutheilen, die ihnen Beyfall erhielten ꝛc. ꝛc.

3. Brief. Germann an X.

Es iſt ſchon lange, daß ich gerne habe wollen Verſe machen. Hier ſehen ſie meine erſte Ode. Unſer Herr Melibous hat doch wohl recht, wenn er ſpricht, es ſey ſchon ein guter Anfang zu einer Ode, wenn man halb raſend ſey. Derjenige, der mir zu dieſer nöthigen und nützlichen Eigenſchaft eines Odenmachers verholfen hat, ſind ſie, mein Herr. Ich war den Tag außer mir, da ich ihre zum Nachtheile des ſittſamen Frauenzimmers verfertigten Verſe geleſen hatte. Voll Raſerey lief ich, gleich nach dem Eſſen, ohne einem Menſchen ein Wort zu ſagen, in den Garten, wo wir ſo oft vergnügt beyſammen geweſen ſind. Sie wiſſen, mein Herr, daß ich dieſen Garten niemals ohne Buch beſuche, ausgenommen wenn ich ſie draußen erwarte. Aber dießmal ward an kein Buch gedacht. Ein ſtumpfer Bleyſtift und ein Blatt Papier waren alles, was ich außer mir nöthig hatte. Da gieng es an ein Schreiben, Ausſtreichen und Aendern. Noch einen Verſuch von der Art, mein Herr, und ich werde mich aufblaſen, wie Cicero. Sie dürfen mich nur wegen dieſer Probe ein wenig loben, und nachdem ein wenig raſend machen, ſo werden ſie ſchöne Oden von mir ſehen. Doch zum Henker! wie erfahre ich, ob ſie meine Ode loben werden? und worinnen wird ihr Lob beſtehen? Wird nicht etwan ein aber dabey ſeyn? Indeſſen iſt es mir doch noch lieber, wenn ſie mich mit einem aber loben, als wenn ſie bey unſerer erſten Zuſammenkunft gar nichts davon ſagen

ſollten. Ich zähle alle Augenblicke nach ihrem Urtheile. Bedenken ſie, daß es ein angehender Poet iſt, der ihr Urtheil erwartet.

4. Brief. X. an Germann.

Iſt denn bey ihnen gar keine Ehrerbiethigkeit gegen die berühmten Namen des Alterthums? Kaum habe ich ſie wegen der Eva beſtraft, ſo ſpotten ſie über den Cicero! Die Redensart: ſich wie Cicero aufblaſen; kann vielleicht eine Schönheit in der leidenſchaftlichen Schreibart ausmachen, der ſich itzo einige franzöſiſche Stiliſten bedienen, weil ſie nicht Geſchicklichkeit genug beſitzen, ernſthaft zu ſchreiben. Dieſes Formelchen hat eine Aehnlichkeit mit dem, was uns ein großes Licht unter den deutſchen Gelehrten, durch den Titel ſeines Buchs, Cicero der Windbeutel, hat ſagen wollen. Ob ein Deutſcher oder ein Franzos dieſen Gedanken zuerſt gehabt habe, das mögen die Sprachmeiſter des Scherzes unterſuchen. Wer den Cicero kennt, der wird ſeine Eitelkeit zwar nicht in Zweifel ziehen, aber andere Leute zu nennen wiſſen, wenn er Muſter der Eitelkeit aufführen will. Iſt es nicht vernünftiger, an große Männer nur da zu gedenken, wo uns ihre Tugend dazu Gelegenheit giebt; und hat man nicht andere Leute genug, welche man gar nicht würde erwähnen können, wenn es nicht wegen ihrer Thorheiten geſchähe? Sie ſehen wohl, mein Herr, daß ich ſehr für den Cicero eingenommen bin. Und ich dürfte ihnen bald, den Cicero zu rächen, das boshafte Lob geben, welches Voiture einem ſeiner Freunde giebt: Sie machen Verſe, wie Cicero. Doch da ſie wohl wiſſen, daß Cicero ſo ein ſchlechter Poet geweſen iſt, ſo ein großer Redner er war; und da ich durch dieſen Ausdruck wider meine eigenen nur angeführten Grundſätze verſtoßen würde: So bediene ich mich deſſelben nicht. Ich könnte es auch nicht mit Rechte thun. Ihre Ode hat ſo viel Schönheiten an ſich, daß man ſieht, es ſey ihnen an

der

der Ehre des furchtſamen Frauenzimmers recht viel gelegen, da ſie ſeine Trauben mit ſo vielem Feuer vertheidigt haben. Einige Ausdrücke, welche für die Gedanken nicht ſtark genug ſind, verſichern mich, ihre Ode ſey von jemanden gemacht, der beſſer zu denken, als zu ſchreiben weiß, und noch nicht durch lange Uebung die Sprache in ſeiner Gewalt hat. Wie ich weiß, daß ich ſie durch dieſes Urtheil von ihrer erſten Ode nicht beleidige, ſo nehme ich mir die Freyheit, ihnen dieſelbe ſo zu überſenden, wie ich eine und andere Stelle darinnen wünſchte geändert zu haben. Ich habe nur ihre Gedanken in andere Verſe überſetzt, und ich mache mir mehr Ehre daraus, auf dieſe Art ein Ueberſetzer von einem Landsmanne, als von einem fremden Dichter zu ſeyn. Werde ich durch dieſe Mühe, daß ich eine zum Lobe des ſtillen Frauenzimmers gemachte Ode gebeſſert, nicht dasjenige einigermaßen ausſöhnen, was ich mit meiner Ode verſchulden habe?

Wenn etwa ein Gartenarbeiter ſie bey Verfertigung ihres Gedichts geſehen hat, ſo zweifele ich nicht, er wird ſich ſo ſehr gewundert haben, als Boileaus Gärtner, da ſelbiger einmal ſeinen Herrn in poetiſchen Entzückungen erblickte. Doch, mein Herr, wie haben ſie wohl die Muſen in dieſe ſchöne Wüſteney rufen können, wo alles von Fröſchen wimmelt, und wo der Tabacksrauch nicht zureicht, vor den Mücken Sicherheit zu geben, ſo daß es faſt nöthig wäre, zur Vertreibung dieſes Ungeziefers, wie in Lappland, ein Feuer von grünem Holze zu machen? Wahrhaftig! ihre Muſe muß kein furchtſam noch zärtliches Frauenzimmer ſeyn; denn ſie wiſſen, wie ſehr dergleichen Frauenzimmer die Geburtswehe ihrer Verſe flieht. Allein, warum haben ſie denn einen ſtumpfen Bleyſtift und keinen ſpitzigen genommen? Ich ſehe wohl, daß ſie mit der Geräthſchaft eines ſpazieren gehenden Poeten noch nicht recht verſorgt ſind. Dazu gehöret nicht nur ein Blatt Papier und ein ſtumpfer Bleyſtift, ſondern auch ein Federmeſſer, denſelben zu ſchärfen. Ueberdieß iſt es ſehr vortheilhaft, einen

Pappendeckel im Busen bey sich zu tragen, in welchem man allerley poetische gedruckte und ungedruckte Kleinigkeiten verwahret. Und das Beste müssen sie nicht vergessen; das sind einige Kartenblätter, von denen eine Seite weiß ist. Darauf kann man seine Gedanken am allerbesten entwerfen, und sie machen selbst bisweilen eine Schönheit des Einfalles aus. Wie artig würde es nicht gelassen haben, wenn sie ihre Ode auf die Cœurdame geschrieben hätten, dadurch anzudeuten, daß nur die verzagten Schönen Herzenskönigsinnen wären. Doch es ist schade, daß sich dieser Einfall nicht ins Deutsche übersetzen läßt. Denn es würde blutschlecht stehen, wenn sie sich, statt der Cœurdame, des rothen Obers bedienen wollten.

Ich daß sie doch nicht so leicht böse zu machen sind, wie Herr Melibäus. Wie viel Vortheil würde die deutsche Dichtkunst davon haben, daß ich sie fein oft böse machte, wenn ihr Zorn lauter schöne Oden zur Wirkung hat? Jetzo wünsche ich ihnen zur Vergeltung nichts mehr, als daß die Schöne, welche sie dereinst wählen werden, gleich nach der Hochzeit so furchtsam werde, daß sie keine Nacht allein schlafen wolle.

Ode. (*)

Soll ich noch einst ein Herz gewinnen:
So wähl ich aus den Schäferinnen,
Die sittsam, still und artig sind.
Sucht, Helden, euch nur Amazonen;
Die Schäfer, die im Stillen wohnen,
Ergötzet nur ein stilles Kind.

Wenn Wolf und Bär die Heerde schrecken:
Wird Mops und Phylax sie bedecken;
Man braucht der Chloris Kühnheit nicht.
Braucht Chloris Muth für wilde Thiere;
Was machte Phylax im Reviere,
Dem weder Muth noch Kraft gebricht?

Die Schäferinnen zu beleben,
Muß nur die Liebe Feuer geben,

Die

(*) Neue Samml. 1. Th. 15. Ode.

Die lehrt ſie muntre Sittſamkeit.
Von Flammen, die ſie Chloris lodern,
Kann Chloris keine Dauer fodern;
Sie gleichen ihr an Flüchtigkeit.

Du wirſt mich, Chloris, nicht erfreuen;
Nicht werd ich deine Freyheit ſcheuen;
Die Liebe fordert keine Treue.
Du magſt mit Jedern deines gleichen
Nach Wilde durch die Wälder ſtreichen;
Mein Herz kann deine Wahl nicht reuen.

Dein Auge kann mit frechem Blitzen
Vielleicht ein kaltes Herz erhitzen,
Das nicht von eignem Feuer glimmt.
Doch Schäfer, die die Ruhe lieben,
Empfinden kein den ſtillen Trieben;
Die iſt der Leidenſchaft nicht beſtimmt.

5. Brief. X. an Germann.

Als ich vor einigen Tagen unter den Linden ſpazieren gieng, ſo gerieth ich auf die Einfälle, die ſie in nachſtehender Ode ausgedrückt ſehen. Ich habe die Verſe an einen meiner Freunde gerichtet; ihnen aber überſende ſolche, weil ſie mir mit unſern Streitſchriften über das beherzte Frauenzimmer einige Verbindung zu haben ſcheinen. Wer die Heldinnen meiner Ode ſind, das werden ſie leicht erachten. Aber werden ſie auch wohl darüber böſe werden, daß ich etwas an denſelben gelobt habe? Wie glücklich wäre ich, wenn ihr dadurch erregter Zorn und die Erinnerung, daß ſie Germann heißen, eine neue Ode wider die meinige hervorbrächten!

Ode.

An die ſchön geweſnen Gänge
Eil ich, da des Herbſtes Strenge
Ihnen Schmuck und Anmuth raubt.
Einſam will ich bey den Linden
Ungeſtörte Stille finden,
Die der Sommer nicht erlaubt.

Durch gehäufter Blätter Leichen
Fährt der Wind mit scharfem Streichen;
Schneidend dringt er in die Haut.
Tödtlich wird er die verletzen,
Die, den Fuß vors Thor zu setzen,
Sich von deutschen Schönen traut.

Fremde konnt er noch vergnügen,
Die man an den fremden Zügen,
Und nicht deutschem Feuer kennt.
Mir aehl ihr muntres Wesen;
Freund, nachdem du dieß gelesen,
Werd ich wohl noch Deutsch genennt?

Indem ich mein Schreiben an sie fortschicken will, erhalte ich von meinem Freunde folgende Zeilen, welche sie haben müssen, wenigstens die Sammlung vollständig zu machen:

Preiß die Franzen nicht allein;
Lob auch Welsche, lob auch Britten:
Lobst du Tugend, Witz und Sitten,
Traun, du sollst ein Deutscher seyn.

Martin Billig. (*)

* *

Nachricht

für ein Frauenzimmer, von einigen Arten von Gedichten.

Mademoiselle.

In der That, Sie hatten sehr unrecht, daß Sie am Sonntage so empfindlich darüber wurden, als ich mich nicht gleich hinsetzen, und Sie belehren wollte, was sapphische Oden, anakreontische Oden, Schäfergedichte, Satiren, u.d.g. mehr

(*) M. Petschel.

mehr eigentlich wären. Die Untersuchung von der eigentlichen Beschaffenheit aller dieser wichtigen Sachen hat den größten Gelehrten viel Kopfbrechens gemacht, und sie wollten es so bey Gelegenheit, bey einem Glase Frauenwein und einer Schale Confect, mit einnehmen? Weil Sie aber doch immer haben wollen, daß ich Ihnen schreiben soll: so will ich Ihnen einige schriftliche Nachricht davon aufsetzen. Wenn Ihnen dieselbige zu kurz oder zu undeutlich vorkommt, so dürfen Sie mir befehlen, wenn ich Ihnen ein Collegium darüber lesen soll.

Die Ordnung, nach der ich die Materien in meinem Briefe setzen werde, wird chronologisch sein. Ich merke, ich werde sie so abhandeln, wie mir eine nach der andern einfällt. Und weil ich an Sie schreibe, so kömmt mir zuerst die Satire in die Gedanken, weil das Frauenzimmer, das so viel Witz und Leichtsinnigkeit besitzt, als Sie, in denjenigen, was den Inhalt der Satire eigentlich ausmacht, große Meisterinnen sind. Indem ich die Ehre suchen habe, mit Ihnen umzugehen, habe ich so viele satirische Einfälle von Ihnen gehöret, daß ich wette, wenn ein Poete sie in Verse brächte, und ein Buchhändler sie drucken ließe, so könnte der erste ein ehrlich Stücke Brod davon haben, und der andere ein ziemliches Geld daran verdienen. Doch ich muß dabey etwas zum voraus setzen, das schwerlich wahr möchte, nämlich, daß diese Einfälle von den Reimen der Poeten so viel Annehmlichkeit erhielten, als von Ihren Lippen. Wenn Sie hieraus noch nicht einsehen, was eine Satire ist, so erzählen Sie mir nur einmal einen Besuch von der Jungfer - - -, die zu allen Worten schweren, wenn sich gleich noch niemand die Mühe genommen hat, an dem, was sie saget, zu zweifeln, oder eine Unterredung mit dem Frauenzimmer, das von vier bis sieben Uhr hinter einander Hauben, Flor, Spitzen und Bänder weiset, oder ein [illegible] mit Fielchen und ihrem eifersüchtigen Liebhaber, u. d. g. Wenn Sie mit Ihrer Erzählung fertig sind, so will ich Sie erinnern, daß Sie eine Satire gemacht haben. Doch kann ich Ihnen nicht

nicht verhalten, daß es noch eine andere Art von Satiren giebt, die etwas ernſthafter ausſieht. Sie werden von Poeten verfertigt, die z. E. böſe darüber ſind, daß ein Reicher auf ſein Vermögen ſtolz thut, und ſie nicht auch ſo ſtolz thun können; oder die ſich darüber ärgern, daß andere eine Menge von Ergötzungen genießen, dazu ſie ſich die Luſt müſſen vergehen laſſen. Dieſe Satiren haben, wegen ihres melancholiſchen Ausdruckes, einige Aehnlichkeit mit meinen Klagen über Ihre Grauſamkeit, und die Aehnlichkeit gehe noch weiter; denn die Leute ändern ſich ordentlich wegen dieſer Satiren ſo wenig, als Sie ſich wegen meiner Klagen ändern.

Von den Oden hätte ich bald Luſt, Ihnen nichts weiter zu ſagen, als daß es Gedichte ſind, da die Verſe nicht, wie ſonſt ordentlich, eine querhand, ſondern nur drey querfinger lang ſind. In der That dürfen Sie nichts weiter zu einer Ode verlangen, wenn Sie nicht eine große Anzahl von Gedichten, die in Form einer Ode gedruckt ſind, und darüber wohl noch mit großen Buchſtaben ODE ſtehet, von der Zahl der Oden ausſchließen wollen. Ich kann Ihnen indeſſen nicht verhalten, daß es gewiſſe eigenſinnige Leute giebt, die zu einer Ode vielmehr verlangen. Sie fordern eine Menge neuer und unerwarteter Gedanken, und einen feurigen und verwegenen Ausdruck: Nicht, als ob dieſe Dinge nicht ein jedwedes Gedichte zierten; ſie ſollen nur bey der Ode in größerer Stärke vorhanden ſeyn. Ein jedes Gedichte ſoll einem muntern Frauenzimmer gleichen: die Ode aber einem muntern Frauenzimmer, das ein Glas Wein getrunken hat. Es ſoll in der Ode ein beſonderer Affect herrſchen, er mag nun ſeyn, von was für einer Art er will, und man hat geglaubt, daß derſelbe ſich am beſten in kürzeren Zeilen, die in gewiſſe Abſätze oder Strophen eingetheilt ſind, ausdrücken laſſe. Alles iſt alſo fähig, Oden bey einem Dichter hervorzubringen, was ihn in einen Affect ſetzen kann. Sie begreifen hieraus leichtlich, warum die meiſten Oden von Wein und von der Liebe handeln.

deln. Der Affect muß aber nicht zur Unsinnigkeit getrieben werden; sonst findet meine vorige Vergleichung der Ode nicht mehr statt, sondern sie wird einem Weibsbilde ähnlich, das zu viel Branntewein zu sich genommen hat. Wenn aber bey einem Verse, der eine Ode werden soll, die vernünftigen Gedanken so sparsam, und die Ausdrückungen so gemein und niedrig sind, als in manchen Coffeegesellschaften oder Tobackscollegiis: so verwandelt sich die Ode in ein schönes neues weltliches Lied, das allenfalls gut genug ist, vom Frauenzimmer, das so viel Geschmack hat, als ihre beyden Freundinnen, denen ich zu frey bin, gesungen zu werden.

Doch Sie haben insbesondere von mir wissen wollen, was anakreontische und sapphische Oden für Dinger sind. Ich muß Sie also berichten, daß vor Zeiten in einem gewissen Lande, das Griechenland heißt, (Sie werden es wohl auf der Erdkugel gesehen haben, als Sie dieselbige neulichst von mir bey sich hatten) ein alter junger Herr, mit Namen Anakreon, gelebt hat, dessen Beschäftigung bis in sein graues Alter weiter nichts gewesen ist, als zu trinken und zu küssen. Und diese wichtigen Beschäftigungen sind der Inhalt einer Menge von Oden, die er uns hinterlassen hat, und die unsere Dichter nachahmen. Ein ungezwungenes und artiges Spielwerk macht das Wesen dieser Oden aus. Sie sind, es mit zweyen Worten zu sagen, poetische Tändeleyen; und Sie müssen wissen, daß eine poetische Tändeley eine sehr große Tändeley ist; denn selbst das ernsthafte in der Poesie ist allemal ein Bißchen getändelt. Dieses sage ich Ihnen deswegen zur Nachricht, daß Sie sich nicht gar zu viel darauf zu gute thun, wenn Ihnen jemand eine Liebeserklärung in einer anakreontischen Ode brächte: Sie können sich darauf verlassen, daß es alsdann nicht sein Ernst ist. Ich kann dieses mit desto mehrerer Gewißheit sagen, weil es mir von einem guten Freunde ist versichert worden, der in anakreontischen Oden, so wie in vielen andern Arten von Gedichten, alle deutsche

Dichter, meinem Urtheile nach, übertrift, und insbesondere in den anakreontischen Oden einen natürlichen Ausdruck mit dem Wohlklange des Reims und Sylbenmaßes zu verbinden wußte, an statt, daß viele von unsern Dichtern iezo anfangen, eine etwas artige Prose, die in kurze Zeilen abgetheilt ist, anakreontische Oden zu nennen. Sie werden vermuthlich begierig seyn, meinen Freund kennen zu lernen; aber Sie müssen wissen, daß er iezt weit von hier ist, sonst hätte ich ihn nicht so gegen Sie gelobt. (*) Kurz, Sie haben eine anakreontische Ode nicht anders zu betrachten, als ein laquirtes Körbchen, das mit ausgeschnittenen Figuren geziert ist: man sieht ihm die Mühe nicht an, die es gekostet hat, und es ist doch endlich ein bloßes Spielwerk. Doch ich muß abbrechen, sonst glauben Sie, ich rede nur deßwegen so von den anakreontischen Oden, weil der arme Vogel um Kopf und Flügel kam, den ich lezthin bey Ihnen ausschneiden wollte.

Die sapphischen Oden haben ihren Namen nicht von ihrem Erfinder, sondern von ihrer Erfinderinn. Sappho ist ein griechisches Frauenzimmer gewesen, der man sehr viel Witz und Lebhaftigkeit, nicht allzuviel Schönheit, und noch weniger Tugend zuschreibt. Ich glaube, wenn Chloris so viel Geduld hätte, Verse machen zu lernen: so könnte sie wohl eine Sappho unserer Zeiten werden. Unter den wenigen Stücken, die uns von der griechischen Dichterinn übrig geblieben sind, befinden sich insbesondere ein paar Oden, die, nach den Regeln der Poesie betrachtet, zu allen Zeiten ungemeines Lob erhalten haben, ungeachtet man Ihnen vielleicht nicht gleichen Werth beylegen kann, wenn man sie nach den Vorschriften der Sittenlehre beurtheilet. Es ist bloß die Versart, welche die neuern Dichter der Sappho abgelernt haben, und die sie bey viel ernsthaftern Sachen gebrauchen, als Sappho jemals gethan hat.

Ich glaube, daß ich Ihnen genug für die erste Lection in dem Unterrichte, den ich Ihnen geben soll, gesagt habe:

und

(*) Joh. El. Schlegel.

und wenn es nicht mehr, oder vielleicht noch nicht einmal ſo viel iſt, als Sie zu wiſſen verlangen: ſo iſt es doch gewiß mehr, als Sie wiſſen ſollten. Sie behaupteten letztens, eine Mannsperſon müßte von dem Putze des Frauenzimmers keine vollſtändige und gründliche Kenntniß haben. Alles, was Sie uns zu wiſſen verſtatteten, kam darauf an, daß wir es gleichſam nur empfinden ſollten, wenn ein Fehler bey dem Putze begangen wäre, ohne ſagen zu können, worinnen er eigentlich beſtünde: wenn ich alſo gleiches mit gleichem vergelten wollte, ſo ſollte ich Ihnen auch nicht ſo viel Nachrichten von der Poeſie geben, die in der That nur eine Art vom Putze bey den Mannsperſonen iſt; und Sie ſollten von Rechts wegen eben ſo ordentliche Begriffe von den verſchiedenen Arten der Gedichte haben, als jenes Frauenzimmer von den Sternen, die ihre Verwunderung über das ſtarke Licht eines Sternes zu entdecken, ausrief: ey, da ſteht ein rechter Firſtern! Ich bin

Ihr ergebenſter

. . .

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

An den Verleger.

Da haben Sie endlich, was ich Ihnen noch zu meinen Schriften ſenden kann, alles auf weiß Papier geſchrieben, und keine leeren Plätze von Briefen oder Couverten dazu gebraucht. Dieſe Hauswirthlichkeit iſt doch wirklich nicht ſo groß, als des Petrarcha ſeine, der ſeine Einfälle auf ſeinen Zipfelpelz ſchrieb; und ſo ſehr Sie nun auch darüber ſpotten, ſo ſollen Sie doch wiſſen, daß es eine Aehnlichkeit iſt, die ich mit einem großen Dichter, mit Popen habe. Ich will Ihnen den Beweiß davon gleich mit herſchreiben, welches zu Ihrer eigenen Ehre gereichen kann, wenn künftig ein Litterator bey Erzählung

dieſes

dieſes Umſtandes von Popen ſich auf meinen Brief an Sie beruft - - - docente Cl. Kaſtnero in epiſtola ad miſcellorum ſuorum editorem. - - - Im fünften Bande von Schwifts und anderer vermiſchten Schriften (*) auf der 100. S. befindet ſich ein Vorſchlag an ſchlechte Dichter, Ihrem Werke Liebhaber zu verſchaffen. Sie ſollen ſolche mit einem breiten Rande drucken laſſen und dem Papierſparenden Pope leihen, den ſie angenehmer ſeyn würden, als ein Brief mit einem Couvert; wenn er die Ränder ringsherum angefüllt hätte, könnten Sie Ihr Geliehenes wieder fodern und für Ihr eigen verkaufen. (**) So Papierſparend bin ich doch noch nicht, und ich wollte den Dichtern, die mir ihre Werke leihen wollten, um ſolche mit meinen Randſchriften wieder zu bekommen, lieber rathen, mir ein Exemplar mit dem Bedinge zu ſchenken, daß ich keine Randgloſſen dazu machte.

Warum haben Sie denn bey der Sehnſucht nach Wilhelminen 149. S. nicht die Sammlung verſchiedener und auserleſener Oden, zu welchen von den berühmteſten Meiſtern in der Muſik eigene Melodien verfertiget worden, Halle 1741. III. Th. 10. Ode, angeführet, wie ich Ihnen gemeldet hatte? Begreifen Sie denn nicht,

(*) Miſcellanies by Dr. Swift and others. The fifth Volume, Lond. 1745. 8.

(**) Get all your Verſes printed fair
Then let them well be dry'd
And Curl muſt have a Special Care
To leave the Margin wide

Lend theſe to Paperſparing Pope
And when he ſits to write
No Letter with an Envelope
Could give him more Delight

When Pope has filld the Margins round
Why, then recall your Loan
Sell them to Curl for fifty Pound
And Swear they are your own.

nicht, wieviel einem Dichter daran gelegen iſt, ſeine Leſer zu berichten, daß ſie keine Verſe ſingen können, wenn ſie etwa ſolche nicht leſen mögen; Denn in der That klingt vieles geſungen noch ſo ziemlich, das unerträglich iſt, wenn man es leſen ſoll.

Haben Sie etwa bey den Oden von dem beherzten und ſittſamen Frauenzimmer auch die Stellen aus der neuen Sammlung ꝛc. weggelaſſen, ſo bringen Sie ſolche ja hier noch bey. Ich glaube, Sie haben es Ihren Käufern nicht entdecken wollen, daß dieſe Sachen ſchon gedruckt ſind; Aber wenn nichts mehr verkauft wird, was ſchon anderswo gedruckt iſt, ſo werden Sie und ihre Handlungsverwandten alle ſehr viel Waare zurücke behalten.

Nachſtehendes wird wohl als ein Poſtſcriptum dieſes Briefes müſſen angedruckt werden, weil es nicht in die gehörigen Abtheilungen eingerückt werden kann.

• • • •

Auf das Titelkupfer
zu einer Tragödie.

Seht hier die mexicaner Schöne,
Die durch die Hand des Bruders fällt:
Vielleicht seht ihr sonst keine Scene
Von * * Werken vorgestellt.

Das Wunderbare,
in einer gewissen Tragödie.

Daß er sich tödten will, verkündigt der Barbar,
Und niemand hält ihn auf! Ist das nicht wunderbar?

Beytrag
zum neologischen Wörterbuche.

Aus dem Verse:

Der Arm bewegt sich noch, der vormals Lorbern trug.

Den Siegerkranz, der sonst das Haupt gezieret,
Trägt jetzt der Arm; Der Ausdruck scheint mir neu;
Doch Kopf und Arm sind manchmal einerley,
Wenn ohne Kopf der Arm die Feder führet.

Der Blinde.

Eine Erzählung.

Zween Kenner, die ein Werk von Dürers Kunſt erhoben,
Hört einſt ein Blinder lachend an;
Wie, ſprach er, könnt ihr was ſo ungemäßigt loben,
Wo ich nichts ſanftes fühlen kann?
Erklärt mir das Gewäſch von Zeichnung, Farbe, Schatten,
Wo nicht, ſo gebt mir zu, daß es nur Grillen ſind.
Die Antwort, als ſie ihn genug gehöret hatten,
War in drey Worten: Du biſt blind.

* * *

Das Glück, die Wahrheit zu erfinden,
Das Glück, das Weiſe nur empfinden,
Hört man die Thoren öfters ſchmähn;
Wer kann dafür, daß ſie nicht ſehn?

Druckfehler und Aenderungen:

81. S.	11. Z.	statt	Duzti	lies Tutti
109	20.		alle	me
	23		ihm	ihn
123	13		Diesem folgt	Die verfolgt
135	27		Wenn	Wen
131	26		heri	her
	30		Vangbrug	Vanbrug
141	16		lied	leid
146	3		Nicht um	Nicht tumm,
	8		unverdient. Der	unverdient, der
148	4		Der	Den
	31		genuasam	genüasam
149	3. Zeile der dritten Strophe lese man: Ein zärtlich Herz, entzückt von erster Liebe			
	6. Z. dieser Str. statt Herz l. Glück			
167	14		Harmoniae	Harmonice
171	3		Bänden	Bänden, (*)
	13		Der	(*) Der
173	5		den	dem
176	15		wird	würd
178	9		Janageln	Jan Hageln
185	21		Ommoedia	Comoedia
192	17		concerte	concrete

* * *